

Biblioteka Główna i OINT
Politechniki Wrocławskiej



100100239077



EX LIBRIS

BIBLIOTEKI
POLITECHNIKI
WROCLAWSKIEJ

thw

ZS

Topographische Chronik von Breslau.

Erstes Quartal.



POLITECHNIKA WROCŁAWSKA
WYDZIAŁ ARCHITECTURY
KATEDRA HISTORII
ARCHITEKTURY POLSKIEJ

106 N

Mit vier Kupfern und einer Bignette.

Breslau, 1805

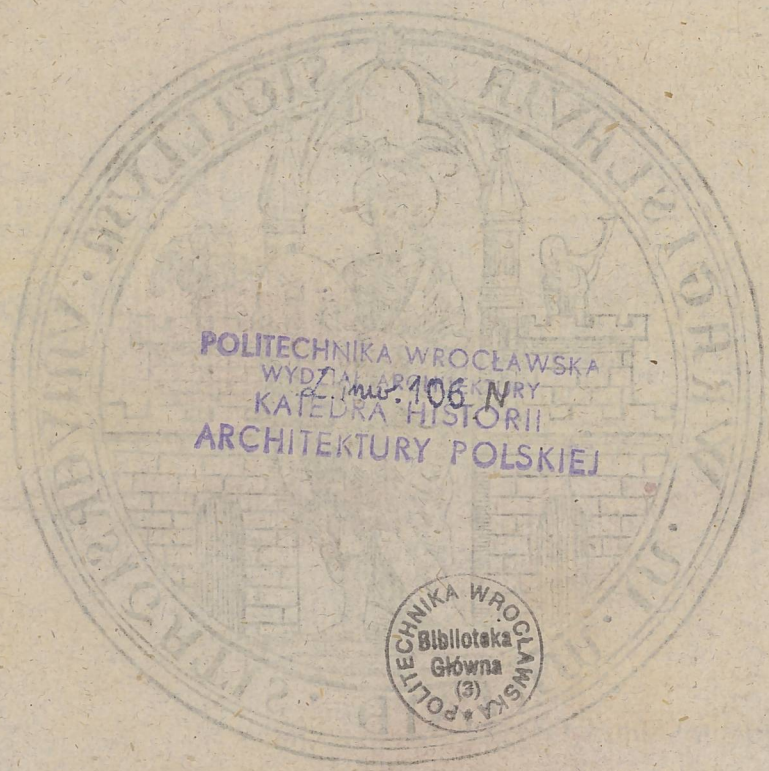
gedruckt und verlegt in der kbnigl. priv. Stadt- und Universitäts- Buchdruckerey,
bey Graß und Barth.

164007

Wydawnictwo

Wydawnictwo

Wydawnictwo



351883/1

Wydawnictwo

Wydawnictwo

Wydawnictwo

2502.

20M/0269/D





Inhaltsanzeige

der

in ersten und zweyten Quartal der topographischen Chronik
vorkommenden Sachen.

Erstes Quartal.

	Seite		Seite.
Einleitung	I = 5	Das Ohlausche Thor	49
Erklärung der Bignette	5 6	Das Siegelthor	50
An die Leser, über den Zweck des Werks	7. 8	Das Sandthor	50
Breslaus Wappen	9	Das Oderthor	51
Verschiedene Gedichte darauf	11. 12	Das Nikolaithor	51
Das rothe Wachs	13	Das Schweidnitzkerthor	53
Breslaus Name	14 = 16	Das Taschenthor	54
Breslaus Ursprung	17 = 21	Das Friedrichsthor	54
Breslau unter Polen	21 = 25	Pforten. Die Matthiasspforte	54
Breslau unter eignen Herzogen	26	Das Burgthor	55
Borslaus der Lange	31	Die Fischerspforte. Die Mühlspforte.	
Henrich der Bärtige und Hedwig	32	Das Thürmel. Die Wasserspforte.	
Henrich II. III. IV. V. und VI.	33 = 35	Ausgang nach der Ober an der	
Schilderung Breslaus und seiner Bewoh-		Goldbrücke	55. 56
ner unter den Herzögen	36 = 40	Unsterbliche Dhsen. Kampf zwischen	
Orte und Klima der Stadt Breslau	41	Mann und Weib	56
Messung unter Ferdinand I.	42	Der gute Graupenthurm	57
Stadtmauer	42	Sperre	57
Auf Sinne darauf	46	Handel der Stadt mit dem Dome we-	
Pulverthurm springt	47	gen der Thorsperre	58
Heurung. Kornregnen. Wiedergeburt.		Die Oder. Ihre Arme. Alter Gang	
Kometen und Lufsterscheinungen. Ein		des Flusses. Alte Oder.	51 = 61
edler Schlesier	47. 48	Brücken über die Hauptoder. Sand-	
Thore und Pforten	49	brücke. Dombrücke. Leichnamsbrücke.	

(A)

Oberbrücke. Mühlbrücke. Nicht mehr vorhandene Brücke hinter dem Dom und der Neustadt	61. 62	isch Bier. Ein freygebiger Domherr	72
Schiffbarmachung der Ober	62 = 64	Die Matthiaskunst	73
Ihre Umgebungen und Eigenthümlichkeiten. Gedicht darauf. Betrachtung	65 = 67	Der Springbrunnen auf dem Neumarkte	73. 74
Die Dhlau	67	Das Plumpenhäuschen	74
Brücken: Goldbrücke. Gute Graupenbrücke. Schwalbenbrücke. Käfelbrücke. Grüne Baumbrücke. Dhlauer Brücke. Hirschbrücke. Neue Brücke. Schweidnitzer Brücke. Oberamtsbrücke. Siebenradebrücke. Reuschebrücke. Nikolaibrücke. Allerheiligenbrücke.	68. 69	Die Käfelkunst	75
Steige: Christophoristeig. Dorotheensteig. Weißgerbersteig.	69. 70	Von den Geleiten, Brunnen und Kanälen überhaupt	75. 76
Räumung der Dhlau	70	Die Mühlen	76 = 78
Wasserhebungsmaschinen oder Künste	70	Straßenpflaster	78
Die große Kunst	71. 72	Das Monument Heinrich IV. in der Kreuzkirche	79. 80
Alter Preis der Seltenheiten. Alte Barbarey. Ein Fürst trinkt gern Steinau-		Straßenpflaster und Reinlichkeit	81. 82
		Marställe	83
		Gassenfegen	84
		Begschaffung des Schnees und Eises	85
		Kloake in den Häusern	86
		Straßenerleuchtung	8 = 91
		Von den Gebäuden überhaupt	9 = 98
		Das unterirdische Breslau. Die Bartholomäuskirche	9. 99
		Allerley	100

Um eine Nachrede, nicht um eine Vorrede zu schreiben, setze ich mich nieder. Der Gesichtspunkt, aus dem das gegenwärtige Werk anzusehen ist, darf daher nicht erst weitläufig entwickelt werden, er ist hoffentlich bereits klar geworden. Aber willkommen muß die Gelegenheit seyn, dem Publikum einige Worte sagen zu können, die zwar kein Thema erschöpfen, doch vielleicht eins andeuten mögen.

Welche Urtheil auch immer über die Art und den Zweck unsers Unternehmens gefällt worden sein, der Verfasser dieser Nachrede darf es mit Selbstgefühl sagen, daß ihn und seine Freunde eine sehr edle Rücksicht leitete. Wem die Idee wie die Ausführung angort, ist vielleicht dem Publikum nicht gleichgültig, aber vor der Vollendung wollen wir über uns selbst schweigen. Der eine, der im Namen seiner ihm zu einem Zweck verbundenen Freunde spricht, kann nicht das Lob derselben vermindern, ohne in den Verdacht der Selbstgefälligkeit zu gerathen.

Ob der Ganke, das Schöne und Gute der Vorzeit und der Gegenwart Breslaus herzuführen, und dem größern Theil unsrer Bürger begreiflich zu machen, wenigstens einigermaßen die erloschene Flamme der Vaterlandsliebe wieder anzufachen imstande seyn wird, überlassen wir hoffend der Zeit. Fern ist übrigens von unsrer Meinung, eine kleinliche partheyfichtige Ueberschätzung alles dessen, was schisch ist, und ein lächerliches Herabsehen auf das Fremde geltend zu machen, umils etwas Gutes und Patriotisches darstellen zu wollen. Aber der Weltbürger ist gewiß für sein Vaterland eben die Gerechtigkeit fordern, die er selbst spend. er kann es verlangen, mit eben dem Maas gemessen zu werden, das man bey andern, die nichts mehr als er sind, in Anwendung bringt.

Daß diese Gerechtigkeit geworden ist, das danken wir dem bessern Theil des hiesigen Publikums, bey dem der seltsame Gedanke noch nicht vorherrschend geworden, daß nur das Fremde der Betrachtung werth sey; daß nur der Fremdling Geselack, Kunst und Kenntniß besitzen könne, der Schlesier aber auf immer zum Ausfetzen und Bewundern verdammt ist.



Nach dem begonnenen Plane werden wir unsre Arbeit fortsetzen, wir hoffen zur Zufriedenheit derer, die gerecht urtheilen wollen. Es einen recht zu machen, die lauter neue, nie erhörte oder in lauter neue Gesichtspunkt gebrachte Dinge erwarten, kann uns nicht einfallen; wir haben auch darauf nie Ansprüche gemacht.

Da übrigens sowohl unsre Ankündigung als auch die erst Bogen des Quartals Vielen erst spät zu Gesicht gekommen sind, so erboten wir uns, das Werk bis zur Erscheinung des ersten Stückes des zweyten Vierteljahrs um den Subscriptionspreis zu verkaufen, wenn man sich nemlich zur Theilnahme an den künftigen Stücken verbindlich macht. Wir müssen diese Vergünstigung nun aber einstellen, indem sie uns schon jetzt zu einem zweyten Abdrucke zwingt.

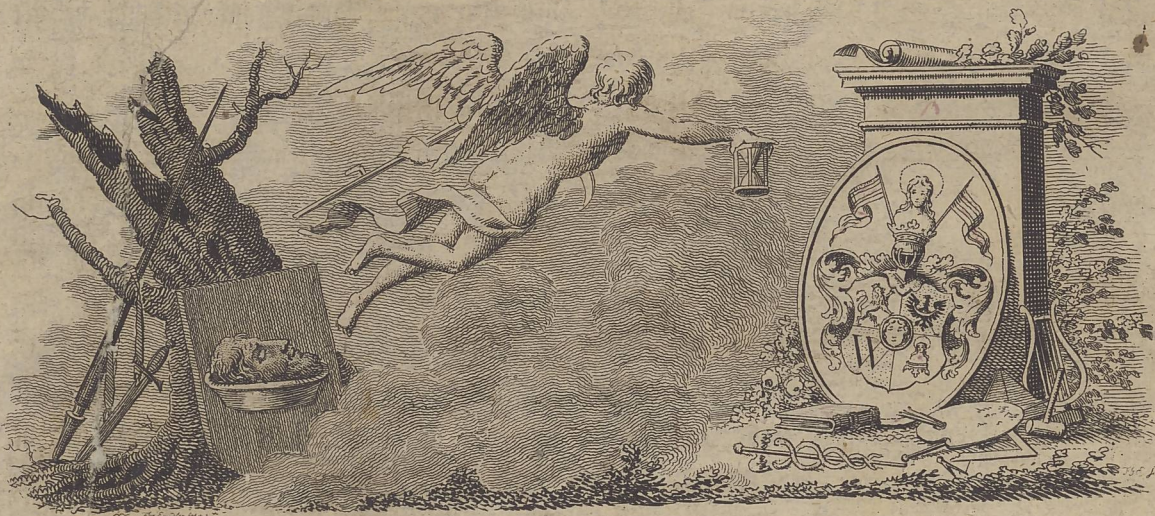
Ohngeachtet der Ankündigung nach vierteljährig nur ein Kifer gegeben werden sollte, so sehen wir, um dem Publikum so viel an uns ist, es fällig zu seyn, ein für allemal fest, daß alle Monate, also jedesmal beym viten Stück eins erscheinen wird.

Zu dem Allerley hat uns die Stimme einer Anzahl Theilnehmer bewogen, ein anderer Theil sieht es als eine Platzverschwendung an. Um auch hier alle zufrieden zu stellen, wollen wir es einzurichten suchen, daß immer nur eizeringer Theil der letzten Seite dazu angewendet wird; wir machen jedoch darauf anerkensam, daß unserm Plane gemäß die Sitten und Culturgeschichte der verschieden Zeiträume in diesem Allerley sich am kürzesten und faßlichsten abhandeln läßt und die unvermeidliche Trockenheit mancher Stücke durch das Launige und Witz der alten Chronikschreiber gemildert werden kann.

Wir sehen die Bitte hinzu, uns in der Folge die etwaigen Fehler & ihre Verbesserungen mitzutheilen. Diese sollen zu Ende jedes Quartals abgedruckt werden.

Breslau, den 20. August 1805.

Die Herausgeber.



Topographische Chronik von Breslau.

N r o. I.

E i n l e i t u n g.

Wenn man von Westen her auf Breslau zu kommt, sieht man bereits mehrere Meilen weit seine Thürme in blaue Dampfvolken gehüllt emporsteigen. Der Anblick ist erhaben und schön; reizende Umgebungen, die Aussicht auf ferne Berghöhen und der Glanz eines heitern Morgenhimmels vollenden die Pracht dieses Schauspiels, das so viele von Breslaus Bewohnern nicht kennen. Und doch hat die Stadt einen großen Theil ihrer Zierden bereits

eingebüßt, doch ist selbst der höchste ihrer Thürme nur der Ueberrest seiner jugendlichen Schönheit. Neidische Ordnung des Schicksals, daß das Große und Herrliche fallen, in sich selbst zusammensinken muß, und nur das Gewöhnliche dauert!

Ein Denkmal des grauen Alterthums stellt sich dem in die westliche Vorstadt Eintretenden entgegen, aber das Auge weilt auf dem Riesen der Vorzeit, dem kolossalischen Thurme, der

über seine Brüder selbst nach seinem Falle noch
 emporragt. Je weniger durch die ersten Um-
 gebungen die gehegten Erwartungen befriedigt
 werden können, desto größern Eindruck macht
 der Anblick des ächt antiken Thors. Ernst
 und trohend liegt die Feste vor mir, mit
 ihr die Fehdezeit, das Faustrecht, und das
 alte, tobende, in Waffen starre, sich selbst
 würgende und verrathende Schlesien. Hier
 zogen ehemals Breslaus gewaffnete Bürger
 heraus gegen Raubritter und Fürsten, die
 ihre Landstraßen und Dörfer verheerten und
 umlagerten, ihre Unterthanen und Reisenden
 plünderten; hier gieng einst Rath und Bürger-
 schaft entgegen den Abgesandten des Papstes!
 Wie ist alles so anders geworden, wie ist selbst
 die Sage jener Thaten aus dem Munde des
 Volks verschwunden, das sich die Verhältnisse
 seiner Vorfahren in keiner Beziehung auf sich
 mehr denken kann! Was damals schneller das
 Blut in den Adern umhertrieb, was alle Stra-
 ßen der Stadt mit Hoffenden und Fürchtenden
 anfüllte, staunend und zweifelnd hört es der
 Enkel, dessen Hoffen und Fürchten ein anderes ist.
 So mächtig haben drey Jahrhunderte gewirkt,
 daß wir vor dem Gemälde zurückbeben, dessen
 Wirklichkeit das Glück der Gegenwart gründete.

Ein geschäftiges Men- bedeckt
 die Straßen. Thätigkeit ist in
 diesem Geschlecht nicht erlos- hat
 einen andern Zielpunkt aufge- Bürger-
 größe hat dem Bürgerglück in
 feinen Rathsversammlungen, in Kriegs-
 zügen ist mehr Ruhm zu ge- Acht-
 tung und Wohlstand ist nun in geschäftiger
 Wirksamkeit, in den Werkstätten der Kunst
 und des Handels, in den Schulen, in
 den Lehrzimmern der Wissenschaften zu er-
 ben. Jene mußten sich gegen den äußern
 Feind selbst vertheidigen, mußten ihren eignen
 Fürsten furchtbar werden, um sich zu erhalten:
 unsere Beherrscher sind auch un-
 ter, sie sind die Bewahrer des ein-
 zigen, was die
 Freyheit besteht, des Gesetzes. Darum können
 wir, ohne über die Gegenwart zu modern
 auf die Vergangenheit zurückblicken, was die
 Zeit hinwegnahm, das hat sie nicht
 nicht wie die andern alten Städte
 Deutschlands steht Breslau da als eine zerfallene
 der Vorwelt, sondern es blühet und
 gleich seinen jugendlichen Schwestern.

Seine Häuser sind den Schlössern und
 men zu vergleichen; jedes derselben ist die
 burg eines großen Fürsten, *) — sang

*) Arcibus aequandae sunt et sunt turribus aedes,
 Principis est magni regia quaeque domus.

Cassovius, als alle Gebäude noch so ausfallen, wie die, welche zum Theil längst verschwanden, zum Theil von Jahr zu Jahr niedergerissen werden, bis keines derselben ein vermöhntes Auge mehr beleidigen wird. So hat sich auch der Geschmack, so haben sich die Vorstellungen vom Schönen und Nützlichen geändert! Dennoch ist der alte Charakter des Ganzen, Festigkeit und Dauer größtentheils geblieben; die langen Jahrhunderte ihres Daseyns erräth man beym ersten Eintritt in die Stadt; denn nicht nach der Richtschnur einer gebietenden Fürstenlaune entstanden hier Paläste, sondern Bürger bauten Wohnungen für sich und die spätesten Enkel. Wer daher eine modisch geleckte Außenseite verlangt, der gehe in die Fürstenstädte, die aus Laune niedergerissen und wiederverbaut wurden. Die Bürger des freyen Roms verschmähten die Regelmäßigkeit, als nach dem Abzug der Gallier die Stadt von neuem errichtet wurde; Londons Bürger verwarfen nach dem Brande von 1666 den schönen Plan, und jeder baute auf seine alte Stelle. Eben so verdankt Breslau seine jetzigen Gebäude fast alle sich selbst; der Plan, den vor beynähe 500 Jahren ein gütiger Fürst nach einer großen Einsäherung entwarf, ist der letzte geblieben.

Über dem, womit die vornehmen Prachtstädte Deutschlands sich rühmen, den Kuppeln und Fürstenschlössern, können wir Denkmäler menschlicher Größe entgegensehen, die wir in hoher Vollendung besitzen, unsre gothischen Gebäude. Wer kann auf dem Platze, wo der Elisabeth-Thurm in seiner ganzen Größe sich darstellt, an ihm hinaufblicken, ohne mit einem gewissen Selbstgefühl die Größe der Menschenkräfte zu empfinden, selbst während die Erhabenheit der Ansicht die eigne Kleinheit völlig niederzudrücken droht? Und dies Werk schuf kein Papst, kein Kaiser, kein Fürst; seine Schöpfer waren die Bürger einer mäßigen Stadt. — Das ernste Rathhaus ruft alle Scenen einer gewaltthätigen Freyheit ins Gedächtniß, die einst in und vor ihm zuweilen so schrecklich gespielt wurden. Auch hier gefeilt sich wie überall der Gedanke von entschwendener, überspannter Thatkraft und Größe zur Ueberzeugung vom wahren und nothwendigen, gegenwärtigen Bürgerglück; aber dies ist es auch vorzüglich, was dem Wandeln durch Breslaus Straßen so vielen Reiz gewährt. Wo jetzt friedlich Käufer und Verkäufer weilen, in den Sälen, wo jetzt Geschäfte des Bürgerlebens und des Handels betrieben werden, da bluteten einst Landeshauptleute unter

dem Schwerdte der Gerechtigkeit, die der beleidigte Senat sich selbst verschaffte; da versammelten sich einst stolze Fürsten und Stände, die es sich zur Ehre rechnen mußten, neben Breslaus Bürgerrath zu sitzen. Könige huhlten um seine Gunst; durch den Haß unserer Stadt verlor Podiebrads Stamm die Krone Böhmens, — aber dies Heldenzeitalter mußte nach dem Gange des Schicksals und der Menschheit vorübergehend seyn. Als der überall herrschende Despotismus sich auch endlich diesen so lange unentweiheten Mauern zu nahen drohte, gab ein wohlthätiges Geschick sie Preussens Beherrschern, die auf einem andern Wege das beförderten, wornach Breslau sich selbst überlassen, seit Jahrhunderten vergeblich gerungen hatte, — bürgerliche Freyheit. Wer daran zweifelt, der blicke in die Geschichte und auf die deutschen aristokratischen Reichsstädte! *)

Die Stadt ist reich an Kirchen und Klöstern, die zum Theil der Zeit seit langen Jahr-

hundertern trocken. Gegen sie tobt unsre aufgeklärte, allwissende, und alles zu Gelde machende Zeit; und was läßt sich nicht alles wider ihr Daseyn, wider die Mißbräuche, zu denen ihr erster Zweck herabgesunken ist, anführen? Aber abgesehen davon, daß ihre Besitzer das öde Land urbar, seine wilden Bewohner gesittet gemacht haben, daß wir ihnen den Grund unserer heutigen Bildung verdanken, daß sie noch jetzt mittelbar oder unmittelbar ihrer ersten Verpflichtung, der Erziehung und dem Unterricht, einen Theil ihrer Einkünfte weihen; daß sie diese Einkünfte nach eben dem Recht genießen, wodurch Städte und Ritter zum Besiz der Freyheit und des Eigenthums gelangten, durch die Schenkung des Fürsten — so entbehrte auch ohne sie ein großer Theil der Menschheit seines Trostes und seiner Hoffnung, so wären wir ohne sie auch arm an Kunst, die in der Zeit der Fehden und der Zwietracht dahin gestorben wäre, hätten nicht fromme Stiftungen sie erhalten und befördert. Für den

*) Nürnberg's bessere Bürger machen seit Jahren Umwege, um nicht am Rathhause vorbei zu kommen. Sie sagen; es ist besser das Hochgericht sehen als unser Rathhaus. — Nürnberg hat jetzt beynah die Verfassung, die Breslau ehemals hatte, nur mit dem Unterschiede, daß seine Rathsherren zufällig blutsaugende Patricier sind, und daß die Breslauschen eben so zufällig größtentheils sehr edle Männer waren. In seinen Hauptstraßen wächst jetzt Gras und Moos, man kann ganze Straßen durchwandern, ohne auf eine männliche Gestalt zu stoßen. Man sehe v. Heß Durchzüge durch Deutschland.

Weltbürger, dessen Gedanken freylich sich nicht bloß auf Preise von Sachen und Gütern einschränken dürfen, müssen sie daher die ehrenwerthesten Anstalten seyn. Kein Ort ist zur Aufstellung von Kunstwerken für den bloßen Betrachter mehr geeignet, als der Dom einer Kirche, wo Architektur, Mahlerey und Bildhauerkunst sich mit der Tonkunst zur Hervorbringung erhabner und großer Empfindungen vereinigen. Daher hat auch nichts eine rührende Gewalt über die Sinne des Menschen, daher macht ihn nichts mehr entsagend und duldsam, als eben der Eintritt in die Tempel, wo die Pracht der Sterblichen vor dem Geheimniß des Allmächtigen in den Staub sinkt. Und was braucht der Mensch, der arme Mensch, in dieser Welt voll Forderungen mehr, als eben Geduld und Entsamung! wer darf an Tugend und Hoffnung weniger verzweifeln, der knieende Mensch, der am Ende seines Gebets mit Zuversicht und Freudigkeit aufsteht, oder der Philosoph mit dem Glauben an eine selbst geschaf-

fene Gottheit? — Alle können wir freylich dahin nicht zurück, und es ist gut, daß es so ist; aber was wollte man dem größten Theile der Menschheit zum Ersatz geben, wenn ihm das einzige, was ihm unverkümmert blieb, geraubt würde?

Heilig sind mir daher eben so die ärmlichen Gebäude, zu denen fromme Armuth das Letzte beytrug, wie die erhabenen Denkmäler der gothischen Bauart, welche der niedere wie der höhere Mensch mit gleichem Gefühl einer unwillkürlichen Andacht betritt. Sie waren die Zufluchtsörter der Kunst, sie stehen da als Beweise menschlicher Kraft, vor denen gepuzte Schlösser und modische Gebäude sich beugen mögen. Ihre Höhen sind zum Theil durch Blitz und Feuer zusammengestürzt, und ein schmuckloses Dach deckt ihre Gipfel. Ernst und mahnend blicken diese ihrer Zierde beraubten Zeugen der Vergangenheit auf uns hernieder; wer mag sie ansehen, ohne der Tage ihrer Jugend zu denken?

Erklärung der Bigarette.

So verschwindet, so verhallt Menschenthath und Menschenhoheit im Sturme der Zeit. Leer und entblättert steht der einst blühende Baum, die Vorwelt, vor uns; an ihm ist die Zeit vorüber geflogen, die Nebel der Vergangenheit beginnen sich dichter und dichter um ihn zu hüllen. Ein-

sam hängt jetzt das Schwert in den Hallen der Väter, sie sind dahin gestorben, mit ihnen der Geist ihres Jahrhunderts. Was ist aus allen denen geworden, die einst so viel Aufsehen in der Welt machten, die die Thaten ihres Augenblicks auf die späteste Nachwelt zu berechnen schienen?

Einen Schritt hat die Zeit gethan, und das An-
 tlich der Erde ist verändert. — So wird sie auch
 an uns vorüber gehen, so wird auch nach uns eine
 Nachwelt emporsprießen, die wir nicht mehr er-
 kennen würden. Mit den Waffen erhoben sich
 unsre Vorfahren zu vorübergehender Größe, aber
 die Verhältnisse Europas wandelten sich, und die
 Heldenzeit mußte verblühen. Allein eine sichere
 Grundfeste ließen sie zurück, auf welche die Nach-
 kommen das vollendete Gebäude des Wohlstandes

und Bürgerglücks errichten durften. An das
 Symbol des gegenwärtigen Breslaus lehnen sich
 daher die Zeichen der Bildung, der Kunst und
 des Gewerbes. Wenn im Strome wechselnder
 Jahrhunderte auch diese Grundfeste zerfallen ist,
 und andre Geschlechter der Menschen auf unsere
 Trümmer zurückblicken, mögen sie dann mit eben
 dem Gefühl des Dankes unser Gedächtniß erneu-
 ern, mit dem wir unsrer Vorfahren gedenken!

Der Menschheit heil'ge Blüte ist entschwunden,
 Der Stamm der Helden sinkt in Mober hin;
 Zum großen Kampfe waren sie verbunden,
 Der Freyheit Urbild füllte ihren Sinn.
 Sie haben nicht die Herrliche gefunden,
 Und ihre Mühen lohnte kein Gewinn.
 Das Göttliche der Menschheit sahn sie blühen,
 Die Frucht des Sieges sahen sie entfliehen.

Dahin gestorben ist der mächt'ge Wille,
 Geendet ist der übermüth'ge Streit.
 Doch aus der Kräfte unerschöpfster Fülle
 Hat sich ein anderes Geschlecht erneut.
 Es birgt sich in geheimnißreicher Hülle
 Das Seyn der Vorwelt, die Vergangenheit;
 Von Ferne hallen zu uns ihre Töne:
 Einst stirbt das Mächtige, nie stirbt das Schöne!

Und auf der Helden Ruhesstätte wallen
 Die Enkel jetzt, ein friedliches Geschlecht.
 Es ruhn die Waffen in der Väter Hallen,
 Doch ewig bleibt sich die Natur gerecht.
 Wohl ist das Eisen jetzt der Hand entfallen —
 Die Kraft der Menschen blüht noch ungeschwächt;
 Die Kunst stieg nieder von den lichten Höhen,
 Mit ihr im heiligen Verein zu gehen.

In niedern Triften fluthet unser Leben,
 Es kann der Mensch nicht seinem Strom entfliehn
 Und Eins vermag nur höher uns zu heben,
 Und uns der Macht der Zeiten zu entziehen:
 Die Hoffnung ist es, mit dem hohen Streben
 Zu säen Früchte, die einst ewig blühen.
 Wir nimmer, nur die Zukunft wird sie schauen
 Wir hoffen für die Ewigkeit zu bauen,

Und nun, nachdem die Art, wie wir Breslau im Allgemeinen betrachten, angedeutet worden ist, erlaube man uns noch ein Wort an den Leser.

Die Idee, deren Ausführung wir jetzt dem Publikum vorzulegen beginnen, hat Beyfall gefunden, — ein unverdächtiges Zeugniß von der Vaterlandsliebe unserer Mitbürger. Mit den Beweisen ihres Zutrauens ist indeß die Verpflichtung der Verfasser und des Verlegers gewachsen; die erstern können freylich nicht mehr thun, als sie überhaupt zu thun und zu leisten vorhatten; der zweyte wird dadurch in den Stand gesetzt, die Hülle so gefällig als möglich zu machen, und mehr Kupfer, als er versprach, hinzuzufügen. Nur vergesse man nie, daß außer dem vierteljährig zu liefernden Kupfer die übrigen unbestimmt bleiben, und bloß nach den Umständen gegeben werden können.

Da das gegenwärtige Werk nächst der Belehrung auch auf Unterhaltung abzweckt, da es, ohne zu ermüden, den Bewohner mit der Vorzeit und Gegenwart Breslaus bekannt machen soll, und daher in der angekündigten Form wöchentlich erscheint, so mußte auf eine, bey einer Topographie sonst nicht vorkommende Forderung Rücksicht genommen werden, auf eine gewisse *Abwechslung*. Wir beginnen daher zwar mit einer geschicht-

lichen Uebersicht, die zum Verständniß des Ganzen unentbehrlich ist, allein sie soll nie über drey Bogen, zu Anfange jedes Quartals, hintereinander fortgesetzt werden, sondern dann immer der Beschreibung Platz machen. Daß zu Ende des Werks ein vollständiges Register folgen wird, versteht sich von selbst.

Den Wünschen mehrerer Theilnehmer gemäß, haben wir einen Theil der letzten Seite derjenigen Bogen, welche Beschreibung enthalten, zu Miscellaneen unter der deutschen Aufschrift: *Ue r l e y*, bestimmt, die sich mit Gegenständen aus der Breslauschen Geschichte, Auszügen aus handschriftlichen Chroniken *cc.* beschäftigen werden.

Bei dem Mangel eines ähnlichen, seinem Zwecke ganz entsprechenden Buches, haben wir die zu übernehmende Arbeit für etwas Verdienstliches gehalten. Wir suchten unter der ungeheuren Menge von Büchern, die Niemand liest und lesen mag, nach brauchbaren Materialien umher, und stellen nunmehr nach eignen Beobachtungen und Ansichten Breslau wie es war und wie es ist, als einen Spiegel für seine Bürger, als ein ungekünsteltes Modell für andere Städte auf. Wenn das Werk das Ideal, das wir uns bildeten, nicht ganz erreicht, so entschuldigt dies die Natur der Sache; die gewählte Form eines Wochenblatts wird Berichtigungen und Verbesserungen er-

leichtern. Wird das Ganze nur für lesbar erkannt, unterhält es, und giebt es Fingerzeige, so ist der Zweck erreicht. Man rüge die Fehler auch, alles wird uns Recht seyn.

Vielleicht wird die Chronik auch etwas dazu beitragen, die auswärts herumgehenden falschen und seichten Urtheile über Breslau zu berichtigen oder zu vernichten. Nicht ohne Befremden liest man in dem neuesten Werke über Schlesien, der Reise des Amerikaners U d a m s, folgende Stelle: „Man hatte uns in Berlin den Rath gegeben, Breslau ganz und gar nicht zu berühren. Ueberall hieß es, es sey eine große alte Stadt, und enthalte nichts, was die Aufmerksamkeit des Reisenden an sich ziehen könne.“ Und wie wenig entkräftet der Verfasser dieses Urtheil durch das, was er über Breslau sagt!

Der römische Kaiser Sie g i s m u n d nannte Breslau den Sitz und das Haupt des Reichs, ohne welches die andern Städte ziellos seyn würden; eine glänzende Sonne unter allen. — Kaiser Ferdinand der Erste pflegte diejenigen, die ihm vorgestellt wurden, zu fragen, ob sie in Breslau gewesen wären? Verneinten sie es, so sagte er: „Da habt ihr keine schöne Stadt gesehen.“ Als er schon dem Tode nahe war, brach er plötzlich in die Worte

aus: „Breslau ist doch eine schöne und angenehme Stadt; ich liebe sie und ihre Einwohner ganz besonders.“

Was die damaligen Wiener und Prager dazu gesagt haben, wissen wir nicht. Was die heutigen Berliner dazu sagen würden, wissen wir auch nicht! —

Wir wenden uns nun zu zwey geschichtlichen Gegenständen, zu Breslaus W a p p e n und N a m e n. Das erstere wird uns im Voraus Gelegenheit geben, auf die politische Wichtigkeit hinzudeuten, die Breslau unter den deutschen Städten durch die Weisheit seines Raths, durch den Muth seiner Bürger sich einst erworben hatte. Nicht ohne Schüchternheit betreten wir dann den Schauplatz einer Geschichte, deren Anfang arm ist an schimmernden Thaten, an unsterblichen Männern, an verworrenen Schicksalen und wundervollen Wechseln, deren Fortgang aber zu einem desto reicheren und interessanteren Gemälde sich entfaltet. Aber war nur die Voraussetzung nicht zu fähn, die Aufmerksamkeit unsrer Mitbürger für eine Erzählung zu erregen, der die Wichtigkeit und die Würde ihres Inhalts den meisten Reich geben muß, so dürfen wir dennoch mit einiger Zuversicht auch für den ersten wenig anziehenden Abschnitt derselben auf ihren Beyfall hoffen.

Breslaus Wappen.

Zur Andeutung der Vorzeit und der Gegenwart haben wir bey der Titel-Bignette das alte und neue Stadtwappen benutzt. Wir liefern das letztere jetzt in vollkommenerer Gestalt, und hoffen dadurch Zufriedenheit zu verdienen.

Das älteste Stadtwappen war Johann der Täufer selbst, in Lebensgröße fortschreitend, den rechten Arm mit ausgebreiteter Hand in die Höhe, die linke unter die Brust gelegt. Dieser Heilige wurde als vorzüglicher Beschützer des Landes angesehen, hier war ein Tempel zu seiner Ehre errichtet; diesem Tempel verdankte Breslau einen großen Theil seines Wohlstandes, die Beziehung findet sich daher leicht. Im vierzehnten Jahrhunderte wurde jedoch das Wappen verändert, der Täufer steht unter einem gemauerten Thore *) mit einem Schild, in dem das Lamm sich befindet, in der Linken, mit der Rechten darauf zeigend. Ueber seinem Haupte schwebt der heilige Geist. An jeder Seite des Thors ist eine Pforte, auf welcher Figuren angebracht sind. Später wurde bloß der Kopf des Johannes in der Schüssel auf dem Siegel ausgedrückt. Von

diesem Stadtwappen ist jedoch das Siegel der Bürger oder der Gemeinde zu unterscheiden, das den herzoglichen Adler vorstellte.

Auf Ansuchen seines Bruders, des Königs Ferdinand von Hungarn und Böhmen, gab im Jahr 1530 Kaiser Carl der V. der Stadt Breslau eine Begnadigung und Bestätigung ihrer Freyheiten und Rechte, verbesserte und veränderte zugleich ihr Wappen. Der kaiserliche Brief (Augsburg den 10. July 1503) ist wegen einiger Ausdrücke, welche beynah auf die von den Königen von Böhmen nie anerkannte und von Breslau nie angesprochene Eigenschaft als deutsche Reichsstadt hinzudeuten scheinen, außerordentlich merkwürdig. „Unser freundlicher lieber Bruder hat uns angezeigt, wie sich die ehrsamten unser und des Reichs lieben Getreuen Rathmanne und Gemeine der Stadt Breslau in Schlesien gegen seine Lieb bishero mit so getreulich, nützlicher und allerunterthäniger Dienstbarkeit, mit Darstreckung ihrer Leib, Haab und Güter gehalten und erzeiget, wie auch solches ihre Vorfordern unsern Vorfarn am Reich, römischen Kaisern und Königen, desgleichen seiner Lieb Vorfarn, den

*) Wir werden bey dem Umschlagstitel des ersten Quartals davon einen Abdruck liefern.

Kunigen zu Beham und Fürsten in Schlesien löblicher Gedächtnisse in mannichfaltige Wege gethan, darob sie dann von ihren Nachbarn, die uns und dem heiligen Reich nicht zugethan waren, groß und merklich Verderblich Schaden, Ueberzug und Blutvergiften empfangen hätten, und dieweil sie nun gleich an einem Ort liegen, da des heiligen Reichs Gebiet endet, und fremde Königreich und Lande angehen, derohalben sie sich vor andern unsern und seiner Liebden Unterthanen in steter Warnung, Küftung und Beschirmung halten müssen, darum die Nothdurft wohl erfordert, daß gemeldte Stadt Breslau andere umliegende Landschaft und Gebiet zu ihr brecht, damit sie sich und andere unsere und seiner Lieb Unterthanen vor Gewalt, dem heiligen Reich, den Cronen Behem und den Landen Schlesien zu gut, auffenthalten, beschützen, schirmen, und ihren Feinden Widerstand thun möchten“ — so bestätigt ihr nun der Kaiser alle ihre alten Herrlichkeiten, Lehnen und Lehnschaften, Stedte, Geschlöffer, Mergte, Pflieger, Dörfer, Jurisdictionen, Gelaite, Bussen und Einkommen, in ober und under der Erden, nichts ausgenommen, und giebt ihr hierauf folgendes Wappen: Einen Schild, quartierweise abgetheilt, in seiner Mitte eine silberfarbne Schüssel, worin das Haupt Johann des Täufers; im untern hintern rothen Felde Johann des Evangelisten Haupt unter sich mit einer goldfarbnen Krone verbrämt, im vordern untern goldfarbnen Theil ein

schwarzes W nach dem Namen des angeblichen Erbauers; im hintern goldfarbnen Theil einen schwarzen Adler mit aufgethanen Flügeln, in dessen Brust ein weißer Cirkelstrich; im obern Vordertheil ein weißer Löwe mit aufgethanen Pranken, aufgeworfenem Schwanz, offnem Maul und auf dem Haupt eine goldne Krone zum Kreuz gegen den Adler sich kehrend. Auf dem Schilde steht ein Turnierhelm mit weißer und rother Helmdecke. Aus der Krone darüber entspringt Johann des Evangelisten Brustbild mit einem goldnen Diadem, daneben Paniere. Dies Wappen ist in der Mitte des Briefes gemahlt, und kraft römisch-kaiserlicher Machtvollkommenheit wurde den Rathmannen und der Gemeine die Befugniß ertheilt, hinfürder zu ewigen Zeiten das Wappen und Kleinod zu haben und zu führen, in allen ehrlichen und redlichen Sachen und Geschäften zu Schimpf und Ernst, in Kriegen, Streiten und Stürmen, in ihren Panieren und Gezelten, Innsiegeln und Sekreteten, auf ihren goldnen und silbernen Münzen mit der Ueberschrift: Sigillum Senatus Populique Wratislaviensis.

Verschiedene lateinische Gedichte und Epigramme sind über das Wappen vorhanden, allein in den meisten ist ein seltsamer Irrthum, das Haupt des Evangelisten wird für das Haupt der heiligen Dorothea gehalten. Zur Probe setze ich folgende her:

Wer dir, mächtiges Breslau, dies Zeichen gegeben, der gab dir
 Deines künft'gen Geschicks freundliche Zeichen fürwahr.
 Wie der Löwe an Kühnheit die Thiere besiegt, wie der Adler
 Blizetragend durchschwimmt fliegend die himmlischen Höhen,
 Wie durch Tugend die Jungfrau erhöht ist über den Lobspruch,
 So bist du, Breslau, erhöht über den eigenen Ruhm.

* * *

Herculs Sinn und die Kraft des Kriegsgotts, die nimmer besiegt ward,
 Nur zu siegen versteht, deuten die Felder des Bilds,
 Sitte verkündet die Jungfrau, und Breslaus mächtigen Kriegsruhm
 Breitet aus das Panier, zeigt die Krone der Welt.
 Daß sie die Fürsten verehren, das lehret der Bote des Donn'ers,
 Aber des hohen Gemüths Kühnheit deutet der Feu.
 Wild und heftig wie er entglühen zum Kampfe die Bürger,
 Aber edel und gut schläget das muthige Herz.
 Jungfrau und Krone und Schild, der Bote des Zeus und der Thiere
 König, das heilige Haupt ward dir zum Wappen geschenkt.
 Dieses adelt dich, Breslau, dies hebt zu den Sternen hinauf dich,
 Phöbus erblickt deinen Ruhm, wenn er kömmt, wenn er geht.
 Unter dem Wappen sey du beglückt und dauernd, o Breslau!
 Dich beselet ein Gott — für dich kämpfe selbst Gott!



Qui tibi Bresla potens dedit haec insignia, vere
 Omnia venturae sortis amica dedit.
 Ut virtute feras superat Leo ut armiger Ales
 Pernici tranat nubila celsa gradu,
 Virgo pudicitia ut laudem supereminet omnem,
 Sic famam superas inclyta Bresla tuam.

* * *

Herculeos animos et Martia pectora, vinci
 Nescia, docta tamen vincere, lemma notat.
 Virgo verecundos gestus, facta inclyta caelo
 Vexilla ostentant et Diadema probat.
 Armiger ipse Jovis docet observantia regum
 Pectora, magni animi pingit at ausa Leo.
 Ingenium acre ferae est: tale est quoque civibus urbis.
 Ingenuus candor, mens generosa viget.
 Virgo, Corona, Umbo, Volucris Jovis, atque ferarum
 Rex, patinaque sacrum tum Caput, arma tenes.
 Haec te nobilitant, te, Vratislavia ad astra
 Extollunt, famam Phoebus uterque videt.
 His armis felix, Urbs o praeclara, perenna!
 Plena Deo es, pro te pugnet et ipse Deus!

Das Wappen befindet sich an mehreren Thoren, am Rathschurme in der Gegend des Fischmarkts, wo es den 18ten October 1536 eingemauert wurde; auf der Kiemerzeile über dem Eingange des Tuchhauses; in Glas auf dem Notariatszimmer im Rathhause, und gemahlt auf dem Fürstensaale, wovon das beyfolgende die Copie ist.

In den ältesten Zeiten bediente man sich zur Ausdrückung des Wappens auf den Siegeln des natürlichen gelben Wachses, später kam am oströmischen Kaiserhof die Sitte auf, durch die rothe Farbe des Wachses den Purpur und die Königswürde anzudeuten. *) Sie

gieng auch ins Abendland über, der deutsche Kaiser Friedrich I. Barbarossa machte zuerst davon Gebrauch.

Die Art, wie Breslau dieses damals sehr bedeutende und noch heut eben durch diese Art sehr ehrenvolle Recht erlangte, war folgende: Im Verein mit den Schweidnizern hatten die Breslauer die dem Kaiser und Reich gleich furchtbaren Hussiten bekriegt und in mehrern Schlachten geschlagen, die Macht der Besieger Deutschlands brach sich an den Streitkräften zwey muthiger Städte. Zur Belohnung für diese Dienste, die sie der Krone Böhmen und dem christlichen Glauben gegen die Hussiten

*) Heineccii Syntagma de Sigillis.

geleistet, wie auch wegen ihrer Redlichkeit und Biederkeit, zur Zierheit und Ehre der Stadt, ertheilte hierauf Kaiser Siegismond den Breslauischen Rathmannen die besondere Gnade, Gunst und Freyheit, daß sie ins Künftige mit rothem Wachs siegeln, und zu ihrem Innsiegel dergleichen Wachs gebrauchen mögen, von allermänniglich ungehindert, und ohne irgend Jemandes Widerrede und Eintrag. (Basel 1433 am Allerheiligen Abend.) Die nämliche Freyheit erhielten zwey Jahre später auch die Schweidnitzer. Breslaus Bürger mögen sich also bey Erblickung eines magistratualischen Schreibens an das Blut erinnern, womit ihre Vorfahren das rothe Wachs darauf erkaufte, noch heute dürfen sie auf dies angeerbte Ehrenzeichen ihrer heldenmüthigen Väter stolz seyn. Der Gedanke hat et-

was Erhabnes und Rührendes, er liegt auch bey allen jezigen Ordensbändern und Ritterkreuzen zum Grunde. Großthaten, die kein Fürst bezahlen kann und darf, wurden durch die einfachste aller Gaben, durch das rothe Wachs, hinlänglich belohnt. Auf eine ähnliche Art gab Maria Theresia im Jahr 1758 der Stadt Ollmütz für die tapfere Vertheidigung gegen die Preussen einen Lorbeerkrantz in das Wappen, und erhob alle Rathsherrn bis zum Wallbereuter in den Adelsstand. Die Ollmüzer hatten indeß bloß gelitten, die Breslauer gehandelt. In den Adelsstand konnten die letztern auch nicht erhoben werden, denn die Rathsämtler hatten leider schon den Rath größtentheils selbst geadelt, das heißt, zu Patriciern gemacht.

Lange umschwebet nun schon der Vergessenheit Wolke die Ahnen,
 Was ihr Muth sich errang, achten die Söhne nicht mehr.
 Alles vergeht, es vergeht der Held und das Denkmal des Helden,
 Nur der deutende Sinn stehet noch ewig und fest.
 Ihre Namen sie sind im Strome der Zeiten verhallt,
 Aus der Vergangenheit Nacht steigen die Geister herauf;
 Und bey'm Anschau'n des Bilds, des schnell vergänglich'n, denk' ich:
 Mögen die Thaten entfliehn, wird doch der Wille bestehn.

Wer's nicht fühlet, den wird das tönende Wort nicht belehren,
 Wem die Seele nicht flammt — ewig schweigt ihm das Buch.
 Aber die Trefflichen alle sie schaun das Treiben der Vorkwelt,
 Und die stumme Gestalt füllt mit Gedanken den Sinn.
 Kaiser zitterten einst, Germaniens Heere entflohen,
 Gleich dem wogenden Meer tobten die Feinde im Feld.
 Sene zagende Stadt am umhügelten Ufer der Saale
 Sandte die Kinder hinaus, Gnade für Männer zu flehn:
 Aber die unsern sie griffen zum bessern Helfer, dem Schwerdte,
 Und die eherne Brust dachte der Freude des Siegs.
 Die schützende Mauer verließen die Muthigen, Rettung
 Gab sie ihnen, die Schlacht nur gab Rettung dem Land.
 Darum wurdest du herrlich, o Breslau, trägest den Purpur,
 Welcher den Herrschern nur ziemt, trägt ihn zum ewigen Schmuck.
 Der nur trägt ihn mit Recht, deß Arm zum Schutze der Schwachen
 Führet das siegende Schwerdt, der nur beherrsche die Welt!

B r e s l a u s N a m e .

Namen mögen Vielen sehr gleichgültig seyn; für den Geschichts- und Alterthumsforscher haben sie etwas sehr Anziehendes. Wie vieles aus der frühern Geschichte würde sich uns nicht aufklären, wüßten wir jedesmal, warum und von wem einem Orte sein jetziger Name zu Theil ward!

Die Benennungen der meisten schlesischen Städte sind den Mund mehrerer Nationen durchwandert, deren Sprachen und Töne von der wesentlichsten Verschiedenheit sind. Breslau kömmt zuerst unter dem Namen Wiotislavia und Worzislavia, was wohl wahrscheinlich kein Schreibfehler für Wrozlavia

ist, vor. Späterhin wird die Benennung Bretislavia und Wratislavia geltend.

Ältere Chroniken erzählen von einem Fürsten Bratislaus, der um 938 gelebt und Schlesien beherrscht habe. Dieser Bratislaus aber ist die Erfindung eines fabelsüchtigen Kopfes, die wirkliche Geschichte schweigt von ihm gänzlich, und widerspricht durch ihre Angaben der Möglichkeit seines Daseyns. Dennoch war die Meinung, er habe Breslau erbaut, einst so geltend, daß Karl V. sie in seinem Freyheitsbriefe ebenfalls beurfundete.

Ein Brzetislaus und Bratislaus von Böhmen haben im elften Jahrhundert mit Breslau zu thun gehabt, allein der gut unterrichtete Dittmar führt weit früher die Stadt unter der obigen Benennung auf. Auf keinen Fall kann daher der frühere Name von ihnen her kommen.

Wrot heißt auf Polnisch die Rückkehr, *Slavanie* Slaven, *Brod* eine Furth. Man könnte daher annehmen, der früheste Name sey *Wrotlaw*, oder *Brodlaw*, Slavenrückkehr oder Slavenfurth gewesen. Dieser Meinung sind alle spätern Geschichtschreiber gefolgt, bis ein befugter Richter *) es in Anregung gebracht hat, daß die Slawische Sprache nie solche Zusammensetzungen bildet.

Andere haben das Wendische Wort *Braslo*, ein Birkenbusch, vorgeschlagen, und sich

dabey auf die Aussprache des gemeinen Mannes, der die Stadt *Brassel* zu nennen pflegt, bezogen. Diese Idee ist so sonderbar als willkürlich.

Meines Bedünkens nach ist die von *Hanke* angebrachte, und von den meisten seiner Nachfolger verworfene und verlachte Erklärung, *Wroslaw* sey aus *Wurzelau* entstanden, dennoch die wahrscheinlichste. Die ersten Bewohner des Landes waren Deutsche, sie verließen es, und das Land stand wüste, bis Slaven es bevölkerten. Aber vermuthlich blieben wenigstens einige Familien zurück, die in der Folge mit den neuen Bewohnern zwar zusammenschmolzen, allein immer hinlänglich waren, den alten Namen in den Mund der neuen Nation und der Nachwelt zu bringen. Man darf nicht annehmen, daß die Stadt bey dem Anzuge der Slaven schon vorhanden war, sondern die Gegend, durch ihren Boden zur Hervorbringung der Bäume besonders geschikt, hieß *Wurzelau*, woraus die an härtere Töne gewöhnten Barbaren sogleich *Wroslaw* schufen, welchen Namen sie auch der neuen Stadttanlage ertheilten. Dies wird auch durch *Dittmar* und *Martin Gallus* bestätigt, denen zufolge ganz Niederschlesien damals *terra Wrotislawiensis* benannt wurde. Die später aufkommende Meinung von der Erbauung durch *Brzetislaus* und *Wratislaus* hat nachher das Wort

*) *H. Bandtkes* Analecten zur Geschichte des Ostens von Europa. S. 133.

in Breslavia und Wratislavia und in Breslau umgewandelt. Im Worzislavia des Ditmar hat die Spur sich am deutlichsten erhalten.

Ich berufe mich bey dieser allen Mißdeutungen ausgefetzten Erklärung auf die Namenverderbungen, die von allen fremden Völkern vorgenommen worden sind. Wer wird sogleich im Arminius der Römer den Hermann der Deutschen, in den Germanen jener, die Wehrmanne dieser, in den Ingväonen und Istävönen die Inwohner und Westwohner erkennen? Die vorgenommene Verderbung wird oft der herrschenden Sprache so ähnlich, daß Unterscheidung und Kritik dazu gehört, den wahren Ursprung zu ahnen. Wer findet in Regensburg und Speersort nicht deutsche Worte? und doch sind beyde Namen römisch-deutsch, ersterer aus Reginaeburgum, *) der andere aus St. Petersort zusammengezogen. Aus Aquae Sextiae ist Aix, und aus Forum Julium Friuli und Friaul geworden: warum sollte der Konso-

nanten rasselnde Mund der Sarmaten ein friedliches Wurzelau nicht in ein donnerndes Brozlav umschaffen? **)

Wem indeß diese Erklärung nicht genügt, der tröste sich mit den Worten des verdienstvollen Henel, daß darauf weder Breslaus Heil noch Wohl beruht, und mit dem Beispiel des mächtigen Roms, dessen beste Geschichtschreiber die Frage unerörtert gelassen haben, ob Rom von dem griechischen Worte Romä, die Stärke, oder vom Romulus seinen Namen habe? Rom hatte außerdem aus Vorsicht gegen mögliche Verwünschungen noch einen geheimen Namen, den Niemand als einige Priester wissen durften. Nach achtzehn hundert Jahren glaubt man ihn in Anthusa, die Blühende, entdeckt zu haben; vielleicht gelingt es unsern Nachkommen besser, Breslaus öffentlichen Namen genügend zu deuten.

Wir wenden uns zu der Geschichte selbst.

*) Regnum Vindeliciae. Anton. Itinerarium.

**) Sehr wohl ist mir übrigens bekannt, daß die in Schlessien gewöhnliche Endung an das Polnische ave oder aw ist. Dieß aw bedeutet gar nichts, sondern wird bloß als Zierrath an Ortsnamen angehängt. Will man indeß durchaus aus dem Polnischen etymologisiren, so bleibt Wrota das Thor, der Thorweg und Slawa der Ruhm, immer das Wahrscheinlichste. Es hieße dann Wroslaw, oder wie die Polen jetzt schreiben Wroclaw, also hieße es Ruhmthor, Ehrenthor.

Si quid novisti rectius illis, candidus imperti!

Breslaus Ursprung.

Die ältesten Bewohner unsers Vaterlandes waren Deutsche; nach den Angaben der griechischen und römischen Schriftsteller läßt sich annehmen, daß die hiesige Gegend von den Quaden und Lygiern bewohnt war. Gegen Ende des dritten Jahrhunderts brachten die deutschen Völkerzüge Veränderungen hervor; in der Mitte des fünften riß das Hunnenheer des Attila die noch übrigen Bewohner mit sich hinweg, und das Land blieb größtentheils wenigstens öde. Im sechsten Jahrhunderte wanderten die Slaven ein, eine Nation, die nicht wie die Deutschen bewohnte Länder mit dem Schwerdt eroberte, sondern nur entvölkerte Gegenden gleich Kolonisten in Besitz nahm. Die frühesten Slaven werden von Byzantinischen Geschichtschreibern als tapfer, freyheitsliebend und bieder geschildert; ihre Regierung war demokratisch, ihre Religion bestand in Verehrung des Blizefenders und einiger Nebengottheiten; Gastfreundschaft war ihre Haupttugend, in ihren Sitten herrschte Einfalt, Treue und Biederkeit. Wohnplätze wählten sie gern in Wäldern zwischen Sümpfen, Seen und Flüssen, um Zugang oder Angriff schwerer zu machen. Ein Volk des Friedens schützten sie ihre Städte lieber durch die Werke der Natur, als durch die Brust ihrer Bürger.

Die hiesige vom Wasser umflossene Gegend mußte ihnen daher zu einer Niederlassung die bequemste scheinen. Vielleicht hielt auch der Strom den Zug ihrer Horde eine Zeitlang auf, Hütten von kurzer Dauer entstanden, und Bewohner blieben zurück, als der Uebergang vor sich gieng.

Indeß kann von diesem Zeitraum keine wirkliche Geschichte vorhanden seyn, da die Kunst des Lesens und Schreibens den Slaven noch nicht bekannt war. Da, wo die wirkliche Geschichte beginnt, finden wir die Verfassung der Nation zur monarchischen umgebildet, und ihre Sitten von dem vorigen Gemälde gänzlich verschieden. Als die Zeit dieser Umbildung kann man das Jahr 842 annehmen, wo in Polen und dem dazu gehörigen Schlesien Piast zum Fürsten gewählt wurde; die Nothwendigkeit, sich gegen mächtige Feinde enger zu verbinden, löste die bisherige Demokratie auf und führte militairische Herrschaft und bald Slaveren herben. Grund und Boden wurde, wenn auch nicht gesetzmäßig als Eigenthum des Fürsten angesehen, dennoch herkömmlich auf diese Art behandelt; die Unterthanen waren zu Hufen-Schutzgeld, Schloßdiensten, Zwangsführen, Hundefüttern, zur Unterhaltung des Hofstaats verpflichtet. Auch finden sich schon Volksbedrücker in den Großen des Reichs.

Wenig waren diese Umstände zur Beförderung des Städteanbaues geeignet; wo sollten die Bewohner Willen und Muth hernehmen, ihre schlechten Hütten mit bessern zu vertauschen, oder mit Mauern zu umgeben, da sie dennoch eine Beute ihrer eignen Fürsten blieben! Daher, nicht aus dem Charakter der Nation, kömmt die späte Cultur der slavischen Völker.

Aber eben diese anarchisch = despotische Verfassung legte wahrscheinlich den Grund zur Bildung Breslaus. Die Fürsten hatten weder bestimmte Einkünfte noch Sitze, sie zogen von einem Orte zum andern, um ihr militairisches Richteramt zu verwalten. Da ihnen alles gehörte, so mußten sie da, wo sie hinkamen, von den Einwohnern ernährt werden. Geschahe dies nicht gutwillig, so wurden die Scheuern gewaltsam erbrochen, und das Vorhandene geraubt. So erzählt Kadlubko. Zur Abwehr der feindlichen Nachbarn hatte man die Grenzdörfer frühzeitig mit Burgen versehen, und diese genossen das Glück der Gegenwart des Fürsten am häufigsten, denn hier war sie am nöthigsten. So sehr die Bewohner dieses Glück anfangs verwünschten mochten, so gewann doch ein solcher Ort gar bald das Ansehen einer Stadt, wenn der Aufenthalt der Fürsten lange dauerte. Sie ließen bauen, Gefolge, Mächtige und Fremde wa-

ren mit vielfältigen Bedürfnissen in ihrer Nähe, Künstler und Handwerker wurden daher früher nothwendig, als anderwärts. Da hieß es denn, ein solcher Fürst habe die Stadt gebaut, ohngeachtet sein Aufenthalt nur zufällige Veranlassung ihrer Vergrößerung gewesen war. Dennoch ward der Ort nichts mehr, als die andern umher liegenden Niederlassungen, seine Einwohner blieben unterthänige Bauern; von Stadtrecht und Bürgerthum ist noch gar nicht die Rede.

Ein solcher Grenzort war Breslau; frühzeitig hatte man daher auf der sichersten Stelle, der heutigen Dominsel, entweder Burgen erbaut, oder sie noch als Ueberreste der ersten deutschen Bewohner vorgefunden; um sie herum lagen die Hütten ärmlicher Dorfbewohner. Im Jahr 964 kam der Beherrscher Polens, Miziſlaus I. hierher, hielt sich einige Zeit auf, und vergrößerte und verschönernte absichtlich und zufällig, indem er mehrere Einwohner herbey zog, und wahrscheinlich eine stärkere Besatzung nebst einem Anführer in die Burg legte. Auf diese Art lassen sich die verschiedenen Angaben von der Zeit der Erbauung Breslaus alle vereinigen. Dlugosß nennt den Miziſlaus bestimmt als Erbauer, in gewissem Sinne also hat er Recht.

Wie schon erwähnt ist, stand die Burg *) auf dem Dome, bis dahin, wo die Dhlau

*) In der Folge 1052 erbaute Kasimir von Polen eine neue nicht weit von der alten hinter der heutigen Kreuzkirche, welche nachher die Residenz der Breslauschen Herzoge wurde. Sie

mit der Oder zusammenfließt, erstreckte sich die Stadt. Das rechte Ufer war natürlich am ersten bebaut, später wurde auch der Raum zwischen der Ohlau und Oder besetzt. Das heutige Oberviertel ist daher offenbar der älteste Theil der eigentlichen Stadt. Gegen Mittag machte die Ohlau die Grenze; die jetzige Neustadt nebst der Bürgerwerder-Insel war entweder gar nicht, oder höchstens von Fischern bewohnt. Die Häuser waren von Holz, mit Stroh gedeckt; wurden sie vom Feuer verzehrt, so standen sie in wenig Tagen wieder da. Die Bewohner kannten keine Bedürfnisse, als die wahren: das niedrige Dach schützte sie genugsam vor Regen und Kälte; ihre Freuden genossen sie nach alter slavischer Sitte unter dem Raume des Himmels. Zur Ehre ihrer Götter wurden noch keine hohen Steinmassen zusammengehürmt; dem Druck des Fürsten entrannen sie wenigstens beym Gottesdienst im Tempel der Natur. Große mit Gras bewachsene Plätze lagen zwischen den Wohnungen, sie erinnerten den werdenden Bürger an seine erste Bestimmung.

Nach einer freundlichen Sage stand auf der Stelle des heutigen Rathhauses ein düstres

Busch heiliger Eichen; den Ort nannten die Einwohner in ihrer Sprache die Eichenburg. Der Weg des Schicksals ist ein Weg der späten aber gewissen Vergeltung; vielleicht opferten sie da den Göttern, vielleicht flehten die Niedergedrückten da um Errettung und Erlösung vom Tyrannendienst, wo der kühne Sinn ihrer Nachkommen mit Königen und Fürsten Bündnisse machte, wo ihr Uebermuth gegen einen edlen Herrscher alle Schrecknisse der ungezügelter Volkskraft ausließ, und eben dadurch den Arm des rächenden Schicksals wider sich waffnete, daß sie nach beynah dreißigjähriger Ungebundenheit zwanzig Jahre hindurch die Beute eines tyrannischen Siegers wurden. Auch seine Fesseln fielen endlich, und glücklichere Tage führten die kommenden Jahrhunderte herben; aber bey Betrachtung der Zeiten und Völker wird der Genius der Menschheit ewig uns zurufen: Sterbliche, lernet Gerechtigkeit und Maaß! *)

Die Erinnerung jener dunklen Vorzeit hat sich im Munde des Volks erhalten; drey Eichen sind bey ihm das Wahrzeichen der Stadt geworden. Jene heiligen Stämme, die Zeugen unbekannter Jahrhunderte, sind gefallen,

ist nach dem Abgange der Herzoge verschwunden, weil Niemand da war sie zu erhalten. In einer der jetzigen Curien auf dieser Stelle scheinen die innern Hofmauern Ueberreste eines uralten Gebäudes.

*) Discite Iustitiam, moniti!

und ein halbes Jahrtausend schon füllt das kühne Werk der Menschenhände ihre Stelle. Wohl wird es das erblicken, was keiner von uns sehen wird, — das neue Jahrtausend; aber wenn einst der langsame Gang des Geschicks, das den Sitz der römischen Weltherrschaft, das K a p i t o l i u m, stürzte, das jenes prachtvolle römische Forum in die Weide des Viehes verwandelte, dem es ursprünglich angehörte, *) auch diesen trohenden Bau in Trümmern auflöst, und düstre Eichen von Neuem die verlassne Stätte beschatten, dann wird dennoch das Gute und Treffliche, was Menschen hier dachten und thaten, nicht in Vernichtung zurück sinken, dann wird der Gedanke und der Wille der entschwundenen Geschlechter über Zeit und Tod erhaben seyn. Alles zerstören und zerstäuben sie, unter ihrer Sichel sind die zahlreichen Völker gesunken, die einst mit ihrem Ruhm die Erde anfüllten. Nur die Gedanken und Vorstellungen der Edlen haben die allge-

meine Vernichtung überlebt, die in ihrem Schooß Thronen und Freystaaten, Scepter und Fasces aufnahm; was vor mehr als zwey Jahrtausenden Griechen und Römer dachten und thaten, das wissen wir noch, — aber was vor der Hälfte eines gleichen Zeitraums mit unsern ersten Vorfahren geschah, die Ansicht ihres Lebens und Daseyns, ihres Handelns und Wirkens, das ist hinweggenommen, denn auch ihre Seelen waren an die Erdscholle gefesselt, der ihre Körper angehörten. Von ihnen schweigt daher die Geschichte der Menschen, irdische Hoheit haben sie nicht gekannt, wie hätten sie eine Spur davon zurücklassen sollen? Ihr ärmliches Daseyn floß in der Sorge für die Erhaltung desselben dahin, und sie waren deshalb nur glücklich, weil sie nichts anders als die Beschränkung kannten. Auf Ruhm und Ehre haben sie wohl nie Ansprüche gemacht, darum ist die Nachwelt außer Stande, sie ihnen zu geben.

*) In der höchsten Blüthe des römischen Staats, als Prachtgebäude das Forum bedeckten, die noch heute in ihren Trümmern Erstaunen erregen, dichtete Virgil, wie Aeneas an die Tiber kömmt, und auf dem nachherigen Markte Rinder und Heerden weiden sieht:

passimque armenta videbant

Romanoque foro et lautis mugire carinis. Aen. 8, 360.

Mochte er damals denken, daß die Zeit kommen würde, wo die kühnsten Menschenwerke zerfallen, und von Neuem da Ochsen und Esel weiden würden, wo sonst die größten Sterblichen handelten? Jetzt heißt das ehemalige forum Romanum campo vaccino, Rühfeld.

Breslau unter Polen.

Auf Veranlassung seiner Vermählung mit der Böhmischen Prinzessin Dombrowka nahm der Beherrscher von Polen und Schlesiens, Herzog Miziſlaw, (im Jahr 965) die christliche Religion an. Der Sonntag Łátare erhält noch jetzt das Andenken dieser Begebenheit, obgleich die Feyerlichkeiten desselben als ein slavisches Frühlingsfest älter sind, als die Bekehrung zum Christenthum. Bedeutenden Einfluß auf die Sittlichkeit und das Glück des Volks kann man dieser Veränderung wenigstens Anfangs nicht zuschreiben. Ditmar, der gleichzeitigste Schriftsteller, erzählt im Allgemeinen von den Slaven seiner Zeit, daß die Nation wie Ochsen regiert, und wie faule Esel gezüchtigt werden müsse, da ohne schwere Strafen kein Fürst sie würde beherrschen können. Zur Zeit des Heidenthums wären die Ehebrecherinnen mit einer sehr ekelhaften Strafe belegt worden, *) den verstorbenen Männern hätten sich die Frauen nachsenden lassen. Seit Einführung der christlichen Religion hätte diese Sitte zwar aufgehört, aber nun brähe man denen, die in der Fasten Fleisch aßen, die Zähne aus, und an den Ehebrechern vollziehe

man ebenfalls eine sehr gräßliche Strafe. **) Ich mag beyde Strafen nicht hersehen, um kein Zartgefühl zu beleidigen, aber meinem Bedünken nach halten sie sich ziemlich die Waage. Seltsam ist es dabey, daß zur Zeit des Heidenthums gegen das weibliche Geschlecht, zur Zeit des Christenthums gegen das männliche gewüthet wurde. — Das neugestiftete Bisthum erhielt Breslau noch nicht sogleich, aber wahrscheinlich sehr früh wurde die Pfarrkirche zu Maria Magdalena hölzern erbaut. 1038 fiel der Herzog von Böhmen, Brzetislaus, in Schlesien ein, und die unbefestigten Hütten Breslaus wurden bey dieser Gelegenheit niedergebrannt. Nach vierzehn Jahren 1052 gründete Casimir von Polen die Cathedralkirche auf dem Dom für das hierher verlegte Bisthum. Sie erhielt den Namen Johann des Läufers, der in Schlesien vorzüglich verehrt, und gewissermaßen als Schutzpatron des Landes angesehen wurde. Indesß war sie nur von Holz.

Die Verlegung des Bischöflichen Stuhls in die ansehnlichste Stadt des Landes war ganz den Grundfäßen angemessen, welche die Ver-

*) Si meretrix inveniebatur, in genitali suo turpi et miserabili poena circumcidebatur, idque, si sic dici liceat, praeputium in foribus suspenditur. Ditmar war übrigens Erzbischof zu Meiseburg, und zu seiner Zeit verstanden alle gebildete Menschen Latein.

**) In pontem mercati is ductus per follem testiculi clavo affigitur et novacula prope molita, his moriendi sive de his absolvendi dura electio datur. *Ditm. Chron. VIII.*

breiter des Christenthums über die Wahl ihrer Wohnsitz angenommen hatten, und für die weitere Fortbildung der Stadt von der größten Wichtigkeit. Stadtanlagen an einem Strome gewährten die meisten Bequemlichkeiten, und den sichersten und am besten vertheidigten Aufenthalt, besonders, wenn der bischöfliche Pallast mit seinen Domgebäuden noch oben drein durch ein festes Schloß geschützt und das Schwerdt des Glaubens im Nothfall von den Burgsoldaten geführt wurde. Deshalb wählten die Hirten gewöhnlich ihren Sitz an solchen Orten, diese waren dann die allgemeinen Taufplätze der Bewohner des Landes, hier wurden Schulen oder vielmehr geistliche Anstalten eingerichtet, in denen der Jugend die Lehren und Gebräuche der Kirche beygebracht wurden. Schon dies beförderte den Anbau, die Bevölkerung und das Aufkommen der Stadt, mehr noch der Aufenthalt des Kirchenhauptes selbst. Mit seinem Kapitel, Mönchen und Gefolgen machte er eine zahlreiche Familie aus; die Bedürfnisse dieser aller, der gottesdienstliche Prunk, die Kirchenzierrath forderten Hände, die sich gar bald fanden. Die erste Domkirche von auf einander gelegten Baumstämmen war

freylich von der Pracht der heutigen eben so weit entfernt, als die ersten Domherren von den jetzigen. „Der Bischof saß in der kleinen hölzernen Kirche, und sagte den einfältigen Neubekehrten das Evangelium vor. Die Domherren waren Sänger, Küster und Schulmeister, und verrichteten ihr Amt.“ Aber die Schritte der Kirche und ihrer Diener waren Riesenschritte; das Holz verwandelte sich eben so schnell in Marmor, wie die härene Kutte in Purpur. Sie wohnten anfangs in einem Hause mit dem Bischof, und davon ist der deutsche Name Dom und Domkirche entstanden. Man nannte sie Domsherrn à domo episcopali. *)

Ein anderer Umstand, der zur Vergrößerung der bischöflichen Sitze, und also auch Breslaus beytrug, war folgender. Die Menge Fremder, Pilger, Wallfahrer und Kirchengänger, welche an hohen Festtagen herbeyströmten, kehrte selten in ihre Heymath zurück, ohne sich mit einem Rosenkranze, Wachskerze und Agnus Dei versorgt zu haben; die Heiligen-Händler kramten daher ihre Gnadensachen auf den Kirchhöfen oder an dem Domgemäuer aus. Die Gewerke spürten die

*) Von der strengen Subordination, zu der in Deutschland die Kanoniker angehalten wurden, finden sich indeß keine Spuren in Schlesien. In den Kapitularien Karls des Großen und Ludwigs des Frommen heißt es: Canonici canonice secundum regulam vivant, quos si increpatio non emendaverit, verberibus coerceantur. Erhardus Turonensis will, daß clerici tardi ad officium flagellentur aut excommunicentur. Unter den Herzogen waren die Domherrn häufig Rätthe.

glückliche Wirkung solcher Schaustellungen, sie folgten dem Beispiel, und bald füllten die Krambuden die Kirchhöfe und Kreuzgänge. Die Ritter und Landbauer kamen nun zur Messe, um Waffen und Behrgehänge, Ketten und Häcklein, Aerte und Sensen einzukaufen. Dann wurde ein solcher Markt, der sich gewissermaßen von selbst gefunden hatte, noch besonders bestätigt, und vorzüglich gern in eine Festwoche verlegt. Dies war zu Breslau in der Johanniswoche zwar schon früher geschehen, allein durch die kirchlichen Feyerlichkeiten hatte er erst größeres Leben erhalten. Ritter und Edle verkauften hier ihren erjagten Raub; hier strömten Menschen zusammen, um zu beten, und nebenbey zu handeln. Künstler und Handwerker hatten hier feil; der Landmann vertauschte seine Erndten und sein Mastvieh gegen Produkte des Kunstfleißes. So haben die Veranstaltungen, die für das Seelenwohl der Völker gemacht wurden, auch ihr bürgerliches Glück gründen helfen; so können wir daher alle mit Dankbarkeit auf die Stiftungen zurückblicken, denen Breslau zum Theil seine Bedeutung schuldig ist. Die treue Darstellung der Geschichte scheint zuweilen als gefährlich angesehen zu werden, aber meines Bedünkens nach ist eben nichts so sehr im Stande, die unpartheyische Würdigung jedes

Verdienstes in die Brust der Menschen zu pflanzen, als eben sie, die keiner Religion, keinem Vaterlande, keinem Fürsten, und keiner Meinung, sondern allein der Wahrheit huldigt. Sie allein kann uns jene höhere Toleranz geben, die nicht eine Folge des Sächsischen Accords und der Altranstädter Convention, sondern die Frucht eines durch Jahre und Studium gesichteten Lebens ist, die an jeder Meinung das Wahre, an jeder Gattung des Schönen das Schöne auffindet, und die Verschiedenheit der Menschen und ihrer Vollkommenheiten nicht für Abwesenheit derselben hält.

Unter der Regierung Boleslaus II. traf ganz Polen und also auch Schlesien der Bannstrahl des Papstes Gregors VII. Der Herzog, anfangs ein sanfter, edelmüthiger Fürst, verwilderte auf einem Kriegszuge nach Rußland. Als er sich bey seiner Zurückkunft allen Arten von Ausschweifungen überließ, ermahnte ihn der Bischof Stanislaus von Krakau, sein Leben zu ändern, und verstärkte diese Ermahnungen nach der Sitte des Zeitalters mit Drohungen vom Untergange seines Reichs. Erbittert durch dies Verfahren riß ihn Boleslaus vom Altar, tödtete ihn mit eigener Hand, und ließ ihn in Stücke zerhauen. Dies war die Veranlassung des Banns, den Bischof Peter I. in Schlesien verkündete und vollzog. *)

*) Die Unschuld oder Schuld des Bischofs Stanislaus läßt sich jetzt nach 700 Jahren nicht mehr ausmachen. Die gegen ihn gerichtete Rede des Königs scheint etwas für die letztere zu beweisen. Siehe Kadlubko p. 664. ed. Lips.

Durch die Vermittelung des neuen Regenten Vladislaus I., der sich wegen der Absetzung seines Vorgängers des königlichen Titels nicht mehr bedienen durfte, wurde er indes 1082 schon wieder aufgehoben, ohne sichtbare Folgen auf die Verminderung des Breslauer Wohlstandes gehabt zu haben.

Blutige Kriege mit den Böhmen verheerten unter dieser Regierung Schlesien, aber eben dadurch gedieh Breslau zu mehr Vollkommenheit. Je mehr es durch seine erste Blüthe gewonnen hatte, desto größer wurde die Sorge vor Gefahren, die gierig herbeyeilten, da der Raub ein weiteres Feld zur Erndte vorfand. Bisher gewährten die engen Burgen nur Schutz vor dem Feinde, der weite Umkreis der Stadt lag unverteidigt da, bloß der kleine Ohlaufluß sollte wüthende Krieger abwehren. Um daher die Früchte ihres Fleißes nicht geraubt und verzehrt zu sehn, boten die Bewohner ihre Kräfte auf, und zogen Pallisaden um ihre Hütten. Als die Böhmen das Land umher plünderten, Städte und Dörfer anzündeten und die Einwohner wegführten, blieb Breslau durch seine Befestigung sicher. Was flüchten konnte, wandte sich hieher, und blieb dann in den Mauern zurück, die ihm einst Schutz und Rettung dargeboten hatten.

Je mehr die Bürger in diesen Zeiten des Kriegs, wo Fürst und Landeshauptmann sie wenig oder gar nicht schützten, sich selbst zu vertheidigen gezwungen wurden, desto näher

traten sie den Rechten, zu welchen jede, aus sich selbst gebildete, sich selbst nährend und schützende Gesellschaft bestimmt und befugt ist. Sie fingen allmählig an zu der Freyheit zu gelangen, sich selbst zu richten und zu regieren, wenigstens finden sich Spuren, daß die Ältesten der Stadt, nebst dem Landadel, wegen gemeinsamen Angelegenheiten vom Fürsten zu Rathe gezogen, ihre Stimmen gesammelt und darnach geschlossen wurde. Sonst entschied der Fürst nach Gutbefinden in Gerichten, die man unter freyem Himmel, wie in Deutschland hielt. Der Uebergang zur völlig städtischen Verfassung war noch nicht gethan, als Breslau unter Vladislaus I. das erstemahl Rechte gegen Fürsten geltend machen wollte, empfand es gar bald, daß dazu nur Macht Befugniß giebt. 1102.

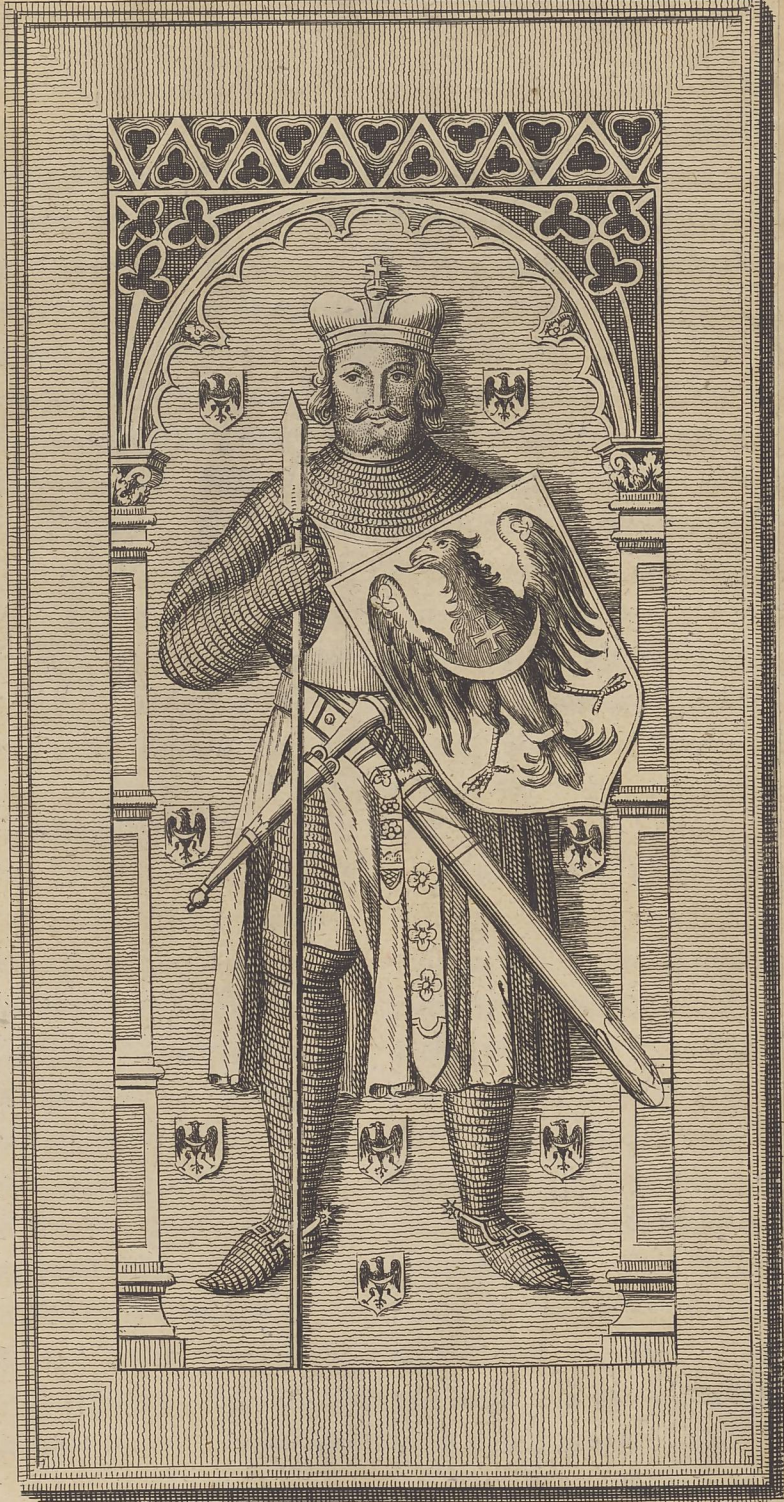
Dem Herzog Boleslaus III. lag vermuthlich viel daran, seine Burgsoldaten vermindern oder anders gebrauchen zu können. Daher ließ er die Bürger sich fleißig in den Waffen üben, und schrieb der Stadt eine bestimmte Anzahl im Felde dienender Krieger vor, die sie stellen mußte; er legte an den Grenzen des Landes mehrere Schlöffer an, um die Einfälle der Feinde und die Plünderungen der Räuber abzuwehren. Diese Einrichtungen gaben den Breslauern kriegerischen Geist und sicherten ihre Selbstständigkeit, je unüberwindlicher ihre Stadt den Böhmen und den Deutschen durch eigne Tapferkeit blieb.

BI-12

BJ-12

po 5,23

BI 12



Boleslaus der Lange
1^{ter} Herzog zu Breslau

1551/1552

Breslau unter Polen.

Unter die Regierung dieses Herzogs fällt nun die berühmte Ankunft und Verwaltung des Grafen Peter Blasts, dessen allbekannte Geschichte außer den Grenzen dieser Uebersicht liegt. *) Er versah Breslau mit Kirchen und Klöstern, die zum Theil der Zeit bis jetzt getrost haben, und verdient mit Recht den Namen des Verschönerers der Stadt, wie des Beförderers der Kultur des Landes. Im Jahr 1148 wurde auch die hölzerne Domkirche abgetragen, und die jetzige steinerne angefangen; eben so verwandelte sich die hölzerne Stadtkirche zu Magdalena auf Kosten des Raths in eine massive. Daß die Reichen grade damals vom Baueißt so gewaltig ergriffen wurden, kam zum Theil von dem wirklichen Bedürfniß her, Kirchen und Religionslehrer zu besitzen, zum Theil war auch mit dem Jahr 1000 die Furcht vor dem Weltende verschwunden, die bis dahin fast allgemein gewesen war, und man fieng daher an, die leichten, hölzernen Kirchen, die nur auf die noch kurze Dauer des Weltalls eingerichtet

waren, einzureißen, und auf ein neues Jahrtausend neue an ihre Stelle zu setzen.

Im Jahr 1139 hatte Boleslaus III. bey seinem Tode seine Länder getheilt. Der älteste Sohn Wladislaus bekam Schlesien und Krakau, nebst einer Art von Oberherrschaft über seine Brüder. Aber seine Gemahlin Agnes, eine deutsche Prinzessin, reizte ihn an, diesen ihre Länder zu rauben. Die Brüder verbanden sich deshalb, schlugen ihn, und jagten ihn selbst aus seinen Staaten. An seinen Platz trat in Polen und Schlesien Boleslaus IV. Wladislaus nahm seine Zuflucht nach Deutschland zum Kaiser Konrad, dessen Bemühungen ihm aber nichts halfen. Er starb als Vertriebener. Friedrich I. zwang endlich den Boleslaus, den drey hinterlassnen Prinzen seines Bruders Schlesien zur Schadloshaltung abzutreten. So erhielt das Land im Jahr 1163 abgesonderte Staatsverfassung, Gesetze und Herren. Boleslaus der Lange bekam den mittlern, Mieszislaus den obern, Conrad den untern Theil. Ersterer nahm zu Breslau seinen Sitz. **)

*) S. Analekten zur Geschichte des Ostens von Europa. Ich erinnere hier meine Leser, daß bekannte und oft abgehandelte Gegenstände hier unmöglich wiederholt werden können, weil wir sonst allen Platz für die folgende ungleich wichtigere Geschichte einbüßen würden.

**) Die polnische Regentengeschichte dieses Zeitraums gehöret eigentlich nicht in Breslaus Geschichte und unsern Plan, was davon Breslau betrifft, ist angeführt worden. Um indeß nicht unvollständig zu scheinen, mag die Reihe der Beherrscher hier stehen.

Breslau unter eignen Herzogen.

Bisher war also Breslau eine gewöhnliche polnische Ackerstadt, deren Bewohner zu allen Unterthänigkeitslasten der Bauern eigentlich verpflichtet waren, aber durch Muth, Tapferkeit und Gemeingeist sich allmählig zum Range selbstständiger Bürger emporschwangen, während ihre Stadt an Reichthum und Bedeutung stets zunahm. Die Statthalter auf der Burg, deren die Geschichte nur drey namentlich erwähnt, zogen ihre Einkünfte aus der Stadt als einem landesherrlichen Gute, dafür vereinigten sie in sich alle richterlichen und obrigkeitlichen Aemter, bis allmählig bürgerliche Einrichtungen in der Stadt selbst aufkamen,

Vor dem Jahre 840 ist die ganze slavische Geschichte fabelhaft; zwey Brüder, Czech und Lech, sollen im Jahr 550 die Nation nach Böhmen und Polen geführt haben. Den letzten Nachkommen Lechs, Popiel II. traf nach dem Märtyrchen ein trauriges Schicksal. Denn weil er ein böser Mensch gewesen, der seinem Vater vergeben, damit er das Regiment allein kriegte, haben ihn sampt Weib und Kind lechlich zur Strafe durch Gottes Verhängniß die Matten und Mäuse gefressen, wie stark man auch stewart und wehren wollen. Diß ist auch ein Exempel göttlichen Zornes und billiger Strafe begangener schrecklicher Sünden und Uebelthaten.

Hierauf holten die Polen 842 den Piast vom Pfluge, und wählten ihn zum Fürsten. Auch hier ist ein Wunder im Spiel, aber ein segenvolles. Denn ein Engel füllte die Tröge des bisherigen Bauers mit Meth und Schweinebraten, daß er die Wahlherren bewirtheten konnte. Seine Nachkommenschaft behielt den Thron. Sie war folgende: Semovitus von 895 bis 902. Lesko bis 921. Semomislauß bis 962. Mizislauß, der Sage nach blind gebohren. Die frühe Erhaltung seines Gesichts wurde in der Folge als ein Zeichen der Annahme des Christenthums angedeutet. Er ist der wahrscheinliche Erbauer Breslaus, und regierte bis 999. — Boleslaus I. bewirthete den Kaiser Otto III, und bekam dafür die königliche Krone, einen Nagel vom Kreuz Christi, und den Spieß des H. Mauritius. Dagegen versprach er Tribut ans deutsche Reich. Er starb 1025. — Mizislauß II. stürzte das Reich durch elende Regierung in die völlige Anarchie. Als er 1034 starb, blieb Polen herrenlos, und Schlesien wurde böhmisch, bis man seinen Sohn Casimir aus dem Kloster Clugny in Frankreich holte, und ihn 1040 zum König machte. — Casimir I. bis 1058. — Boleslaus II, der Mörder des Stanislaus. Er wurde durch den Papst des Reichs entsetzt und starb 1081. Polens Beherrscher verloren die Königswürde. — Wladislaus I. Herrmann genannt, stirbt 1102. — Boleslaus III. Krziwusti, unter dessen Regierung die Ankunft des Abentheurers Peter Wlast fällt; seine Kriege mit den Deutschen haben die Fabel von der Schlacht bey Hundsfeld veranlaßt. Er starb 1139, nachdem er das Reich unter seine Söhne getheilt hatte. — Wladislaus II, wird 1145 vertrieben. — Boleslaus IV. der Krause, kömmt an seine Stelle, und tritt 1163 Schlesien an die Söhne des Wladislaus ab.

ohne jedoch vom Landesherrn anders als bloss stillschweigend bestätigt zu werden. Ihre Vertheidigung blieb größtentheils ihr selbst überlassen; die Soldaten des Herzogs beschränkten sich auf die Beschützung der Burg. Auch die bessern Beherrscher mußten bey ihren beengten Kräften und ausgedehnten Ländern die Städte mit ihrem Schicksale ringen lassen, wenn Feinde das Land überschwemmen, die schlechtern drangen dann ihren Schutz auf, wenn man ihn entbehren konnte. Werden und Gedeihen, Gefahr und Ruin gehörte dem Bürger allein, seinen Gewinn nur mußte er noch mit dem Fürsten theilen.

Dieser allmähliche Fortschritt zur bürgerlichen Freyheit, der unter der Herrschaft entfernter und in beständige Kriege verwickelter Fürsten möglich war, die ihn entweder nicht merkten, oder nicht hindern konnten, schien nun plötzlich durch die Ankunft eines eignen Herzogs unterbrochen zu werden. Dieser trat in alle Dominalgerechtfame seines Vorgängers ein, er war nahe genug, seinen Vortheil beständig wahrzunehmen, und bedurfte der Aufrechthaltung seiner Rechte, weil seine Einkünfte davon abhingen. Abgerechnet indeß, daß die Stadt schon dadurch gewann, indem sie die Residenz der Herzoge, und also an Menschen und Gelde reicher wurde, so muß man es auch diesen Herzogen zum Ruhme nachsagen, daß sie mit Aufopferung ihrer selbst das Interesse der Stadt mehr als ihr eignes im Auge gehabt haben.

Sie blieben zwar anfänglich mit ihren Vettern, den polnischen Fürsten, noch in einiger Verbindung, wohnten den Reichstagen bey und halfen auch den Polen in ihren Kriegen mit den heidnischen Preussen. Allein allmählig äußerte sich Abneigung und Mißtrauen zwischen den Schlesiern und Polen. Beeinträchtigt waren die schlesischen Fürsten offenbar, ihrem Vater hatte auch Krakau und Siradien gehört, und selbst Schlesien hatten sie nur durch deutsche Hülfe erlangt. Sie selbst waren beynah als Deutsche zu betrachten, ihre Mutter war von dieser Nation, und da man ihnen Schlesien nur gezwungen abgetreten hatte, so erhielten sie ihre Verbindung mit demjenigen Reiche, das sie allein schützen konnte. So zogen immer mehr und mehr Deutsche ins Land, und die Verfassung fing an, sich ganz nach der deutschen umzumodeln, denn die Deutschen ließen sich nicht nach dem polnischen Recht behandeln, sondern bedungen sich die Beybehaltung ihres gewohnten Gerichtsbrauches aus. Diese allmähliche Umbildung der Nation zur Deutschheit erhielt einen plötzlichen Schwung durch den Einfall der Tartarn, 1241, bey welcher Gelegenheit die Bürger Breslaus aus Vaterlandsliebe ihre eigne Stadt anzündeten, und sich auf die Burg retteten. Nach dem Abzuge der Feinde entstand im Lande eine große Leere, der wüste liegende, mit Blut und Asche gedüngte Boden fing schon an, sich mit Wäldern zu bedecken. Die Fürsten sahen daher die Nothwend-

digkeit ein, neue Anbauer herbeizurufen, und worauf konnte ihre Wahl eher fallen, als auf das von Menschen überfüllte Deutschland? Mit den Polen waren sie entzweit, wurden von ihnen wegen Vorliebe zu den Deutschen verachtet und gehaßt; ihren deutschen Freunden gaben sie daher die verwüsteten Länder, und germanische Bürger bauten die verbrannten Städte schöner wieder auf.

So erhielt das zerstörte Breslau eine beträchtliche Anzahl neuer Bürger, aber auch die die alten verschreckten Bewohner eilten nach den Brandstätten ihres väterlichen Heerdes zurück. Hier, wo sie einst dem Wohlseyn im Schooß gewohnt hatten, hofften sie mit Recht auf eben so glückliche Tage, mit der Anstrengung des Fleißes, den schreyendes Bedürfniß spornete, wurden in Kurzem ihre Hütten wieder errichtet, die alte Dekonomie kehrte zurück, um bald aus Fürstendienstbarkeit zum Bürgerthum durch die Fürsten selbst umgebildet zu werden.

Denn die ersten Herzoge hatten zwar alle Gerechtfame der Herrschaft übernommen, und verwalteten sie Anfangs selbst, oder ließen sie verwalten; aber schon im dreyzehnten Jahrhundert sind ihre Beamten in der Stadt größtentheils verschwunden, und die Breslauschen Konsuln, (Bürgermeister, Rathmanne) an die Stelle derselben getreten. Diese Veränderung läßt sich ohne Schwierigkeit erklären. Es mußte den Fürsten erwünscht seyn, ihre Beamten, die sie besolden mußten, abschaffen zu

können, und dafür eine Obrigkeit entstehen zu sehen, welche den größten Theil ihrer Bemühungen übernahm, ohne von ihnen Bezahlung zu verlangen, welche die bisher mit einer Menge von Unbequemlichkeiten eingesammelten Abgaben einforderte, und den für die Fürsten gehörigen Betrag richtig ablieferte. Sobald nur dieser Umstand berichtigt war, überließen sie den Bürgern gern die mit Recht verlangte Wahl, sie selbst aber blieben Oberaufseher und Vermittler über Rath und Gemeine. Die letztere verlor indeß gar bald den größten Theil der eingeräumten Wahlfreyheit, denn den jährlich abgehenden Konsuln wurde anfänglich mit Einschränkung die Hauptstimme über die Wahl ihrer Nachfolger verstattet, die sie sich in Kurzem allein und ohne Zuziehung der Bürger anmaßten. Diese präsentirten nun bloß Bewerber aus ihrer Mitte, die Konsuln wählten und bestätigten. Dieser Magistrat hatte die Verwaltung der Polizey und der städtischen Einkünfte unter sich, und theilte mit dem Herzoge die Sorge für allgemeine Anstalten und Bau. Dem Gange der Sache gemäß bestand er aus dem angesehenern und reichern Theile der Einwohner, auf die Rathsfähigkeit gewisser Zünfte war noch keine Rücksicht genommen.

Diese bürgerliche Verfassung wurde endlich 1261 von Heinrich III. durch Ertheilung des sogenannten deutschen oder Magdeburgischen Rechts bestätigt. Denn um die Abneigung der Deutschen vor den Städten zu überwinden,

hatten Heinrich und Otto der Große ihren Burgen, letzterer besonders der Stadt Magdeburg die bedeutendsten Vorrechte verliehen, welche man zusammen jus Teutonicum oder jus Magdeburgicum oder Saxonicum nannte. Durch die deutschen Kolonisten ist dies Recht sowohl in Schlesien, als in Polen verbreitet worden, es besteht aber keineswegs aus einem ordentlichen System von Rechten und Freyheiten, die in der Folge alle erst besonders ertheilt wurden, sondern es war nur die Aufhebung der noch vorhandenen Unterthänigkeit und die Verstattung der deutschen Municipalordnung damit gemeint, welche darin bestand, städtische Obrigkeit und Gerichte zu haben und zu wählen, es war die feyerliche Erklärung des Fürsten, daß er die unterthänig Gebornen als Freye oder Bürger anerkenne. Wahrscheinlich wählten damals die Aeltesten des Volks in Verbindung mit den ersten Konsuln die übrigen Glieder des Stadtmagistrats aus den Zünften, sie selbst blieben als die Aeltesten der Bürgererschaft die Wächter der Geseze, die Sorger ungekränkter Volksrechte.

Von diesem Zeitpunkt an äußerte sich die natürliche Gutmüthigkeit der Breslauschen Herzoge in beständigen Schenkungen an die Stadt, welche den Flor derselben ungemein hoben, aber auch den Ruin des Fürstenhauses unvermeidlich machten. Je mächtiger die Bürger, desto ohnmächtiger die Herzoge, jeder neue Freyheitsbrief, jede neue Schenkung

raubte einen Theil ihrer Gerechtigkeit, eine angeerbte Einnahme hinweg, sie vergaßen über dem Wohl ihrer Unterthanen sich selbst. Heinrich III. schenkte 1261 den Städten Wiesen auf beyden Seiten der Oder, ihr Vieh frey zu weiden, jedem Fremden, der aus einem andern Lande oder aus einer andern Stadt nach Breslau kam, sich hier niederzulassen, wurde das erste Jahr Freyheit von allen Abgaben ertheilt. Von Heinrich IV. bekamen die Bürger die Erlaubniß, sechzehn^o Brodtbänke zu bauen, wovon der Zins der Stadt zufallen, und zur Erhaltung der Brücke verwendet werden sollte. Er verlieh ihnen das Meilenrecht, 1272, kraft dessen kein Markt, keine Tuchkammern, keine Krämer, Reichkrämer, Bäcker, Schuh- oder Fleischbänke, kein Kretscham, ausgenommen der auf dem Elbing an der Brücke, innerhalb einer Meile auf beyden Seiten der Oder zum Nachtheil der Stadt angelegt werden durften, er verordnete, daß in keiner Stadt unter seiner Herrschaft Waaren niedergelegt werden sollten, nur in Breslau sollte die Niederlage aller Kaufmannswaaren seyn. Die Brodtbänke wurden bald darauf noch mit zwey und dreyßig vermehrt, und den Bürgern das Schrotamt und die Bleywage ertheilt, und die Innung bestätigt. Die letztere durfte nie höher als um 3 Bierdung verkauft werden, wovon zwey zum Brücken- und Straßenbau, einer zum Nutzen des Gewerkes verwandt werden sollte. Hierzu kam noch eine bedeutende

Zollfreyheit, welche die Breslauer mit ihren Waaren in andern Städten genossen.

Dennoch dauerte es bis 1326, ehe sie zum vollen Genuß ihrer Bürgerrechte, zur eignen Justizpflege gelangten. Das Amt des von dem Herzog eingesetzten Justiz-Vogts war sehr zeitig in seiner Familie erblich geblieben, erst durch Geld brachten die Breslauschen Konsuln diese Erbvogtey von der Schertilzanschen Familie an sich; sie galt vierhundert und zwanzig Mark. Stadtschöppen (Scabini) verwalteten nunmehr die Gerechtigkeit, von ihnen wandte man sich an das herzogliche Hofrichteramt und an den Schöppenstuhl zu Magdeburg.

Wenn man diese Selbstaufopferung der Herzoge, wenn man erst die ungeheuren Schenkungen an Stifter und Klöster ansieht, so glaubt man gewiß in diesen Fürsten Charaktere des größten Edelmuths oder der größten Schwäche zu entdecken. Beydes war indeß nicht der Fall; um einige Dörfer und Städte einander abzunehmen, sinnen sie sich gegenseitig auf die hinterlistigste Weise auf, und zwingen den Gefangenen durch Martern zur Zahlung. Schwachen und ohnmächtigen Geistes zeigt sich nur einer derselben, die übrigen verrathen in ihren Handlungen Thatkraft und Klugheit. Ihre

Schenkungen an die Stadt hatten daher entweder den Grund *) in ihrer Zuneigung zu den Bürgern, die durch traulichen Umgang entstand, oder in beständiger Geldnoth. Zum Theil wurden jene Rechte namentlich erkaufte, zum Theil mußte überhaupt alles, was Fürsten schenkten, in jenen Zeiten doppelt und dreyfach bezahlt werden. Dennoch würde die große Staatsveränderung Schlesiens, das an Böhmen fiel, noch nicht dadurch hervorgebracht worden seyn, wenn nicht die Verschleuderung der landesherrlichen Domainen an Kirchen und Klöster dem Ansehen der Fürsten den Todesstoß gegeben hätte. Wie in Deutschland durch die widersinnige andächtige Freygebigkeit der ersten drey Ottonen und Heinrichs II. beynahе nichts übrig blieb, wie in der Folgezeit fast alle Krongüter, Reichsregalien und Kaiserhöfe verschleudert, verkauft, verlehnt und verschenkt wurden, daß die Reichsdomainen zu Städten anwuchsen, deren Bürger sich dann von den bedrängten und bedürftigen Kaisern die Reichsfreyheit erhandelten, eben so war es hier. Aber noch schränkten unsre Fürsten ihren Aufwand nicht ein, noch ahmten sie in Pracht und geistlichen Stiftungen, dem Zielpunkt der damaligen Eitelkeit, ihren Vätern

*) Indes findet man Urkunden, daß die Fürsten den Städten Zölle und Gerechtigkeiten abgetreten, pro remedio animae, und Landstraßen gebessert haben, pro libertate ex purgatorio. Im Jahr 1309 verkauften die jungen Herzoge von Breslau zum Heil ihrer und ihrer Vorfahren Seelen und zum Besten der Armen dem Rath zu Breslau die Zollfreyheit bey Lissa und Dbla u für Fußgänger. Eine in der That sehr nützliche Idee.

nach, verfeßten und verkauften Städte und Dörfer, und wurden endlich durch die hinzukommenden Theilungen so ohnmächtig, daß sie weder sich selbst noch ihre Unterthanen mehr schützen konnten. Heinrich VI, durch die Befehdungen seines Bruders Boleslaus auf das Aeußerste gebracht, war zu schwach und zu furchtsam, sich ihm zu widersetzen, er sah sich nach fremder Hülfe um, und erhielt sie endlich vom König Johann von Böhmen, dem er aber sein Land zur Lehn geben mußte. Mit Uebergang der leiblichen Brüder des Herzogs eignete sich dieser nach Heinrichs Tode dasselbe auch zu. 1335.

Oft und gnügend sind die Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Herzoge selbst dargestellt worden, die Angabe und Geschichte ihrer Stiftungen wird man bey der Beschreibung finden. Aber dennoch haben ihre Personen und Privatverhältnisse für den Vaterlandsfreund einiges Interesse, eine kurze Schilderung von ihnen wird daher nicht ganz unzweckmäßig seyn.

1) Boleslaus der Lange von 1164 bis 1201. Durch den Tod seines kinderlosen Bruders Conrad von Glogau wurde er Herr von ganz Niederschlesien. Seine mit verschiedenen Gemahlinnen erzeugten Söhne Heinrich und Jaroslaw, beunruhigten durch ihre Zwistigkeiten seine Regierung, die arm an Thaten, aber merkwürdig durch die gänzliche Einäscherung Breslaus am 8ten May 1200 ist, in der alle Denkmäler der bisherigen Geschichte zu Grunde giengen. Man erwähnt der Verdienste dieses Boleslaus um die Beförderung des Wohlstandes und der Kultur des Landes, vorzüglich begünstigte er das Kloster Leubus in der Nähe von Liegnitz, in welcher Stadt er sich öfterer als in Breslau aufhielt, das außer der Nikolaikirche vor dem Thore gleiches Namens von ihm nichts aufzuweisen hat. Er starb 1201 und liegt zu Leubus begraben, wo noch jetzt vor dem Hochaltar sein Grabmal von Messing zu sehen ist. *)

*) Die diesmal gelieferte Darstellung des Herzogs Boleslaus ist als eine historische, nicht als eine topographische Denkwürdigkeit anzusehen; sie zeigt den ersten Breslauschen Fürsten in der Rittertracht des Zeitalters mit dem Schmucke seiner Würden geziert. Auf dem Fürstehute ist die Weltkugel mit dem Kreuz zu bemerken, im Schilde führt er den schwarzen schlesischen Adler mit gebundenem Schweif, auf dessen Brust das Kreuz mit dem Cirkelsrich sich befindet. Diese sonst für später gehaltene Art Panzerkleider und Sporen müssen also damals schon Sitte gewesen seyn, denn der Herzog ist damit angethan, er trägt ferner einen Leibgürtel, Spieß, Schwerdt und Dolch. Auf seinem Grabmale zu Leubus, nach dem das Bild gearbeitet ist, steht die Inschrift: Anno Dni MCCI VII Id. Dec. ob. illust. Boleslaus. Dux Slesie, fundator Lubensis coenobii.

2) Heinrich I, der Bärtige genannt, von 1201 bis 1239. Sein Bruder Jaroslaw war endlich Besitzer von Meisse geworden, und vermachte dies Fürstenthum, als er Bischof wurde, für immer dem Bisthum.

Die Gemahlin Heinrichs war die in der Folge heilig gesprochne Tochter des Grafen Bertholds von Meran aus Tyrol, Hedwig, mit der er sich in ihrem zwölften Jahre vermählt hatte. Ihr Verdienst um Schlesiens

deutsche Kultur ist unleugbar, wenn gleich der Geist ihres Zeitalters ihre Frömmigkeit der Uebertreibung nahe brachte. Die Beschreibung eines merkwürdigen Denkmals wird uns wieder auf diese ausgezeichnete Person zurückführen. Eine noch bey Lebzeiten vorgenommene und dann widerrufenen Theilung nebst mancherley Kriegen in Polen beunruhigten die Regierung dieses Fürsten, der auch eine Zeitlang Regent oder Vormund des letztern Reichs war. *)

Einer andern Inschrift erwähnt Curäus:

Dux Boleslaus, honor patrie, virtute deinceps
Cui par nullus erit per regna Polonica princeps
Conditur hoc loculo locus a quo conditus iste
Demonis ara prius tua transit in atria, Christe.

Boleslaus, die Zier des Vaterlands, welchem an Tugend
Nimmer im polnischen Reich gleicht hinsühro ein Fürst,
Ruhet an diesem Ort, den er vom Dienste der Götzen
Eingeweiht für dich, Christus, zum heil'gen Altar.

*) Er liegt zu Trebnitz vor dem Hochaltar begraben, auf seinem Denkmal steht folgende Inschrift, die zugleich zum Beweise des damaligen Geschmacks dienen kann:

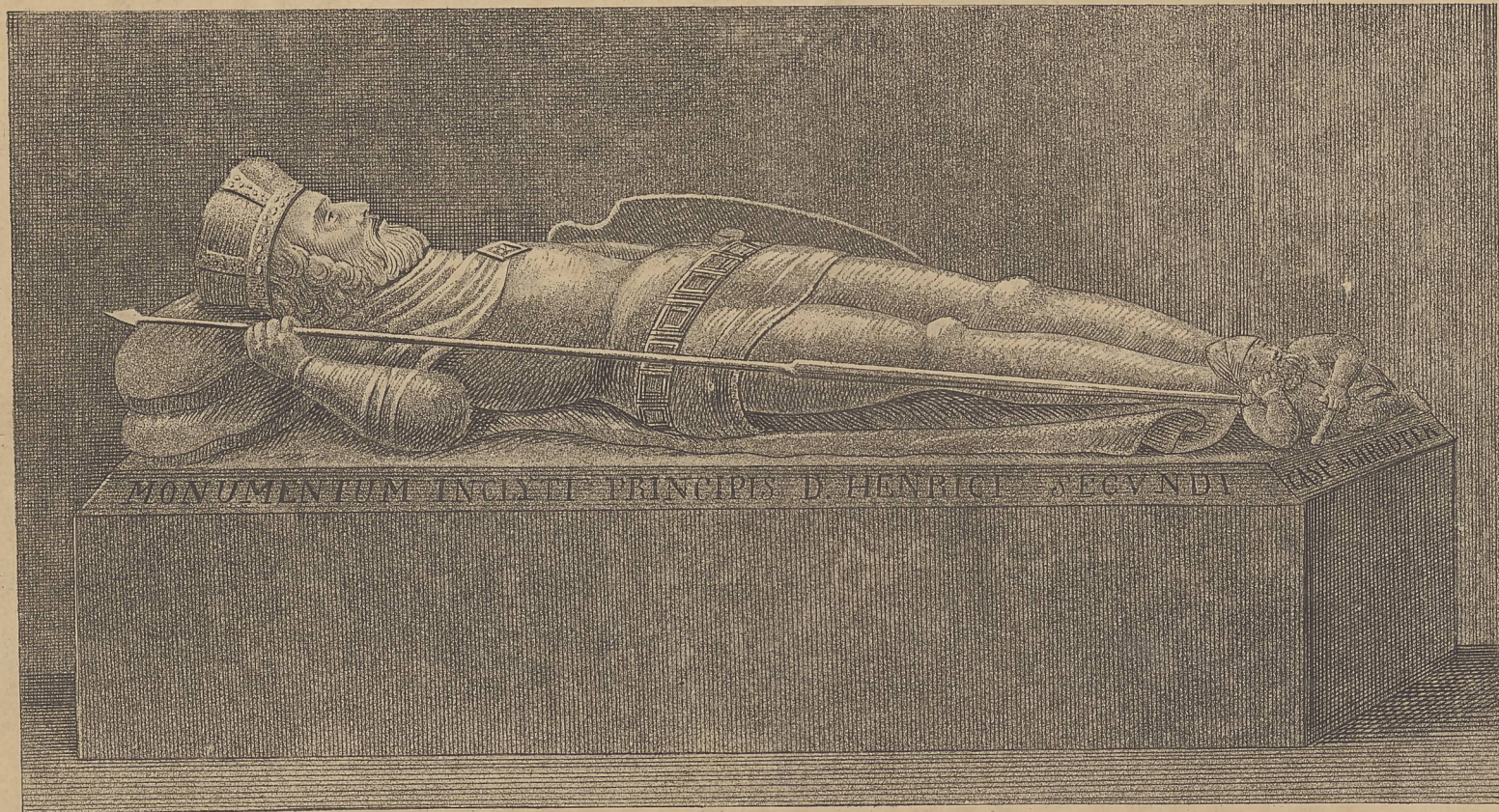
Dux Henricus, honor Slesie, quem plangere conor,
Hic jacet hunc fundans fundum, virtute abundans,
Tutor egenorum, schola morum, virga reorum,
Cui sit absque mora locus in requie bonus ora!

Heinrich, Schlesiens Zier, den ich zu beweinen versuche,
Schläft hier. Dieses Gestift stammt von dem Trefflichen her.
Er war Vater der Armen, der Bosheit Geißel, das Muster
Edler Sitten — ersleht für ihn die ewige Ruh!

BI-12

BJ-12
po 5h 32

BI-12



Grabmal Herzog Heinrichs II. in der St. Vincent Kirche zu Breslau

Breslau unter eignen Herzogen.

3) Heinrich II, der durch seine Freygebigkeit den Beynamen der Fromme, durch seinen Heldentod bey Wahlstatt den unvergänglichen Ruhm eines Leonidas, eines Kitters des Vaterlandes und Europas erwarb. Denn schon zwey Jahre nach dem Antritt seiner Regierung, im Jahr 1241 überschwemmte ein Haufe der aus Asien stammenden Mungeln, oder Tartaren zuerst Polen, dann Schlesien. Die Breslauer verbrannten ihre Stadt, und vertheidigten die Burg; der Herzog führte sein Heer in der Nähe von Liegnitz gegen den Feind, wurde geschlagen und blieb. Aber die Tartaren waren durch den blutigen Sieg so geschwächt worden, daß sie schon den kommenden Monat Schlesien wieder verließen. Der Herzog liegt in der Vinzentinerkirche begraben, wo sein Monument bis 1623 im Chor stand, als es dem Abt Schröter gefiel, es unter Brettern dem Auge der Nachwelt zu verstecken. Sein Schwerdt wird angeblich im Rathsarchive verwahrt, aber der Augenschein lehrt, daß dies nicht sein Schwerdt seyn könne, indem das Liegnitzische Wappen darauf gestochen ist. Es muß also von einem schlesischen Herzoge seyn, dem Liegnitz besonders gehört hat, unser Heinrich war Herr von ganz Mittel- und Niederschlesien.

Heinrichs erster Sohn, Boleslaus der Kahle, ward anfänglich Herzog von Polen, Heinrich III. aber Herzog von Schlesien. Als jenen die Polen wegen seiner Thorheit verjagten, trat ihm Heinrich Breslau ab. Aber bald glaubte er sich übervorthelt, er verlangte statt Breslau Liegnitz und erhielt es.

4) Heinrich III. wurde also von Neuem Herzog zu Breslau von 1245 bis 1266. Zwar verlangte Boleslaus noch einmal zu tauschen, aber die Breslauer gaben es nicht zu, indem sie Gelegenheit gehabt hatten, den elenden Menschen kennen zu lernen, und vertheidigten sich muthig gegen seine Unmaßungen.

5) Heinrich IV. Probus, von 1266 bis 1290. Beym Tode seines Vaters war er noch unmündig, er stand daher Anfangs unter der Vormundschaft seines Onkels Wladislaws, Erzbischofs von Salzburg und des Raths von Breslau. Durch den Tod seines Oheims beraubt und kaum mündig geworden, erprobte er an sich die schwarze Verrätherey des Boleslaus von Liegnitz, des Bruders seines Vaters, der schon diesem das Leben verbittert hatte. Um ungerechte Anforderungen geltend zu machen, ließ er ihn 1277 auf seinem Landhause Zeltsch bey Breslau überfallen und gefangen nach Lahn führen.

Die Bürger Breslaus nahmen sich seiner an, und nachdem sie die Herzoge von Polen und Oberschlesien in ihr Interesse gezogen hatten, kam es zwischen ihnen und Boleslaus zu der Schlacht bey Prozen, die unglücklich für sie ausfiel. Sie wandten sich hierauf an den König Ottokar von Böhmen, und durch dessen Vermittelung kam Heinrich nach Abtretung der Städte Neumarkt, Stroppen, Striegau und Greifenberg wieder los. Allein er sann nun auf Rache. Vier Jahre darauf 1281 bewog er den Sohn des unterdeß gestorbenen Boleslaus, den Herzog Heinrich von Liegnitz, Konrad von Glogau, und Primislaus von Posen, sich zu einer Zusammenkunft in Baricz einzustellen; sie kamen auf seine Zusage trauend, und nach der selbst erprobten Lehre ihrer Väter ließ er sie gefangen nehmen, und nach Breslau führen. Ein blutiger Krieg war davon die Folge, und Heinrich gewann zuletzt nichts, als vom Primislaus einige Städte in Polen, und von den andern das Versprechen, fünf Jahre lang 50 Lanzenträger zu seinem Dienst zu unterhalten.

Einige Jahre darauf wurde der Herzog in neue Streitigkeiten verwickelt. Zu seinen Kriegen in Polen forderte er einen Beytrag vom Bischof Thomas II. und von den geistlichen Gütern. Der Bischof weigerte sich, und der Herzog ließ die Städte des Bisthums besetzen und die Einkünfte einziehen. Der Bann erfolgte, und hatte keine Kraft. Die Mönche zu Breslau fürchteten den Herzog mehr als den

Bischof, sie fuhren fort, Gottesdienst zu halten. Thomas II. hatte nach vergeblichen Bemühungen auf einer Synode in Polen seine Zuflucht endlich nach Rattibor genommen, wo ihn Heinrich 1288 belagerte. Da die Stadt sich nicht halten konnte, so beschloß der zur Verzweiflung gebrachte Bischof, sich seinem Feind selbst in die Hände zu liefern. Im vollen Schmuck gieng er mit allen seinen Geistlichen ins Lager, durch freywillige Ergebung seine Leiden zu enden, — und Heinrich, durch diesen Anblick erschüttert, stürzte zu seinen Füßen, flehte um Verzeihung, und gelobte die gnügendste Wiederherstellung, — so mächtig hatte das Betragen des Bischofs sein Herz getroffen. Von der Zeit an wurde er aus dem erbittertsten Feinde der freygebügste Freund der Geistlichkeit; jede Spur seines Unrechts zu vertilgen, ward er Stifter der Kreuzkirche, die auch 1290 seine Gebeine aufnahm, nachdem er kurz vorher zum Oberregenten von Polen erwählt worden war. Sein Denkmal am Hochaltar wird besonders beschrieben werden.

Auch in litterarischer Hinsicht ist der Herzog merkwürdig, er ist nehmlich Dichter oder Minnesänger. Seine beyden allein erhaltenen Lieder sind in der Manessischen Sammlung, und aus dieser im Breslauischen Erzähler III. 468 abgedruckt. Das längere S. 485 ist das schönere, die letzte Strophe des erstern mag hier stehen.

Di mir wohl froide mag gegeben,
 Der lib ist aller selden schrein.
 Ach got wan solt ich immer leben
 Und muse ich danne bi ihr sin,
 So freut ich mich der lieben Tage
 Swenne ich min frowen ane sihe
 Mir ist wies alles rosen trage.

(Die mir viel Freude hat gegeben,
 Ihr Leib ist aller Bonnen Schrein.
 Ach Gott! könnt' ich doch immer leben,
 Dann müßt' ich immer bey ihr seyn!
 Dann freut' ich mich der lieben Tage!
 Und seh ich mir die Holde an,
 Ist mir, ob alles Rosen trage.)

Wer dieser Gegenstand seiner Liebe gewesen, das ist uns völlig unbekannt. Heinrich starb in einem Alter von höchstens vierzig Jahren, kinderlos, aber nicht unvermählt. Seine Geschichte und diese Lieder geben die Art und Wendung seines Geistes genugsam an. Früh erfuhr er die Bosheit der Menschen, er suchte hart und grausam zu werden, ohne die Kraft zu haben, es seyn zu können. Die Tröstung der Liebe ward ihm nicht, er suchte sie im Kampfe, und fand sie in der Religion, die er einst verachtet hatte. Daher die Innigkeit und das Uebermaß, womit er sich zuletzt religiösen Gefühlen und Einwirkungen überließ, — es war die tiefe aus der innersten Seele hervorgegangene Ueberzeugung, daß Friede

für das Menschenherz nur im Grabe zu finden ist. Möge sie ihm erfüllt worden seyn!

6) Heinrich V, Sohn des Boleslaus von Biegnitz, folgte dem vorigen, der unbeerbt starb, durch die Wahl der Breslauschen Bürger, wie er selbst in einer Urkunde sagt. Konrad von Glogau fühlte sich dadurch beleidigt und äußerte seine Rache auf eine fürchterliche Art an Heinrich. Er ließ ihn auf seinem Schlosse zu Breslau durch Verräther aufheben, nach Glogau bringen, und in einen engen mit Eisen beschlagenen Kasten oder Käfig sperren, wo er nicht aufrecht stehen und nicht ausgestreckt liegen konnte. In der fürchterlichsten Marter hielt dennoch der unglückliche Heinrich einen ganzen Monat aus, und befreyte sich endlich durch 30000 Gulden und neun ansehnliche Städte. Aber sein Leben war gewaltsam verkürzt worden, er starb bereits 1295.

7) Sein Sohn Heinrich VI, anfangs nebst seinen Brüdern unter der Vormundschaft Volkos von Schweidnitz, dann unter der des Bischofs Heinrich von Wirben, dann bis 1311. mit seinen Brüdern gemeinschaftlich, lebte bis 1335. Er war gutmüthig, aber schwach und ohnmächtig, und beschloß die Reihe der Breslauschen Herzoge durch die Lehnauftragung des Landes an Böhmen. Von welchen Folgen diese Veränderung in Hinsicht auf Breslau war, das bleibt für den künftigen Zeitraum dieser Geschichte.

Breslau war unter diesen Umständen mächtig gewachsen. Die öftern Feuersbrünste hatten nur die leichten Hütten verzehrt, die festen steinernen Gebäude trotzten der Wuth des Elements, dessen Gefährlichkeit indes 1263 den Befehl hervorbrachte, massive Häuser zu erbauen. Seit diesem Jahre besaß die Stadt auch eine ordentliche steinerne Mauer. Im vollen Genuß der Menschenrechte, im Innern durch weise Gesetze, von außen durch (vor Erfindung des Schießpulvers) unüberwindliche Mauern seines Eigenthums, seiner Freyheit und seines Lebens gesichert, umringt von Völkern, die unter Fehdegefahren, Sklaverey und Fürstendruck seufzten, ragte der wachsende Freystaat wie ein von allem Despotismus unentweihter Altar hervor. Seine Unglücksfälle hatten seinen Muth und seine Kraft gestählt, wie die Pflanze, die unerstickt aus dem Unkraut einmal sich emporwänd, bald doppelte, und dreyfache Frucht treibt.

Die Bewohner der Nähe, die ohne Kraft des Widerstandes von verschwenderischen Fürsten ausgezogen wurden, flüchteten haufenweise hierher, wo keine Gewalt, als die der Gesetze sie treffen konnte, wo keine Verschiedenheit, als die der Weisheit, Rechtlichkeit und des Fleißes vorgalt, wo jeder die Früchte genoß und das Gewicht erhielt, das seiner Fähigkeit, seinen Handlungen und seiner Geschäftigkeit gebührte. In diesen, dem Soche und der Geißel entgangenen Menschen erhielt Bres-

lau zugleich Vertheidiger seiner geräumigen Mauern.

Kühn und kriegerisch war der Geist der Bürger, und er mußte es seyn. Das Bedürfniß weckte den Muth, das Beyspiel der Fürsten feuerte ihn an. Die Verhältnisse des Lebens waren damals weniger niederdrückend als heut; der Bürger stählte seinen Sinn im Gewühl der Feldschlacht, in Bekämpfung des Feindes von seinen Mauern herab. Wer des Todes furchtbares Schreckbild als freyer Mann gesehen hat, ist gewöhnlich ganz ein anderer Mensch, als der durch andre sein Leben lang Beschützte. Unwillkürlich fühlt er sich zu einer freyern Ansicht der Dinge um sich her erhoben, sein Geist denkt und handelt unbeschränkter und kühner, mit der Furcht des Todes sind auch die Schrecken des Lebens gewichen. — Daher die größern Tugenden jenes Geschlechts, daher die Verbrechen, die nur nach einer beschränkten Ansicht der Dinge uns größer als die heutigen scheinen. Entschlossen und kalt zündete der Bürger seine Hütten an, (1241) freudig sah er den Rauch empor steigen, denn nur durch Zerflörung konnte die Stadt gerettet werden. — Der unsinnige Boleslaus wollte sich 1245 den Breslawern zum Herzog aufdringen. Sie verschmähten ihn, und hatten Muth, die Wahl seines Bruders Heinrich in einer dreyimaligen Belagerung zu verfechten. Bürennd auf Bürgergröße ließ der fliehende Wüthrich in Neumarkt achthundert

Personen in einer Kirche verbrennen. Im Jahr 1277 führte die Stadt einen offenbaren Krieg mit demselben Boleslaus von Liegnitz, der ihren Herzog gefangen hielt, und es kam zwischen Stolge und Prozen zu einer Schlacht, worin nur fremde Schuld den Breslauern ihren schon erfochtenen Sieg entriß. Es war kein Kampf um Vortheile, die dem Einzelnen zu Theil werden konnten, das theuerste aller Leben, das Leben ihres geliebten Herzogs lag in der Hand eines Wüthrichs mit allen Hoffnungen der Zukunft, und der gewisse Tod verlör für den Niedrigen seine Schrecken, da der ungewisse über dem Fürstenhaupt schwebte. Ueber die Brandstätten verheerter Dörfer, über die verwüsteten Fluren des Landes wälzt sich der Krieg in das Breslausche, und der fliehende Landmann verkündet die längst geahnten Gräuelthaten des Feindes den Bürgern der Hauptstadt. Zu schwach, um der vereinigten Macht des Boleslaus, der aus Meissen, Bayern und Schwaben Hülfsstruppen bekommen hatte, allein zu widerstehen, senden sie Eilboten an die mit ihnen verbündeten Herzoge von Krakau, Kalisch, Posen, Glogau und Dppeln, aber eingedenk ihres Versprechens sind diese schon in der Nähe, ehe die Bitten der Bedrängten sie erreichen können. Ohne Verzug verlassen nun die erlesenen Streiter die Stadt, und am 18. April 1277 kam es in der Ebene zwischen Stolge und Prozen zur Schlacht. Mit Löwengrimm werfen sich die Breslauer auf den Flügel, den Boles-

laus selber führte, daß die Glieder des Feindes sich trennen, Verwirrung das Heer ergreift und Boleslaus selbst mit großem Verlust unter Begleitung eines einzigen Ritters entflieht. Aber während das Glück die Breslauer leitet, hat der andere Flügel des Feindes, vom Sohne des Boleslaus, Heinrich, angeführt, die verbündeten Fürsten angefallen. Der erste machtvolle Andrang der schweren deutschen Reuterey zerstreut die leichtberittenen Polen, ihre unordentliche Flucht entblößt die Flanke des schon siegreichen Heeres, und ungehindert bricht nun Heinrich mit seinen Deutschen auf die Breslauer ein. Umsonst suchen sie das erkämpfte Schlachtfeld zu behaupten, von allen Seiten angefallen trennen sich die festgeschlossenen Glieder, und mit Zurücklassung einer Menge Todten wenden sie sich endlich zum Rückzuge. Minder ehrenvoll verließ das Heer der Fürsten die Stätte, auf der Flucht wurde von den nachsehenden Deutschen der Herzog Przemislaus von Posen ergriffen, und nach Liegnitz gebracht, wo er sich mit schwerem Lösegeld befreyen mußte. — Auf welche Art die Breslauer jetzt durch Unterhandlungen ihren Herzog zu lösen suchten, da es ihnen mit dem Schwerdte nicht gelungen war, ist bereits erzählt worden.

Es war natürlich, daß dieser feurige Geist, dies rege Gefühl des Unrechts auch bey Gelegenheiten sich äußerte, wo wir jetzt die Gerechtigkeit zu Hülfe rufen; daß der bewaffnete Bürger auch innerhalb der Mauern sein Schwerdt zur

Selbsttrache zog, wenn man ihn in seinen Rechten und in seinem Eigenthum stören wollte. Todschläge, Lähmungen und Verwundungen waren damals häufiger als jetzt, an ihre Stelle sind Verläumdungen, Verkleinerungen und heimliche Feindschaften getreten. Folgender Vorfall mag zur Bezeichnung der Sinnesart der damaligen Breslauer, und ihres Verhältnisses zu den letzten der Fürsten hier stehen.

Eine Abgabe, das Eidgeschosß benahmt, welche für den Herzog durch den Rath ausgeschrieben wurde, erfüllte die Gemüther mit Widerwillen, und brachte Unruhen zuwege, deren Anstifter die Tuchmacher waren. Der Herzog lud die Häupter der Parthey sammt den Konsuln vor sich, und verlangte auf die Klagen der erstern über Bedrückungen des Rathes Beweise. Da vergaß einer der Bürger, daß er Unterthan war, lebhafter wurde in ihm das Gefühl des Herrenrechts, das er gleich Rittern und Fürsten zu üben gewohnt war: er schlug mit der Hand auf sein Schwerdt, — hier sind meine Beweise! — wie einst Brennus den Römern zurief, wir tragen in den Waffen unser Recht, und des Tapfern Eigenthum ist die Erde! — Dies gesegwidrige Benehmen zog mit Recht Strafe herbey; drey der Räbelsführer ließ der Rath enthaupten, sechs verweisen. Neunhundert gerüstete Knappen harrten vergebens auf den Befehl der bessern Bürger, von denen das Gefühl des Rechts und der Geist der Ordnung noch nicht gewichen war.

Noch einmal kehren wir zum Verhältniß der Stadt zu ihrem Fürsten zurück. Seine ehemalige Dominialherrschaft war zuletzt zum Schatten herabgesunken; nur in zweifelhaften Fällen, wo Rath und Gemeine sich nicht einigen konnten, berufte man sich auf sein Obergericht. Außer einigen Zöllen und freywilligen Geschenken zahlten die Bürger an die herzogliche Kammer 400 Mark bestimmter Abgabe und 160 Mark Mänzgeld. Eine Auflage zur Bestreitung der Stadtbedürfnisse war das Erbgeschosß; das oben erwähnte Eidgeschosß wurde statt der freywilligen Kollekten für den Herzog ausgeschrieben. Es lag dabey anfänglich eine Selbstschätzung zum Grunde, die mit einem Eide bekräftiget werden mußte. Mit dem innern Wohlstande der Stadt standen diese Auflagen in geringem Verhältniß; es kommen Bürger vor, die einen für die damalige Zeit ungeheuren Reichthum besaßen. Herzog Boleslaus von Liegnitz verpfändete einem Breslauer seine Stadt Liegnitz für 8000 Mark, einem andern Haynau für 4000, einem dritten Goldberg für 3000 Mark. Der Fleischer Ulrich vermachte im Jahr 1300 dem Sandstift sein Gut Kalcho, (Gerschütz) das er vom Bischof gekauft hatte. Von dem Vermächtniß des Nikolaus Slupp wurde die Kirche und das Kloster der Dominikaner größtentheils aufgebaut.

Breslaus Häuser selbst waren noch ärmlich, größtentheils nur von Holz und Lehm, aber



Hier sind meine Beweise!

welch eine Menge Kühner Menschenwerke haben diese Genügsamen hinterlassen! Sie bargen sich unter hinfalligen Hütten, für die Gottheit thürmten sie Mauern empor, an denen die Zeit kraftlos vorüber zu gehen scheint. Werke dieser Periode sind die Kathedralkirche, die Magdalenenkirche, die Kreuzkirche, die Sandkirche, die heutige Vinzentinerkirche, das Klarenstift, das Matthiasstift nebst der Amnenkirche, die Elisabeth-Barbara- und St. Nikolaikirche, die Corporis Christi und Dominikanerkirche, die Kirche zur ägyptischen Marie, heut Christophorikirche, damals außer der Stadtmauer, die Kirche zu St. Moriz und vor dem schweidnitzischen Thore eine Bettkapelle für die Pilger. Nur zwey der damaligen Tempel sind nicht mehr vorhanden, das Vinzenzstift auf dem Elbing und die heil. Geistkirche am Sandthor, aber beyde haben Menschen mit Absicht zerstört, oder vielmehr bürgerlichen Rücksichten aufopfern müssen. Die speciellere Geschichte dieser Anstalten ist hier übergangen worden, weil sie in die Topographie gehört.

Die Grenze machte von allen Seiten die Ohlau, welche seit 1292 die Stadt in ihrem gegenwärtigen Bette umfloß, alles jenseitige war Vorstadt. Die Thore befanden sich an den heutigen Schwiebögen. Auf anhaltendes Bitten beyder Theile hatte Heinrich VI. 1327 die seit 1263 mit Magdeburgischem Recht versehene Neustadt mit Breslau völlig vereinnigt,

blos die Tuchmacher blieben zwey abgesonderte Gewerke.

So war aus dem Boden der Sklaverey die Blüthe der Freyheit emporgesprossen; der Hand der Könige bediente sich das Schicksal, sie zum Fruchtttragenden Baume zu erziehen. Das Fürstengeschlecht, dessen ohnmächtiger Pflege das Zeitalter entwachsen war, stürzt von dem angeerbten Thron, und ein fremder Königsstamm ergreift die Zügel der Herrschaft. Aber auch seinem kraftvollen Arm wären sie entsunken, hätte nicht der durchdringende Verstand eben da die mächtigsten Helfer entdeckt, wo nach der gemeinen Ansicht der Dinge die muthigsten Gegner zu erwarten seyn mußten, in den Bürgern der unter ihren Fürsten aufgeblühten Stadt. Um Schlesiens zu unterjochen, kamen die Könige nach Breslau als theilnehmende Freunde; um sich den Gehorsam des Landes und der übrigen Fürsten zu erzwingen, begünstigten sie die Freyheit des Bürgers der Hauptstadt. Was ihren Vorgängern die Klugheit hätte verbieten sollen, das befahl ihnen die Nothwendigkeit; wenn jene aus Sorglosigkeit und Gutmüthigkeit geschenkt und geholfen hatten, so mußten sie den Bürger an der Beute des Landes, an den errungenen Vortheilen der Alleinherrschaft Antheil nehmen lassen oder zittern, einen mächtigen Bund entstehen zu sehen, durch den sie alles verldören. Bald steigt nun die Stadt zu unverhältnißmäßiger

Macht empor, und eben so schnell lösen sich die Bande des Gehorsams, die nur durch den Eigennuß geknüpft waren. Zuerst wüthet die Zwietracht im Innern, der heimische Boden wird mit Blute gedüngt — es ist das Toben der kräftigen Jugend, die ohne einen Zweck zu haben, mit thörichtem Heldenmuth ihr eignes Daseyn zu zerstören droht. Aber nun wollen sich die Fürsten aus Beschüzern und Freunden in Rächer und Herrscher verwandeln, und plötzlich vereinigen sich die Streiter, denn ein Ziel ihres Muthes ist aufgefunden. Entschlossenheit wird der Anmaßung entgegen gesetzt, Kühnheit der Uebermacht — der entscheidende Kampf war dem Ausbruche nahe, den äußere Kriege bisher aufgehalten hatten, als die Zeit das Königshaus von der Bühne hinwegruft. Im Geräusche der Fehde vergißt jetzt der Bürger den Knaben, der als letzter Sprosse aus Lüßelburgs Stamm in der Ferne zu seinem Beherrscher heranwächst; er erscheint endlich, um den Uebermuth an sich zu erproben und zu sterben. Die letzte Schranke ist nun gefallen, Böhmen erwählt einen neuen König, Breslau verschmäht ihn, weil es keinen mehr zu bedürfen glaubt. Es ist nicht die Fahne der Empörung, mit der es Georgs Heeren entgegenzieht, es ist das Panier eines eignen Staats,

einer in ihren Rechten gekränkten und für ihre Existenz zitternden Volksmajestät. Die heftigsten Motive der Leidenschaften, religiöse und politische Begeisterung waren hier wirksam, mit Feuer und Schwert strebte man im Feinde des Glaubens zugleich den Feind der Freiheit zu vertilgen. Edler, trefflicher Georg, daß dein Jahrhundert dich verkennen, den beglückenden Plan deines hohen Geistes zerstören mußte! Aber du bist gerächt worden; am Abend deiner Tage sah Breslau alle Vorbeeren seiner frühern Siege dahin welken, und durch eine Reihe von Unglücksfällen, durch die Wunden von der Hand des Tyrannen, den es selbst herbey gerufen hatte, genügte es der Gerechtigkeit des Verhängnisses und versöhnte den zürnenden Schatten des besten und unglücklichsten seiner Könige. — — —

Ungern lasse ich hier den Faden einer Geschichte fallen, die erst jetzt sich zu entwickeln beginnt. Grenzen, die ich nicht überschreiten darf, sind mir gesetzt, aber ich hoffe, mit dem Anfange der nächsten Abtheilung dies interessante und charaktervolle Treiben des menschlichen Geistes in der nöthigen Kürze darstellen zu können, ohne das Gemälde zum bloßen Gerippe zu entstellen.

Beschreibung, erstes Stück.

Lage und Klima der Stadt Breslau.

Breslau liegt, zufolge der Berechnung des Herrn Rector Scheibel, unter 51 Grad 6½ Minuten der Breite, 34 Grad 45 Minuten der Länge, in einer weiten Ebene, die gegen Mitternacht durch die Trebnitzer Bergkette, gegen Süden nur durch unbedeutende Hügel begränzt wird. Der Boden umher ist fett und feucht, gegen Mitternacht und Morgen sind eine Menge Pfützen und Sümpfe, die sammt den Ausdünstungen der Oder nach der Meinung der alten Breslographen ein feuchtes Klima hervorbringen sollen, da besonders die Nordwinde keinen freyen Strich auf die Stadt hätten. Curäus erwähnt der Sage, Breslau sey eigentlich auf einen ausgetrockneten Pfudel erbaut, und hält dafür, die hiesige Luft sey mit der Bononischen und Lombardischen zu vergleichen, wozu auch die Gemüthsart der Einwohner stimme, die das Mittel zwischen dem sanguinischen und cholericischen Temperament halten. Die Stelle, womit er diese Meinung zu begründen sucht, ist so seltsam, daß sie hier stehen mag: Derohalben sind viele edle Einwohner nicht allein geschickte, tapfe-

Top. Chr. Ites Quartal.

re, kunstreiche und weise Leute und Liebhaber der Religion und freyen Künste, sondern auch in gemeinen Versammlungen sehr freundlich, höflich und leutseelig, welche Tugenden bey gelehrten und wohlgezogenen Leuten in Italia auch zu finden. Ihm zufolge sollen die zu Breslau ihre eigenen und sonderbaren Krankheiten haben, als Neigung zu harten Fiebern, Nierenstein und Sicht. Allein dafür giebt er außer der Luft noch als Grund an die überflüssige Speise, den Trank, der ein fastiges schleimiges Bier ist, und vorzüglich die starken und dünstigen Weine, woraus, wenn man einen Ueberfluß thut, eine hitzige Natur entsteht, und das Haupt mit feuchten Dünsten erfüllt wird. Darin hat der gute Curäus vollkommen Recht, nur ist diese Bemerkung so allgemein gültig, daß sie schwerlich als etwas Besonderes von Breslau angeführt werden kann.

Den sichersten Aufschluß über das hiesige Klima oder vielmehr über die Beschaffenheit der Stadtluft geben wohl die Bevölkerungstafeln und Geburts- und Sterbelisten, denen zufolge der Ueberfluß der Gestorbenen über die Gebornen sehr ansehnlich ist. Auffallend war es, daß 1789. 1959 Gestorbene gegen 1491

Gebührne gezählt wurden, während nur der 29ste Mensch starb. In Reife stirbt der 17te. Doch das weitere hierüber gehört anders wohin.

Der weiteste Punkt, von dem man Breslau sehen kann, ist die Schneekoppe. Westlich sieht man es das erstemahl von den Anhöhen bey Frobelwitz in einer Entfernung von $2\frac{1}{2}$ Meilen, nördlich von den Anhöhen der Trebnitzer Bergkette. Ein Reisender, der Eisenach in seiner ganzen Kalkweise zwischen Bergen liegend das erstmal gesehen hatte, verglich die Stadt öffentlich mit einer von der Sonne ausgebleichten Schindgrube, und die Häuser und Thürme mit den Knochen. Ich weiß nicht, wie Eisenach diese Begrüßung aufgenommen hat, allein Breslau darf etwas Aehnliches von dem schmächtigsten Tadler nicht befürchten, es kündigt sich von allen Seiten sehr vortheilhaft an.

Ueber die älteste Lage der Stadt ist bereits oben das Geschichtliche bengebracht worden. Alose versichert zwar, die Stadt habe an der alten Oder angefangen, und sich von da herunter bis zum Zusammenfluß der Oder und Ohlau erstreckt, allein diese ungeheure Ausdehnung ist wohl sehr unwahrscheinlich, und beruht auf nichts, als seiner Meinung; er müßte denn geglaubt haben, die alte Oder sey ehedem anderswo ausgeflossen, welcher Idee die Geschichte widerspricht. Wahrscheinlich versteht er unter alter Oder den Arm, der

sonst um den Dom floß, und dann hat er allerdings Recht. Die jetzige Stadt liegt bekanntlich am linken Ufer des Stroms, und wird noch außerdem durch die Ohlau bewässert. Jenseits der Oder liegt der Sand, der Dom, der Bürgerwerder (Inseln) und die Odervorstadt, durch die alte Oder ebenfalls Insel. Die Lage ist ziemlich mitten im Lande, dessen Auge, Sonne, Krone und Zier nach Polens Ausdruck Breslau ist.

Kaiser Ferdinand I. ließ 1540 eine Messung der Städte Wien und Breslau vornehmen. Die erstere wurde von der letztern durch 30 Ellen sowohl der Breite als der Länge übertroffen. 1561 hatte derselbe Kaiser den Plan, die Stadt mit dem Sand und Dom in einer Mauer zu umschließen; aus der von Neuem vorgenommenen Messung ergab sich, daß der Dom 1770, der Sand 1200, die Stadt 6150, das Ganze also 9480 Wiener Ellen enthielt; 3 Wiener Ellen sind 4 Breslausche, dies macht zusammen 11250 Breslausche Ellen. Diesen Umfang giebt ein lateinischer Vers an:

M. rapit undecies, bis C semel L mea Bresla
Ulnarum numerus cum miliare facit.

Stadtmauer.

Man kann annehmen, daß bald nach der durch den Sturm der Böhmen bewirkten Einschüerung im Jahr 1039 die Einwohner den

ganzen Ort mit Pallisaden umgaben, um sich gegen ein ähnliches Schicksal der Art zu decken: wenigstens blieb Breslau im zwölften Jahrhundert bey allen fremden Einfällen, die das Land umher verheerten, sicher und unerobert. Gegen die im Städte-Erobern schon geübtern Tartaren vermochten sich diese Befestigungen freylich nicht zu halten, man fand es daher gerathner, sie gar nicht erst zu vertheidigen, verbrannte die Stadt, und zog sich nach der mit festen Mauern umgebenen Burg. Dennoch hielt das kaum wieder entstandene Breslau in den Jahren 1245, 48 und 50, die drey Belagerungen Boleslaus des Kahlen aus, ohne bezwungen zu werden. Die Umzäumung mit Pallisaden muß daher die erste Arbeit gewesen seyn.

Erst im Jahr 1274 dachte man auf ordentliche Mauern; die deshalb gegebne Verordnung Herzog Heinrich IV. lautet dahin, daß alle und jede, welche innerhalb der Mauern der Stadt Breslau Häuser, Kurien, oder andere eigenthümliche Besitzungen hätten, sie möchten Ritter, Kanoniker, regulirte Geistliche, oder Mönche seyn, durchgehends nach der Tare des Stadtvogts und der Schöppen den Beytrag zur Erbauung der Stadtmauer innerhalb der Graben unweigerlich entrichten sollten; er fügt die Versicherung hinzu, daß keiner von diesem Beytrage frey ausgehen würde. Zum Behuf und Schutz dieser Mauern wurde 1291 auf Befehl Heinrichs V. die Ohlau

in den jetzigen Garten geleitet, so daß die Stadt von allen Seiten mit Wasser umflossen war. Daß die Breslauer auf Befehl des Herzogs Bolko von Schweidnitz, des Vormundes ihres jungen Herzogs Heinrich VI. ihre Mauern um 4 Ellen haben niederreißen müssen, ist eine unerwiesene Sage.

Indeß waren an dieser Mauer beständig Verbesserungen nothwendig, die größtentheils auf Kosten der Juden vorgenommen wurden. 1347 befahl König Johann dem Landeshauptmann zu Breslau, von den Juden jährlich sechzig Mark und zwar zehn Jahre hindurch zum Bau der Stadtmauer einzutreiben, 1345 erlaubte er den Konsuln, alle Steine aus dem Judenkirchhofe ausgraben, und zur Wiederherstellung der Mauern anwenden zu lassen. Den sich widersehenden Juden wurde Stillschweigen aufgelegt, wahrscheinlich mit der Andeutung, daß mit allem Recht ihr Geld und ihre Steine zu den Mauern zu fordern wären, deren Vertheidigung die Christen allein übernahmen. Der Unterhaltung und Verbesserung derselben geschieht durch die ganze Regierung Johannis unaufhörlich Erwähnung, die von überall her zusammengerastten schlechten Materialien mochten zu der steten Baufälligkeith viel beitragen. Die Stadt suchte sich dieser großen Ausgabe oft zu entledigen, und sie dem König zuzuschieben, der auch einigemal den Ueberschuß der Einkünfte dazu hergab. Gewöhnlich blieb aber die Last für den Rath und die Bürger-

schaft allein, die desto häufigere Belobungsschreiben über ihren Eifer, mit dem sie die Stadt befestigten, (sogar eins von Paris aus) aufzuweisen haben. Zuweilen erhielten sie sogar besondere Rechte und Privilegien, indem sie dringend ihre Noth mit den Mauern vorstellten. Nichts ist seltsamer als diese Klagen, da der Rath die kostspieligsten Baue mit Thürmen und Kirchen vornahm, und nicht im Stande seyn wollte, die Mauern zu bauen.

Ein großer Theil dieser Arbeiten war indeß vergeblich, seitdem die Erweiterung der Stadt jenseits der Ohlau 1342 angefangen war, denn nun mußte man den neuen Theil ebenfalls mit Mauern umgeben. Dies scheint jedoch sehr langsam gegangen zu seyn, denn es ist davon weiter keine Nachricht vorhanden, als daß 1387 die Mauern an der Barbarakirche und dem Kegerberge mit Unkosten von 302 Mark 4 Bierdung gebaut worden sind. Ausgebessert wurde die Stadtmauer an der Oberseite und bey St. Albrecht 1386.

Unterdeß war um die Neustadt noch immer ein bloßer Pallisadenzaum (sepe). Als aber im Jahr 1422 ein Einfall der Hussiten drohte, ließen die Konsuln Mauern, Graben und andre nothwendige Dinge herumführen, wozu der König ihnen die Erlaubniß gab, alle Häuser und Erbe in der Neustadt abzumessen, und Geschloß darauf zu legen, als gewöhnlich und recht ist. Die Hussiten kamen zwar in der Folge bis in die Nikolaivorstadt, machten

aber nicht erst den Versuch, Breslau erobern zu wollen.

Die eigentliche Festung, die alte herzogliche Burg auf dem Dome war seit dem Abgange der Herzoge zerfallen, weil Niemand da war, sie zu erhalten; auf ihren Trümmern hatten die Domherrn Kurien erbaut. Kaiser Wenzeslaus versprach zwar 1382 die Dominikel mit Mauern, Thürmen, Thoren und Brücken einschließen und befestigen, und auf dem Platze des alten Schlosses in der Gegend der heutigen Kreuzkirche eine königliche Burg erbauen zu lassen, allein daraus wurde, wie aus seinen meisten Plänen, nichts, und der Dom bekam keine andre Befestigung, als seine natürliche. Die Stadt hingegen hatte seit Karl IV. eine Art von Citadelle in der königlichen Burg am Oberthore erhalten, die für die damalige Zeit sehr fest gewesen zu seyn scheint. Außerdem benutzte man von den alten eingerißnen innern Stadtmauern noch die Thore, und schloß sie des Abends zu. Dies waren unstre heutigen Schwiebögen.

So war die Befestigung beschaffen, mit der Breslau das ganze funfzehnte Jahrhundert hindurch Königen und Fürsten trogte. Auf den Mauern stand eine zahllose Menge hoher Defensionsthürme, unten waren einfache Graben, die Thore waren bey weitem nicht so fest, wie die heutigen, Wälle hingegen waren noch gar nicht vorhanden. Und doch wollten es die Bürger 1454 auf eine Belagerung anköm-

men lassen, ehe sie dem König Ladislaus außer ihren Mauern huldigten, doch war der Kriegszug der mit Podiebrad verbundenen Fürsten gegen Breslau vergeblich, doch schloß die Stadt nicht einmal die Thore zu, als 1474 die Polen und Böhmen 80000 Mann stark in ihrer Nähe standen.

Die größere Vervollkommnung der Kriegskunst zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts machte endlich die Aufschüttung der Wälle und Erweiterung der Graben nothwendig, da Mauern allein gegen die Gewalt der Kanonenkugeln nicht aushalten können. Man verfuhr damit so eifertig, daß zweymal große Stücke der Mauer zwischen dem Schweidnitzer- und Nikolaithor in den Wallgraben stürzten, indem man die Last gar nicht berechnet hatte. 1530 gaben die Bürger zur Erweiterung des Grabens zwischen diesen Thoren ein Hülfsgeld von 102 Mark Groschen. Außerdem opferte man der Befestigung in demselben Jahre einen der schätzbarsten Ueberreste des Alterthums, das Vinzentinerkloster auf dem Elbing, auf. Weil ein Einfall der Türken besorgt wurde, und das große steinerne Gebäude der Stadt gefährlich schien, so ließ der Rath es ziemlich eigenmächtig abbrechen, ohne auf die Protestation des Abts Johann VII. zu achten. Wahrscheinlich war man der Verlegenheiten wegen dieses Klosters im Polnisch-Böhmischen Kriege 1474 noch eingedenk, wo die Stadt es auf eigene Kosten befestigen und besetzen lassen

musste, um die Einnistung der Feinde zu verhindern. „1588 hat man angehaben, die große Bastey bey dem Spital zum h. Geist zu bauen, und einen großen Wall hinzuschütten, daß auch Bischof Andreas soll gesagt haben: was! wollen die Herren von Breslau den Zobtenberg hieher bauen? Und war vielen ein Dorn im Auge, man konnte ihnen das Essen gesegnen, daß manchem der Bissen im Maul erstarren möchte.“ (Handschriftliche Chronik von 1600).

In dies Jahrhundert fällt auch die Erneuerung und Verstärkung der meisten jetzigen Thore. Mit dem Dom hingegen blieb es beständig bey schwachen Versuchen. Ueber einen derselben giebt eine geschriebene Chronik folgende Nachricht:

„1541 ist hiesiger Bischof (Balzer von Promnitz) mit denen Prälaten eins geworden, und hat mit den Herrn von Breslau tractiert wegen ihres Baumeisters, daß sie den Dom mit drey Pasteyen befestigen wollten der Stadt zum Besten; wie man nun angefangen, solches ins Werk zu setzen, und nun die Geistlichen gesehen, daß es über ihre Lusthäuser und Gärten hergehen wollte, haben sie es bald wieder abgeschafft und ungebaut gelassen.“ Für diese Saumseligkeit oder unzeitige Sparsamkeit hat das Kapitel hart gebüßt, denn als im Jahr 1632 die Desterreicher in der Nähe von Steinau durch die Schweden geschlagen worden waren, bemächtigte sich der

Schwedische Oberst Tubald der Dominikel, plünderte die Häuser der Geistlichen, und suchte auch die Stadt in seine Gewalt zu bekommen, was aber vergeblich war. Der Dom wurde mit 600 Mann Infanterie und 1000 Mann Kavallerie besetzt, befestigt, und blieb bis 1635 eine Beute der Schweden und Sachsen.

Friedrich II. übernahm die Befestigung der Stadt als Sache des Königs, und machte beträchtliche Veränderungen. Aber noch im siebenjährigen Kriege forderte Laudon Breslau auf, sich zu ergeben, weil es keine Festung sey. Er erhielt jedoch von Tauenzien die Antwort, es sey allerdings eine. Die in der Folge gemachten Hauptverbesserungen betreffen vorzüglich den Dom, der ein völlig neues Thor mit neuen Gräben und Werken erhielt.

Die Mauer, die weder sonderlich hoch noch fest ist, läuft innerhalb des Balles rings um die Stadt. Der hohen Defensionsthürme erwähnt Henel 84, Luca nur 60. Der letztere findet an der hiesigen Festung die unglaublich großen Karpfen in den Wallgräben am preiswürdigsten. Da diese Thürme bey der heutigen Kriegskunst von keiner Bedeutung mehr sind, so hat man sie größtentheils verfallen lassen. 1551 fiel einer zwischen der Antonien- und Graupengasse ein, und erschlug ein darin wohnendes Ehepaar. Die noch tauglichen dienen zu Wohnungen und andern Zwecken, z. B. die am ehemaligen Taschenthor, welche die Scharfrichterey ausmachen. Sie

sind auch in das Nummernsystem gebracht. Als Breslauer Merkwürdigkeit führt Gommolke fünf solcher Thürme an der äußersten Stadtmauer im Hansgäßchen an, auf deren Spitze man Galgen, Rad, Schwerdt und Staußsäule sehen könne, welche fünf Dinge von Eisen ganz klein gemacht, und von einem Verbrecher zur Strafe hingesezt worden wären. Diese fünf Thürme hätten die fünf Sinne in der damaligen Volkssprache geheißten. Hanskängel hieß sonst ein Haus an der Käselkunst, die Merkwürdigkeit müßte also dort zu suchen seyn, allein die Thürme mit Zubehör sind verschwunden.

Von der Weidengasse führt an der Stadtmauer ein zum Theil beschatteter Weg bis zum Nikolaithor. Ueber dem königlichen Palast geht man vermittelst eines gewölbten Schwibogens hindurch. Am bemerkenswerthesten ist der zwischen der Graupen- und Antonien-gasse in die Mauer festgemachte Stein an derselben Stelle, wo im Jahr 1749 den 21sten Junius der Pulverthurm in die Luft flog. In London errichtete man zum Andenken des Brandes von 1666 das berühmte Monument eine steinerne Säule von 202 Fuß Höhe und 15 Fuß Durchmesser auf einem 40 Fuß hohen Gestell mit einer über drey Seiten langen Inschrift; in Breslau muß man an der Hand eines ältern Freundes den Stein mühsam aufsuchen, der das Andenken einer nicht minder schrecklichen Begebenheit erhalten soll. W

nothwendig für den Leichtfinn des Zeitalters wäre ein warnendes Denkmal mit den Worten des Dichters:

Darum in deinen fröhlichen Tagen
Denk an des Schicksals tückische Nähe!
Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren,
Wer besizet, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz!

Dem Vernehmen nach hat ein Privatmann, der ehemalige Besizer des benachbarten Gartens, etwas dieser Art errichten wollen, aber die Sache ist unterblieben. Nicht einmal die Jahrzahl steht auf dem Steine.

Der Pulverturm war ein viereckiges Gebäude, 60 Fuß hoch, 15 Fuß im Durchmesser mit einer über 6 Fuß dicken Mauer; inwendig bestand er aus drey starken Gewölbem, in welche von außen durch Schlünde einiges Licht hineinfiel. Oben war ein Altar mit Kupferplatten gedeckt, an der Seite stand in einem besondern Viereck eine steinerne Treppe

angebaut. 557 Tonnen Pulver, jede zu einem Zentner wurden darin verwahrt. An dem erwähnten Tage (Sonnabends) früh um halb drey Uhr, fuhr aus einem schweren Wetter ein Blitz in den Thurm, zündete, und sogleich flog das Gebäude, wie aus der Erde herausgerissen, in die Höhe und zersprang mit entsetzlichem Krachen. Das Schicksal der benachbarten Gassen kann man sich denken, sie waren gänzlich zerstört, die hohen Kirchen wankten mit ihren Thürmen, die ferner liegenden Gebäude wurden theilweise beschädigt, und ein großes Stück der Stadtmauer und der Brustwehr stürzte in den Wallgraben. 100 Menschen waren getödtet, über 600 verwundet. Auf dem Schweidnitzer Unger fand man die zerschmetterten Ueberreste der Schildwache, die dabey gestanden hatte. Der Arme starb nicht in der Pflicht für seinen König, sondern für seinen Freund, der aus seltsamem Vorgefühl ihn dringend gebeten hatte, doch nur dasmal für ihn die Wache zu thun. — Eine gestiftete Predigt erhält das Andenken an diesen Tag. S. Breslauscher Erzähler I. 400.

U l l e r l e y.

Der ungeheure Stolz und die lächerliche Anmaßung der spätern Slawen zeigt sich am deutlichsten in dem Namen, den sie sich und den Deutschen belegten. Die deutsche Sprache ließen sie nehmlich für keine ordentliche Menschensprache gelten, sie nannten sich daher vorzugsweise Slawianie, die Redenden, von Slowo das Wort, und die Deutschen Njemez, die Stummen. Die deutsche Nation hat angefangen, von den Völkern geachtet zu werden,

von denen sie besiegt worden ist, sie wird noch fortbauend von der einzigen verachtet, die sie unterjocht hat.

Im Jahr 1200 war es hier außerordentlich theuer. Der Scheffel Korn galt damals 3 böhmische Groschen. nach dem Verhältniß des heutigen Geldwerths $1\frac{1}{4}$ Ducaten. 1362 war vor der Ernte der Scheffel Korn in Breslau 24 Groschen, bald darauf Einen Groschen. Die Theuerung hatte also damals alle Grenzen, die sie heut erreichen kann, weit überstiegen.

Woher mag die seltsame Idee vom Kornregnen rühren, die in den Chroniken vorkommt? Mit der genauesten Angabe des Tages, des Orts, der Menschen und der Menge die aus diesem Korn gebacknen Brodtes wird das Factum mehreremal erzählt, und nicht bloß in entfernte Zeiten hinausgerückt, sondern als eine beynah vor den Augen des Erzählers vorgefallene Thatsache angeführt?

Nicht minder seltsam ist die zweymal als wahr erzählte Geschichte von Frauen, die auf Strafe des Himmels wegen Versündigung an einem armen Weibe sechs und dreyßig und mehr Kinder alle auf einmal gebohren hätten.

Mit ihrem Glauben an die Bedeutsamkeit der Kometen und Lusterscheinungen mußten unsre Vorfahren sich sehr gut zu helfen. Jede derselben kündigte einen bedeutenden Todesfall oder ein Unglück an, und jedesmal traf es ein, denn binnen einem Jahre starb in Europa gewiß ein Fürst, oder wurde eine blutige Schlacht geliefert, und dann hieß es: Seht, das hat der Komet gesagt!

Ein edler Schlesier.

Auch in den nachtvollsten Zeiten der Geschichte stößt man zuweilen auf Erscheinungen von Männern, die sich eben so über ihr Schicksal wie über ihr Zeitalter erheben. Heinrich der Erste wurde von dem pommerschen Fürsten Swantopolk im Bade zu Gansawa 1227 überfallen, und würde niedergehauen worden seyn, wenn nicht Peregrin von Wisenburk sich über ihn geworfen, die Wunden, die seinen Herrn treffen sollten, aufgefangen, und so sein Leben für ihn aufgeopfert hätte.

Beschreibung, zweytes Stück.

Thore und Pforten.

Breslau hat sechs Hauptthore, zwey gegen Morgen, eins gegen Abend, zwey gegen Mitternacht, eins gegen Mittag. Die ansehnlichsten sind alle nach einer gebognen Linie angelegt, um den Feind am Hereinschießen zu verhindern, gegenwärtig hält man diese Einrichtung nicht mehr für nothwendig. An der Brücke über dem Wallgraben sind in der Mitte Zugbrücken, die durch Wippbäume in die Höhe gezogen werden.

Gegen Morgen liegt:

1) Das Dhlause Thor. Ein starker inwendig gewölbter Mauerthurm, der 1576 nach Angabe eines Italienischen Baumeisters angefangen, und noch in demselben Jahre vollendet wurde. *) Alle Einwohner mußten entweder Handdienste thun, oder Geldbeyträge geben. So erzählt Gomolke. Allein eine gleichzeitige Chronik von 1600 scheint glaubwürdiger. „1576 Mittwochs nach Ostern hat man allhier angefangen das Dhlause

Thor abzutragen und aufs neue zu Bauen mit einem hohen runden Thurm, der Stadt mehr schädlich als nützlich. Solchen Bau hat gethan der Baumeister des Herzogs zu Brieg Leonhard Wahl, aber er hat die Kunst nicht beweist. Am Jakobitage wurden die Bogen hinweggeschlagen, denn das Thor war fertig, aber der Stadt wenig dienlich, der Raum war zu klein.“ Man sieht, die Bürger waren erbittert über die erzwungene Arbeit, und ließen nun ihren Unwillen am Thore aus. Ehe man die Wölbung betritt, sieht man rechts die Thorewache; über den ansehnlichen Wallgraben geht eine neue Brücke, zuletzt steht das Zollhaus links, die zweyte Thorewache rechts. Zwischen dem Wall des Kavelins liegt eine kleine Zugbrücke über den Graben.

An dem Thore selbst befindet sich keine Inschrift, auf die Brücke zu steht oben drüber das Breslausche Wappen. Der Bau scheint übrigens ungemein fest; dicht daneben ragen zwey andre Mauerthürme hervor. Am eigentlichen Thorthurm hat man einige Kanonenkugeln zum Andenken der preussischen Belagerung

*) Der frühere Thorthurm hieß der neue Tharris, und war 1445 gebaut. Die Unkosten betragen damals 217 Mark 12½ Groschen, nach unserm Gelde 372 ung. Dukaten 12 Groschen

von 1757 eingemauert; man bemerkt außerdem noch mehrere Spuren von Schüssen. Die Brustwehr ist vor Kurzem erhöht worden.

2) Das Ziegelthor (porta lateritia). Ein Gewölbe, das nach Albers Versicherung vermöge einer architectonischen Künsteley den Einsturz zu drohen scheint, wovon jedoch die wenigsten ohne vorläufige Kenntniß etwas bemerken werden. Es steht indeß wirklich schief, bey genauerer Ansicht ist eine entfernte Aehnlichkeit mit dem hängenden Thurme zu Pisa nicht zu verkennen. In der Stadt steht darauf folgende Inschrift: Firmum hoc civium Concordia firmius sed firmissimum Dei manus propugnaculum. Diese Feste der Bürger ist fester durch Eintracht, die festeste Schutzwehr ist Gottes Hand.

Das erste Wachthaus steht rechts in der Stadt, gegen über das Zollhaus. Der zweyte Wallgraben am Kavelin hat mit der Oder einige Verbindung, links ist das zweyte Wachthaus. In alten Zeiten lagen vor diesem Thore die Ziegelscheunen, jetzt befinden sich hier die Holzpläge. Vorstädte sind nicht da, aber mittelst eines Dammes zwischen der Ohlau und Oder kann man in die Ohlausche kommen. Da indeß keine unmittelbare Landstraße zu diesem Thore herausführt, so ist es hier ungemein einsam und still. Das Thor kann daher auch nur sehr uneigentlich ein Hauptthor genannt werden. Es ward 1588 angelegt, der Wall

bis St. Hiob wurde 1595 angeschüttet, das Kavelin 1703 errichtet.

Gegen Mitternacht ist:

3) Das Sandthor (porta arenaria) in ältern Zeiten das Frauenthor von der Kirche U. L. F. benannt. Das alte wurde 1594 eingegriffen, und sieben beträchtliche Häuser von der Stelle verwiesen, um den Umfang des neuen erweitern zu können. 1595 wurde das jetzt fertig. Gegen die Brücke zu steht die Inschrift:

Deo auspice circumvallat Angelus Domini timentes cum Duce Christo.

Unter Gottes Aufsicht umlagert der Engel des Herrn mit Christo die, die ihn fürchten.

Der innere Theil ist mehrmals gewölbt, rechts unter dem Thor führt eine Pforte in die Neustadt. Links sind zwey Wachtstuben, die Waffen stehen in der Mitte. Das rechts befindliche Laboratorium für die Artillerie flog im siebenjährigen Kriege in die Luft, als die Kaiserlichen Meister von der Stadt waren (den 15. December 1757). Jedoch blieb die eigentliche Veranlassung unbekannt.

Auf dem Wall rechts bemerkt man noch Spuren der ehemaligen Kirche zum h. Geiß, welche 1597 abgetragen wurde. Das best daraus nahm man nach St. Bernhardin, und schüttete dann den Wall auf.

Die Brücke führt über den vorbeystießenden Arm der Oder auf den Sand. An ihrem Ende rechts befindet sich das Zollhaus.



Das Sand-Thor im Jahr 1730.

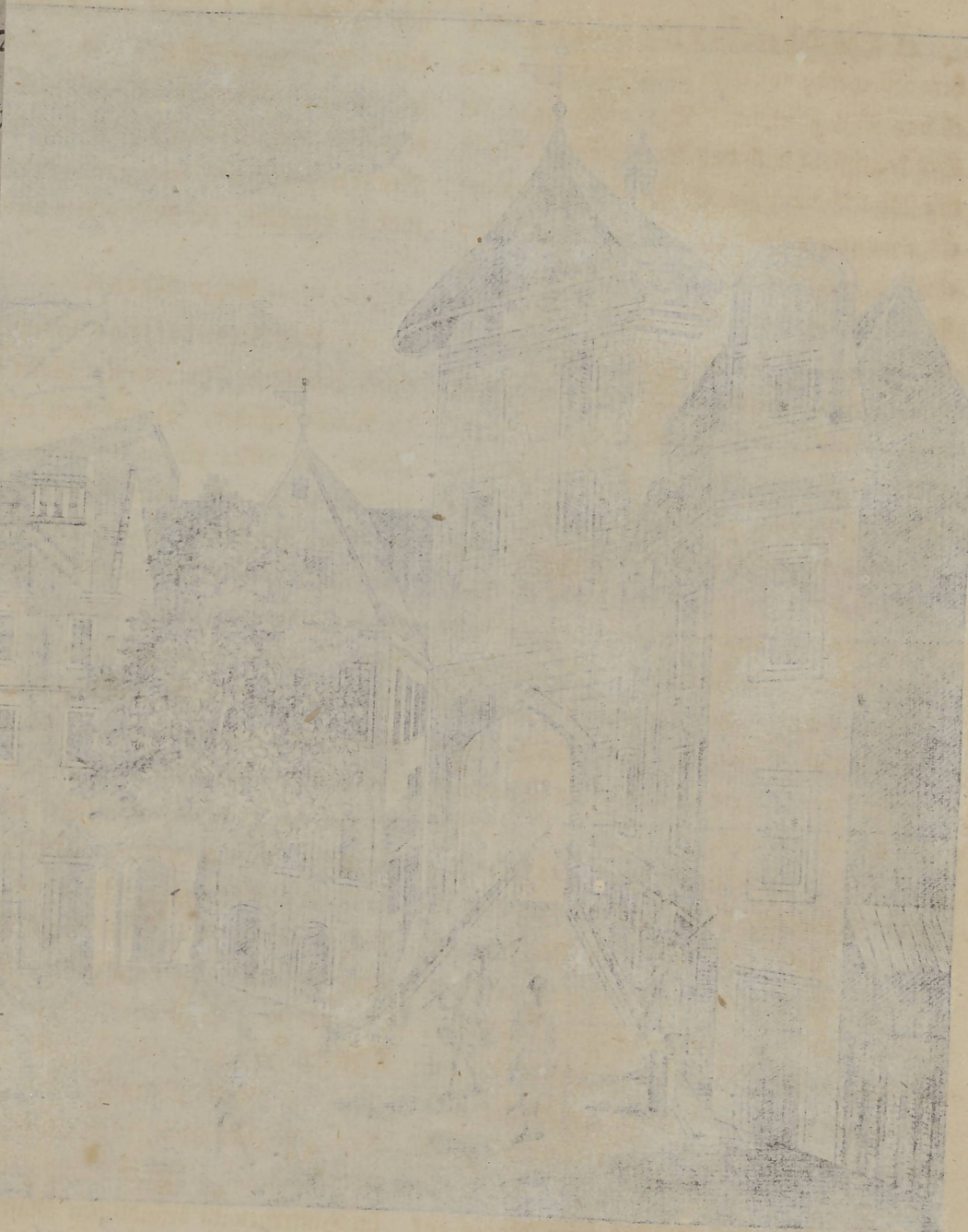
Von 1752
dem noch
Brustweh

2) D

Ein Gew
rung ver
den Einst
die wenig
bemerken
bey gena
lichkeit m
nicht zu
folgende
Concord

manus
Bürger i
Schutzw

Das
Stadt, g
Wallgra
nige Ver
haus. S
die Ziege
Holzplät
vermittel
und Ode
Da inde
sem Thor
einsam u
nur sehr
werden.



4) Das Overtbor ist das am wenigsten hervorstechende von allen Thoren. 1583 wurde es von Neuem erbaut. Von außen gegen die Brücke zu sieht man das Stadtwappen und in den Werkstücken zwey Steine mit den darauf eingehauenen Namen: Thomas Kunz, (dabey eine Bürste), Anton Weißgerber von Dresden, V. D. 1610. Der Volksfagen darüber sind mancherley. Bald sollen diese Personen Verbrecher seyn, deren Köpfe dort aufgesteckt worden sind, bald haben sie das Thor zur Strafe ausbessern müssen. Das Wahrscheinlichste ist wohl, daß diese Steine wo anders her, etwa von einem Kirchhofe genommen sind, und daß V. D. vita decessit bedeutet. Warum würde man sonst die Anzeige so unbestimmt ausgedrückt, und sie noch dazu in Stein ausgehauen haben? Auf der innern Seite steht die etwas unleserliche Inschrift: Wo der Herr die Stadt nicht selbst bewacht, da ist umsonst der Wächter Wacht.

Die Oderbrücke wird durch eine kleine Insel unterbrochen, links führt der Weg über eine Communicationsbrücke zum Mühlthor und zum Bürgerwerder, grade aus aber zur Thorwache. Auf dem gegenüber befindlichen Platze, der mit einem Schwenkgalgen geziert ist, gab es 1763 etwas zu sehen. Der Major d'O, der 1760 die Festung Glas gegen die Desterreicher schlecht vertheidigt hatte, wurde den 22sten December 1763 auf einem Wagen auf den genannten Platz gebracht, wo ein Grab

und ein Sarg stand, weil er erschossen werden sollte. Aber als er sich zum Tode bereit machte, wurde er begnadigt und mit Festungsarrest bestraft. Das Thorgeld wird am Ende der Brücke eingenommen, weil man ohne das Overtbor zu berühren, zur Mühlpforte herein kann.

Gegen Abend.

5) Das Nikolaithor besteht 1) aus einem gewölbten Thorthurm, hinter dem sich die Wache befindet, 2) aus dem eigentlichen Thore, zu dessen Linken der Nickelsstock, ein Gefängniß, ist. Den Namen hat es von der in der Vorstadt liegenden Kirche. An der Außenseite sieht man das Leiden Christi von Stein, zu beyden Seiten den Löwen und den Adler. Beym Einzuge König Wladislavs 1510 wurden diese Figuren angestrichen, eben so bey dem Einzuge Kaiser Rudolphs 1577, wovon noch jetzt die Spuren zu sehen sind. Ueber den breiten Wallgraben führt eine gepflasterte Brücke, auf dem nächsten Platze ist das Zollhaus und die zweyte Thorwache, über dem Graben am Ravelin wieder eine Brücke. Das Thor selbst ist 1479 angefangen, 1503 vollendet worden, es ist also das älteste aller hiesigen Thore.

Dieses Thor, dessen Darstellung wir mit Nro. 8 liefern werden, giebt mit seinen antiken Umgebungen, dem breiten Wallgraben, und den im Hintergrunde befindlichen Masten auf der Oder eine sehr schöne Ansicht, die so manche

Erinnerungen der Vorzeit aufzuwecken im Stande ist. Wer zum Neubrandenburgerthor in Berlin hereinkömmt, dem sagt das geschmackvolle Aeußere und der Blick in die schöne Straßenallee, was er zu fordern und zu erwarten berechtigt ist; wem bey dem Eintritt nach Breslau dieses Nikolaithor sich entgegenstellt, der denke an Breslaus Geschichte, an die Fehden, durch die es sich durchschlagen mußte, an die mühsamen Kämpfe, in die es gegen mächtige Feinde einzugehen gezwungen wurde. Zwischen zwey sich hassende Nationen, die Polen und Böhmen geworfen, war Breslau frühzeitig ein Fels, an dem ihre Macht wie ihre List sich brach; von blut- und raubsüchtigen Nachbarn umgeben, mußte das wohlhabende Handelsvolk eine Kriegerschaar werden, um sein Daseyn nicht einzubüßen, und zwischen dem zwiefachen Tode, dem langsamen Hinsterben in Armseeligkeit und Erschöpfung, und dem edleren in rechtlicher Vertheidigung und in muthvollem Angriff, wählten die Bewohner ohne Bedenken den letztern. Darum thürmten sie diese Mauern empor, darum strömte ihre Jugend herbey, diese Waffertiefen zu graben; auf das Glückspiel des Krieges mußte die gerechteste aller Forderungen, die Forderung des freywirkenden Daseyns gewagt werden, und um nicht alles zu verlieren, was das Leben wünschenswerth machen kann, mußten sie aufhören, für dasselbe zu zittern. Unter diesen Stürmen gedieh dennoch die kraftvolle

Pflanze, aus dem mit Blut gedüngten Boden trieb sie unverwelkliche Zweige. Während die Blutfahne auf den Binnen wehte, blühten unten die Gewerbe, und während ihre Brüder den Feinden nachjagten, führten die übrigen ihre Karavananen sicher durchs Land. Fremd waren ihnen die Götter und Heroen aus einer Welt der Kunst, die erst kommenden Geschlechtern wieder aufgehen sollte; mit dem Bilde des Gekreuzigten schmückten sie daher ihre Feste, und arglosen Sinnes setzten sie zu beyden Seiten ihr Wappen. Könige und Kaiser zogen herein, und um sie zu ehren, eilten die Bürger, und liehen dem heiligsten der Bilder vergängliche Farben. Sie hat die Zeit hinweggetilgt mit dem einfachen Thun und Treiben der Vergangenheit, aber noch blickt aus diesen Gestalten der Geist des funfzehnten Jahrhunderts herunter, wie die Ritterbilder der Ahnen in den Prunksälen der Enkel, deren Wollen und Handeln ein anderes ist, als das ihrige war. Senes Hirtenvolk Helvetiens glaubte einst, die Gottheit selbst habe ihm seine Berge zum Hause der Freyheit gegründet, und unwillig stürzte es die Festen, welche Menschen zur Unterdrückung gebaut hatten, — hier gründeten Menschen sich selbst Festen zur Wohnung der Freyheit, denn im Tempel der freygebohrnen Natur herrschte der vielköpfige Despotismus. Gleich ist sich die Geschichte der Welt, insofern dieselben Bedingungen dieselben Erscheinungen hervorbringen, aber für den Menschen gehört

B3-12 po str. 52 katalog pos. 104



C. Spano del.

Grabmal Herzog Heinrichs IV. in der Kreuz Kirche zu Breslau

J. G. Erbes f.

darin nichts weiter und nichts mehr als ein Augenblick, sie selbst wird von der starken Hand des Schicksals gerollt, das gegenwärtige Geschlecht siehet wohl, aber begreift nicht immer den kühnen Bau, den die Zeiten für eine längere Zukunft als die menschliche zusammentragen.

Gegen Mittag.

6) Das Schweidnitzer Thor wurde erst 1693 auf seine jetzige Stelle versetzt, *) und stark befestigt. In Hinsicht des Außern und der Umgebungen ist es das schönste von allen hiesigen Thoren. Ein Thorthurm führt zuerst aus der Stadt nach einem Schwiebogen, durch den man erst zum eigentlichen Thore kömmt. Ueber dem schmalen Pfortchen dieses Schwiebogens hängt ein altes Marienbild, das man erst in neuern Zeiten wieder aufgefrischt hat. Schemals soll sich darneben die Abbildung eines Gotteslästerers befunden haben, der wegen grimmiger Schimpfreden auf diese Marie von der Erde verschlungen worden sey. Ueber diesem Bilde hängt ein anderes, das die Stadt Breslau während der großen Pest 1542 vorstellt. Da bey dieser Pest kein Mittel helfen wollte, so ward einem frommen Mann durch eine Erscheinung endlich ein Kraut offenbart,

durch dessen gläubige Anwendung die Pest verschwand. Eine Menge Menschen auf dem Bilde bückt sich, und sucht nach dem Kraut. Der erste Thorthurm ist im Jahr 1802 aufgezogen worden, bey welcher Gelegenheit auch sehr vortheilhafte Veränderungen mit der links befindlichen Einfahrt in den Kaufmannszwinger vorgegangen sind. Man hat vorgeschlagen, diesen Thurm zu einem Denkmale Friedrichs II. einzurichten, ihn mit dem Brustbilde des Königs, mit dem Wappen des Preussischen Hauses und den Siegeszeichen seiner Heldenlaufbahn auszuführen, und so der Nachwelt ein Denkmal der Dankbarkeit zu hinterlassen, von dem jeder Gedanke der Schmeicheley entfernt bliebe. Aber die Sache ist nicht ausgeführt worden. Wenn ich nicht irre, so war es D. Kaufsch, welcher den Riesenplan angab, die Schneekoppe zu einem Monument des großen Königs zu erheben; auf die Ebenen sollte er herunterblicken, die er eroberte, und auf die ferneren Reiche, die sein jugendlicher Geist einst zu bezwingen dachte: aber selbst von dem großen Macedonier blieb ja ein ähnlicher Plan mit dem Berge Athos auch unausgeführt. Welch ein Denkmal hätte Friedrich sich selber gestiftet, wenn er seine Erfahrungen, die Früchte seines Geistes und Lebens in der Sprache seines Volks,

*) Die Corporis Christikirche stand außer der Stadt; um sie nicht erst besonders zu befestigen, riß man das alte Thor ein, rückte es an die Kirche, und erweiterte den Stadtgraben. Deshalb wurde auch der Rabenstein, der zu nahe am Graben stand, ein großes Stück weiter hinüber versetzt.

nicht in der ihm selbst fremden und mühsam erlernten französischen niedergelegt hätte! Die Nation würde sie lesen, würde staunen, daß ein unumschränkter Herrscher so denken, so sprechen und schreiben konnte, würde ihn selbst verehren, da sie jetzt nur noch seiner Thaten gedenkt. Wer liest nun diese Werke, die durch sich selbst so anziehend, durch ihn, den Verfasser, so doppelt interessant sind? Die Franzosen bespötteln und belächeln sie, denn wie hätten sie für irgend eine Größe Sinn? (Rousseau war ein Schweizer). Mit Triumph erzählt ein Voltaire und ein Thiebaut, daß sie sie ausgeflickt und ausgebeffert haben. Die verachtete Deutscherheit ist gerächt! —

Hinter dem Schwiebogen befindet sich die Thorwache, das Thor selbst ist krumm gebaut, wie alle alten Thore. An der Außenseite gegen die Brücke zu ist der Name Jehova in einer Sonne ausgehauen, drunter der doppelte kaiserliche Adler, der in seinen Krallen die Inschrift hält: Felix sub Jove Caesar sub Caesare Bresla. Glückselig unter Gott ist der Kaiser, unter dem Kaiser Breslau. Unter dem Adler befindet sich das Breslausche Wappen mit den Worten Fideliter obsequio Treu dem Gehorsam. Die Stufenfolge ist also: Jehovah, Caesar, Bresla. Links führt über eine Nebenbrücke der Weg von der Hauptbrücke zur Salvatorkirche, weiter hin rechts sind die Zollhäuser. Durch eine Wendung gelangt man bey der zweyten Thorwache

vorbey über die Kavelinbrücke auf den Schweidnitzischen Anger.

Chemals besaß Breslau noch ein siebentes Hauptthor, das Taschenthor zwischen dem Ohlauschen und Schweidnitzischen, das 1536 neugebaut worden war, aber schon zu Polzzeiten beständig verschlossen gehalten wurde. Sein Daseyn verdankt es angeblich einem Taschner, daher das Taschenthor und die Taschengasse. Friedrich II. ließ es nach seiner Besitznehmung von Breslau niederreißen, und dafür Festungswerke anlegen.

Außer den Ringmauern der Stadt steht auf dem ehemaligen Springstern das neue Friedrichsthor, durch welches man aus der Odevorstadt über den Steindamm links auf den Dom, rechts aber auf den Sandkömmt. Es ist in den Jahren 1770—76 bey Gelegenheit der Befestigung des Doms erbaut, und steht wegen des sumpfigen Bodens auf einem eichenen dreysfachen Koste. Es ist stark und fest, gewölbt, und unbedeutend gekrümmt. An beyden Seiten befinden sich oben Verzierungen von gutem Geschmack, in der nebenan liegenden Kasematte ist die Wache. Ein Zollhaus befindet sich hier so wenig, als bey dem Ausgange vom eigentlichen auf den Hinterdom.

Pforten.

1) Die Matthiaspforte am Ende der Schuhbrücke zwischen dem Oder- und Sandthore; sie macht einen Theil der Stiftsgebäude

des nahen Matthiasklosters aus, und führt zur Matthiaskunst, zu einer dem Stift gehörigen Mühle und Schmiede, zum königlichen Münzwerk, und zu einem Waschhause. Es befindet sich dabey eine Nebenwacht mit einem Unteroffizier, und der Wall ist hier zugänglich. Den Namen hat sie vom Stift erhalten.

2) Das Burgthor oder Kaiserthor am Ende des Sperlingsberges zwischen der Matthias- und der Fischerpforte, führt durch einen Schwiebogen, der sich zwischen dem Jesuitercollegio und dem Universitätsgebäude befindet, links ab zum Oderthor. Grade aus ist ehemals ein Ausgang zur Oder gewesen, der 1582 zum Behuf einer Schwemme angelegt wurde. Eine Wache ist nicht hier. Den Namen hat es von der ehemaligen kaiserlichen Burg, die an der Stelle des Jesuitercollegiums stand. Der Wall dazwischen ist 1540 bis zur Mühlpforte aufgeschüttet worden. Das Thor selbst ist sehr alt, denn schon 1574 haben die Herren von Breslau das alte Kaiserthor ganz und gar einreißen, und ein neues und stärkeres dafür aufführen, auch einen Wall und eine Wohnung dazu bauen lassen. Beym Bau des Collegiums 1732 wurde es abgetragen, *) und 1735 wurde das jetzige Gewölbe von den Arbeitern geschlossen.

3) Die Fischerpforte, ein kleiner Durchgang, wodurch man aus der Stockgasse zum Oderthore kömmt. 1546 wurde der eingefallne Thurm desselben wieder aufgebaut und mit einem Rundel versehen.

Als Pforte kann man auch ansehen den Oderthurm, der von der Obergasse zum Thore herausführt.

4) Die Mühlpforte zwischen dem Oder- und Nikolaithor. Sie besteht aus einem mittelmäßigen Schwiebogen, der 1581 gemauert wurde, und führt von der Wind- oder Mühlgasse auf die Mühlbrücke. Links sind die Mühlen, rechts ist vor dem Gebäude der großen Kunst die Nebenthorwacht, seitwärts der Eingang zum Badehause. Zum Oderthor gelangt man rechts zwischen dem Wall und der Ringmauer.

5) Das Thürmel ist ein Ausgang zur Oder nahe am Ruttelhofe. Es dient zur Bequemlichkeit der Schifffahrt, indem die heraufkommenden Schiffe dabey anlegen, um ihre Waaren zum Theil gleich nach der Stadt bringen zu lassen. Zu diesem Behuf ist auch ein Thorschreiber da.

6) Die Wasserpforte am Krankenhospital.

An der sogenannten goldnen Brücke in der Neustadt ist noch ein Ausgang nach der Oder.

*) Der Vergleich der Jesuiten mit der Stadt über die Sprengung der Stadtmauer von der Fischerpforte bis zum Burgthor ist vom 17. April 1728.

Auf einer Art von Erdzunge befindet sich da- einem Unteroffizier. Die Dylauschiffe gehen
selbst zwischen dem Fluß und dem in die Stadt hier in die Stadt.
tretenden Arme desselben ein Wachthaus mit

A l l e r l e y .

1316 ist allhier in Schlesien eine große Dheurung kommen, und durch ganz Polen, Keussen, Litthauen und Masuren gegangen, über drey Jahr gewehret nach einander, daß viel Eltern ihre Kinder, und die Kinder ihre Eltern gegessen haben, auch andre, die gehangen, von dem Galgen gestohlen und gefressen. Behüte die h. Dreyfaltigkeit uns und die Unstigen vor solchem Hunger. (Adam Scholz Chronik Münster.)

Das neulich erwähnte Kornregnen wird noch heute für nichts Unglaubliches gehalten. Dasjenige Korn, was 1180 vom Himmel fiel, „hat zwar vielen Menschen zur Speise gedient, ist aber ein wenig bitter gewesen.“

U n s t e r b l i c h e D o h s e n .

Diese Benennung, die in der neuern Gelehrtengegeschichte mit Erfolg angewendet wird, findet in der ältern schlesischen mit buchstäblicher Wahrheit Statt. Heinrich I. schenkte 1204 den Geistlichen zu St. Vinzenz erstlich mehrere Güter, um von ihrem Ertrage sich Schuhe machen zu lassen, und außerdem noch acht Dohsen, die beständig auf Kosten des Fürsten vollzählig erhalten werden sollten. Diese hießen unsterbliche Dohsen, boves immortales. Alle moralische Personen sind unsterblich, diese Dohsen wurden also als solche betrachtet. Schade, daß Somolke die Sache nicht gewußt hat, er hätte sie seinen curieulen Fragen einverleibt.

1288. In dem Jahr konnten sich Mann und Weib nicht mit einander vergleichen, sondern wenn sie einander ansahen, fielen sie übereinander, rausten und schlugen sich wie Hund und Kägen, wurden öfters von der Obrigkeit mit Gefängniß gestraft, dennoch wollts nicht helfen. Zulezt ward ihnen ein öffentlicher Kampf zugelassen am Ringe, schlugen einander mit Fäusten mannlich, bis sie fast beyde nicht mehr konnten, und vor Müdigkeit mußten aufhören; doch behielt das Weib den Kampf, und der Mann mußte ihr unterthänig seyn, und von dato an haben sie sich wohl mit einander verglichen, und kein Klage mehr gewesen. (Ad. Scholz.)

Beschreibung, drittes Stück.

Thore und Pforten.

Da die letzten Ueberreste der alten Thore, die Schwiebögen größtentheils weggenommen sind, so kann hier nur noch der sogenannte Gute Graupenthurm in Betracht kommen. Er ist ziemlich hoch, aber sehr geschmacklos gebaut, und hat ehemals zum Gefängniß der Stadtsoldaten gedient. Von der Nahrung der Gefangenen soll er den Spottnamen erhalten haben. Durch seinen Schwiebogen kömmt man unmittelbar auf die Brücke, und dann in die Neustadt. Vor einigen Jahren befand sich hier eine Art von Magazin für alte Geräthe unter einem haufälligen Dache, das sich in zwey Thürme endigte. Der widrige Anblick ist jetzt entfernt, die Thürme sind abgebrochen, an beyden Seiten der Brücke steht eine ansehnliche Mauer. — Gomolke erzählt, dieser Thorturm sey von einer gewissen Person, deren Name verschwiegen bleibt, wegen eines begangenen Ehebruchs zur Strafe 20 Ellen höher geführt worden. Zu welcher Zeit, setzt er nicht hinzu, allein aus andern Nachrichten erhellt, daß dies im Jahr 1618 geschah, wo der Thurm zugleich mit Strebepfeilern wegen seiner Baufälligkeit versehen wurde. Bey der

Gelegenheit richtete man ihn auch zu einem Seigerthurm ein, auf dem die ganzen Stunden durch Ziehen und Anschlagen angedeutet werden.

Anmerkung.

Die Thore werden zur Erlegung einer Abgabe von 3 Denar oder 1 Gröschel für den Fußgänger, von 1 Sgl. für das Pferd gesperrt.

Im May, Junius, Julius, August um 7 Uhr

Im September — — — um 6 Uhr

Im October — — — um 5 Uhr

Im November, December, Ja-

nuar und Februar — um 4 Uhr

Im März — — — um 5 Uhr

Im April — — — um 6 Uhr

Der Thorschluß erfolgt gesetzlich Abends um 10 Uhr.

Eine übermäßige Strenge in dieser Hinsicht gab im sechzehnten Jahrhundert Anlaß zu einem Vorfall, den ich aus einer handschriftlichen Chronik herseze. Einige Ausdrücke, welche der damalige Geist der Intoleranz dem protestantischen Verfasser eingab, gebietet die Klugheit zu mildern, ohngeachtet wohl die Verständigen beyder Partheyen über sie nur lächeln würden.

„Den 6ten Januar 1503 sind einige Kleriker, Chordienner und Besperknechte vom Dom in der Stadt gewesen, und drey Stunden in der Nacht hinausgegangen am Sandthor, und haben das Pfortlein aufgestoßen. Solches der Diener am Sandthor gewahr worden, sie erkannt, folgenden Morgen einem Ehrbaren Rath angezeigt, welcher alsbald hinaus auf den Dom geschickt, damit sie die hereingestellten sollten, oder man würde sie mit Gewalt holen. Die Geistlichen kamen mit ihnen hereingetreten, baten fleißig, man wolle sie in ihr Gefängniß auf dem Dom geben, sollten nach Billigkeit gestraft werden. Das wollten die Herrn nicht thun, sondern ließen sie stracks in den Stadtkloster führen. Die Geistlichen wurden ganz rasende, thaten Breslau in den Bann, wollten keine Messe lesen, schlossen die Kirchen alle zu. Da wurde wiederumb neuer Rumor. Die armen Brüder von St. Dorothea ließen sich hören, sie wollten Messe lesen, wo sie es haben wollten; und ob es gleich im freyen Platz seyn sollte; denn die guten Brüder hatten nicht viel zum Besten. Als nun die Stadt im Bann war, hat sich das gemeine Volk versammelt, nichts arbeiten wollen, sondern der Meinung gewesen, man würde die Geistlichen überfallen, und ihnen eine Hufschube ziehen; auf die letzte konnte die Obrigkeit mit Noth das löse Gefindlein stillen. Es ließ derothalben ein Ehrbarer Rath eine starke Wache am Sandthor halten, damit nicht Herr Omnis auf den

Dom liefe, und alles erwürgte und umbrächte, wie sie denn gewaltige Lust dazu hatten. Bald darauf wurde ein Fürstentag gehalten, bey welchem sich Hans Haunold als Landeshauptmann der Stadt Breslau über die Geistlichkeit auf dem Dom, besonders über die, welche eine solche friedsame Stadt bey Nachtszeit mit Gewalt aufgelaufen, sehr beschweret. Solches wollten Fürsten und Stände nicht allein über sich nehmen, sondern zogen es vor den König (Wladislaus). Deswegen schickten die Herrn von Breslau ihre Gesandten nach Ungern, ingleichen die auf dem Dom, und wurde hierauf denen von Breslau aufgegeben, auf genungliche Caution die Chordienner herauszugeben; und in Kurzem wollte der König nach Breslau kommen, die Sache weitläuftiger zu verhören.“

Ein Schriftsteller der Gegenparthey, Nikolaus Bukisch in seinen Religionsannalen, erzählt, der Rath habe einen großen Haufen Steine anfahren lassen, um den Sand mit einer Mauer zu verschließen, und eine Bastey dort zu errichten, weil er den Plan gehabt habe, alle Gemeinschaft mit der Geistlichkeit aufzuheben.

Die Oder.

Die Oder, lateinisch Viadrus, Gutta-lus und Odera genannt, heißt so viel als ein reißender Fluß, von dem polnischen odre, ich werde abreißen. Sie entspringt bekannlich

am Fuß des Karpathischen Gebirges, wird bey Ratibor schiffbar, und kömmt über Kosel, Oppeln und Brieg nach Breslau.

Langsam auf einem ebenen und gleichen Bette, aber in der vollen Kraft des Vereins kömmt der Fluß östlich oberhalb der Stadt daher. Ihn umkränzen die schattenreichen Wipfel uralter Eichen, in seiner Tiefe haben Menschenhände gewühlt, ihre Werke ragen über seine Fläche empor. Bey dem Dorfe Scheitnig theilt er sich das erstemahl, der abfließende Arm heißt gewöhnlich die alte Oder. Die zu große Abströmung des Flusses wird jetzt durch ein Strauchwehr gehemmt, an dessen Stelle sonst Ueberfallswehre vorhanden waren. Aus dem Jahre 1425 findet sich ein Vertrag der Stadt mit dem Bischof Conrad, worin dies Wehr der Kessel benannt wird. Diese alte Oder umfaßt den ganzen nördlichen Bezirk, und vereinigt sich bey Schwitz mit dem Hauptstrom.

Da, wo die eigentliche Oder sich der Stadt nähert, geht ein abgeleiteter Arm derselben bey der goldnen Brücke in die Neustadt, fließt zwischen dieser und der Altstadt hin, und vereinigt sich bey der Kägelkunst mit der Ohlau. Dieses Arms geschieht zuerst Erwähnung 1269, wo Herzog Wladislaus, Erzbischof von Salzburg, während seiner vormundschaftlichen Regierung über seinen Neffen Heinrich IV. den Breslauschen Bürgern Gondekin Styllvogt, Berthold und Johann Heinrich, als Besitzern

der Mühlen auf der Ohlau die Erlaubniß ertheilt, einen Graben aus der Oder in die Ohlau zum Behuf ihrer Mühlen für immer zu halten.

Ueber der Sandinsel theilt sich der Hauptstrom. Der linke Arm fließt am Sandthor und der Stadtmauer hin, scheidet die Stadt vom Sande, und geht bey der Matthiasmühle vorbey nach dem Oderthor. Der rechte Arm scheidet den Sand vom Dome, bildet die Inseln, worauf die Marien = Leichnams = und Klarenmühle stehen, und fließt dann ebenfalls zum Oderthore. Oberhalb desselben vereinigen sich beyde Arme, um sich sogleich wieder zu trennen. Sie bilden erstlich die Insel in der Mitte der Brücke, zweytens den Mühlplatz, drittens die kleine Mühlinsel, viertens die Bürgerwerderinsel, hinter der alle Theile des Hauptstroms wieder zusammen kommen.

Der heutige Wallgraben um den Dom war sonst ebenfalls ein Arm der Oder; erst seit der von Friedrich II. vorgenommenen Befestigung hat der Dom aufgehört, eine natürliche Insel zu seyn.

Es ist sehr schwer, den Gang eines Flusses zu beschreiben, den man wegen den vielen Wehren nicht überall befahren kann; die verworrenen Nachrichten von dem alten Lauf des Flusses zu sammeln und verständlich zu machen, ist noch schwieriger. Das allgemeine Resultat aus ihnen ist indeß, daß, so weit Breslaus Geschichte hinaufgeht, die Hauptströmung

der Oder immer die jetzige gewesen ist, und daß Hauptveränderungen in frühern Zeiten nur mit dem Mühlplatze und dem Bürgerwerder, in spätern mit dem Dome vorgegangen sind. Zur Bestätigung mag die Uebersetzung der Beschreibung des Oderstroms bey Breslau, die der Kreuzherr Stenus oder Stein gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts angiebt, hier stehen.

„Die Oder strömt von Osten grade nach Westen, theilt sich zuerst bey dem Dorfe Scheitnig, und krümmt sich von da in einem Nebenarm fort. Zum zweytenmal theilt sie sich oberhalb des Doms, indem sie eine Strömung rechts sendet, welche sehr tief und breit den Dom östlich und nördlich umfließt bis zur Klarenmühle. (Dies ist der heutige Wallgraben, der sich noch jetzt vom Hinterdome bis zur Klarenmühle erstreckt, aber von der Oder gefondert ist.) Der Hauptstrom fließt zwischen dem Dom und der Neustadt hin, bis er an die (jetzt abgebrochne) Probstei zum h. Geist kömmt, wo wieder ein Seitenarm abgeht, der sich nachher mit der Ohlau vereinigt. Nicht weit davon, an der Kirche zu U. L. F., die vorn am Sande steht, theilt sich der Fluß von Neuem, der linke Arm scheidet die Stadtmauer von der Dominsel, und fließt dann durch das doppelte Räderwerk der Matthiasmühle, der rechte Arm scheidet den Sand vom Dome, und theilt sich abermals drey mal. Erstens treibt er die Marien- und Leichnamsmühle, der zweypte

Arm geht in der Mitte zweyer Mühlen hindurch, der dritte vermischt sich mit dem Bette, das den Dom umfließt. Der Arm bey Scheitnig fließt zum Theil in das Bette der Domoder, zum Theil läuft er neben dem (jetzt abgebrochnen) Vinzenzkloster am Steindamm in einer langsamen Strömung hin, trägt eine Brücke, umschließt die Außenwerke der Insel, und vereinigt sich endlich auch mit dem Hauptstrom. (Dies ist der heutige Wallgraben am Friedrichsthor.) Es sind also hier in einem Strich fünf Inseln, 1. 2. der Klarenmühle, 3. der Leichnamsmühle, 4. der Sandinsel, 5. diejenige, worauf die halbe Marienmühle steht.

Aus einem sechsfachen Bette kömmt nun der ganze Fluß zusammen an der kaiserlichen Burg, wo eine Brücke über seine ganze Breite hinweggeht, auf welche aus drey verschiedenen Thoren Wege zusammen laufen. In der Mitte derselben ist ein castellum, von allen Seiten mit Pfählen gestützt, das auch durch eine Zugbrücke verschlossen wird; die Brücke selbst ist von Eichenholz mit dicken Stämmen, und hat im ganzen Lande nicht ihres Gleichen. Sobald aber der Strom an die Brücke kömmt, zertheilt er sich abermals in viele Mühlen; am äußersten Ufer ist die Papier- und Lohmühle, dann kömmt ein gewaltiges Wehr, dann die Luchwalke, eine Getreidemühle; zur rechten ist die längste aller Inseln, der Bürgerwerder. Durch einen Graben getrennt, durch Wälle und ein Thor besetzt, ist ein Platz, wo vor-

zänglich Bauholz behauen wird. Zur linken ist dann die Bret- und Schleifmühle, am Thore des Bürgerwerders der Bleichplatz, der Schießwerder, weiterhin ein Damm, der den Fluß zusammen engt, eine Luchwalke, endlich die große Mühle mit doppelten Gängen am Mühlthor, und die Wasserkunst.“

Man sieht aus dieser Beschreibung, daß die sogenannte alte Oder ehemals mehrere Arme auf den Dom und die Stadt zu versendet hat. Die jetzige Gestalt der Oder am Bürgerwerder stammt von 1533 her.

Durch den Namen alte Oder lassen sich Viele verleiten, den Hauptfluß für neuer als jenen Nebenarm zu halten; sowohl durch die Geschichte, als auch durch die Lage der Thore, Brücken und Inseln wird diese Meinung genugsam widerlegt. Die Benennung alt ist zufällig, an andern Orten heißen solche Arme ebenfalls ohne Grund neu, ihr Alter kann man eben so wenig angeben, wie das Alter des Flusses überhaupt. Passender würde der Name Nebenoder seyn.

Brücken über die Hauptoder.

1. Die Sandbrücke führt vom Sandthor auf die Sandinsel, der Strom ist hier zwar schmal, aber eben deshalb sehr tief und reißend.

2. Die Dombrücke zwischen dem Sand und Dom, ist wie die vorige von Holz. Ehemals stand in ihrer Mitte eine Stange mit dem

Böhmischen Wappen, wodurch die Grenze der Bischöflichen Gerichtsbarkeit angedeutet wurde. 1504 im Collovrathschcn Vergleich war zwischen dem Bischof und dem Magistrat ausgemacht worden, daß die Brücke immer offen und gangbar seyn sollte. Wenn aber jemand eines Verbrechens wegen aus der Stadt auf den Dom flöhe, und bis jenseits der Wappenslange käme, so sollte er vom städtischen Gerichtszwange frey seyn, eben so umgekehrt, wenn ein Bischöflicher Unterthan nach der Stadt zu flüchtete. Dieser Vertrag hat sowohl bischöflichen als städtischen Verbrechern oft Leben und Freyheit gesichert.

Die Brücke, welche über den Wallgraben, vom Dom nach dem Hinterdome führt, befand sich sonst hinter der Kathedralkirche. Man hatte sie 1597 angefangen zu bauen, nachdem sie über 20 Jahr ungebaut gelegen, und vorher nur ein Steg gelegen, mit Noth darüber zu gehen. Auf der jetzigen Stelle steht sie seit den neuen Befestigungen des Doms.

3. Die Leichnambrücke (pons ad molam de corpore Christi) von der dabey liegenden Mühle benannt. Sie besteht eigentlich aus zwey Brücken, und führt vom Sande nach dem Friedrichsthor.

4. Die Oderbrücke am Oderthor geht über beyde Arme des Flusses, und ist daher die längste. Auf der Insel in der Mitte sind einige Wälle aufgeworfen, die noch Ue-

berreste von der stärkern Befestigung sind, die sich ehemals hier befand. *)

Durch eine Communicationsbrücke gelangt man von hier 5. auf die Mühlbrücke, welche vom Mühlthore nach dem Bürgerwerder und dem Mühlplatz führt.

Ueber nicht mehr vorhandene Brücken findet sich folgendes: 1462 wurde die Brücke hinter dem Dom in die Neustadt hinüber auf den Anger gelegt; stund aber nicht lange, denn sie wurde bald Verrätherey wegen wiederum weggerissen.

Stenus erwähnt einer Brücke in der Gegend der heutigen Ueberfahrt hinter der Neustadt, die aber nur zum Behuf der Vertheidigung und zum Gebrauch der Krieger errichtet sey. Allein sein Herausgeber Sommer macht die Anmerkung, daß diese Brücke schon vor der Befestigung der Neustadt abgebrochen worden sey.

Der Hauptnutzen der Oder bestand in den frühesten Zeiten in der Befestigung, Fischerey, und im Holzflößen. Diese drey Benutzungsarten dauern noch fort, aber jetzt ist auch die

Schiffahrt in größerer Ausdehnung hinzu gekommen. Früh war zwar schon die Fahrt mit geringen Rähnen gewöhnlich, es finden sich Verordnungen sowohl von den Herzogen als auch vom König Johann und Kaiser Karl IV (1354) die Wehre auf der Oder wegzuschaffen, damit sowohl die Schiffe als auch die Fische herankommen könnten, und der letztere bemühte sich wirklich, eine ordentliche Schiffahrt in Gang zu bringen; allein im sechzehnten Jahrhundert wurde der Strom immer noch nicht innerhalb der Grenzen Schlesiens mit Lastschiffen befahren. Die schlechte Landespolizey erlaubte jedem, den Fluß mit Wehren und Mühlen zu verbauen, wie er wollte; außerdem hemmte das Niederlagerecht von Frankfurth und Stettin, nebst dem unglücklichen Ausfall des Breslauschen, den Eifer. Die Transporte aus Schlesien nach Sachsen und Niederdeutschland gingen durch die Lausitz zu Lande.

Kaiser Ferdinand I, für das Wohl des Landes mehr als irgend einer seiner Nachfolger besorgt, brachte endlich diesen wichtigen Gegenstand zur Sprache. Auf dem Fürstentage zu Breslau, Mondtag nach Judica (1549)

*) Ueber die alte Sitte, auf den Brücken Fremde, die zum erstenmal nach Breslau kommen, durch allerley Possen, z. B. mit dem Kössen einer Keule zu narren, geben Chroniken Belege. 1544 kam einer aus Polen, und brachte einen Reuter mit, der hier noch nicht gewesen. Er bestellte ihm die Keule zu kössen; die Böllner thun es. Als er nun auf der Brücken, halten sie sie ihm vor, dieser zieht seinen Gaul zurück, und fällt mit ihm in die Oder. Zum Glück trifft er keinen Pfahl, kommt vom Ross los auf Bauholz und das Pferd schwamm über das große Wehr, und kam auch glücklich heraus. Drum Narrenspiel will Raum haben.

betrif die dritte Proposition die Schiffbarmachung der Oder. Ferdinand hatte mit dem Churfürsten Joachim von Brandenburg unterhandelt, und da dieser es sich gefallen ließ, so sollten Fürsten und Stände dazu etwas in Fristen und Terminen nach Gutachten des Mathias Logeus, dem die Sache sehr wohl bekannt sey, beytragen.

Fürsten und Stände, die wohl die Oder schiffbar, aber nicht gern Kosten haben wollten, antworteten hierauf: Der König solle doch ja vorher erfahrne und verständige Werkmeister gebrauchen,

- 1) wegen vieler Ungewißheit, die sich erweist,
- 2) wegen des Triebfandes, daß in der Oder mehr ist, als in andern Flüssen,
- 3) wegen der Schleusen, die auch unbeständig seyn,
- 4) ob auch bey Frankfurth von der Oder auf die Spree und auf die Elbe zu kommen; dies alles muß man vorher wissen, vergebliche Kosten, samt Schimpf und Spott zu verhüten. Es müssen auch die Wehre und etliche Mühlen abgeschafft, und dagegen trügliche Vergütung gegeben, auch dürften die Zölle nicht gesteigert werden. Wenn dies alles überlegt, wollten Fürsten und Stände wieder zusammen kommen, und sich hierauf weiter erklären.

Die nächstfolgenden Jahre waren für den Kaiser in Hinsicht seiner Türkenkriege sehr unglücklich; das Land hatte daher auf den Für-

stentagen zu viel Steuern zu bewilligen, um an dergleichen Unternehmungen denken zu können. Erst im Jahr 1556 machte man den ersten Versuch. Die naive Erzählung des ungenannten Chronisten ist folgende:

„1556 den 25. März hat Anton Schmiedt, königlicher Factor angefangen, die Oder zu räumen und schiffbar zu machen. Zu Breslau im Bürgerwerder sollte angefangen, und bis Frankfurth geräumt werden, aber der Poffen wollte nicht angehen. Die Schiffe wurden zu Regnitz gebaut auf des Abts von Leubus Gütern, das Holz wurde in seinem Walde gehauen. Sie wurden 40 Ellen lang, 12 Ellen breit, 2½ Elle tief bestellt, wie denn eins weg geladen worden.

Die Räumung kam zwar also nicht völlig zu Stande, allein dennoch baute man hier eine Schleuse 60 Ellen lang. 1557 erschien auch ein großes Schiff mit einem Mastbaum, darauf ein Fahnlein roth und weiß. „Es hat gestanden bey des Herrn Neunhardt's Garten im Werder.“

Diese Versuche zur Schiffahrt mußten indes erfolglos bleiben, so lange der Fluß nicht ordentlich geräumt war; ihr Bestand war sehr kurz, die Oderschiffahrt schloß in wenig Jahren wieder ein. — Erst im dreyßigjährigen Kriege brachte die Noth sie wieder in Gang, das Land war verwüstet, ohne Pferde und ohne Futter; man mußte also den Wassertransport wählen, die Stadt Breslau schloß

Verträge mit Frankfurth, und die wechselsei-
tliche Schiffahrt wurde mit Vorbehalt des Nie-
derlagerrechts erlaubt. Endlich ließ der Chur-
fürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg ver-
mittelst des von ihm noch jetzt benannten Gra-
bens im Jahr 1668 die Oder mit der Spree
verbinden, und nun konnten die Waaren aus
Schlesien ganz zu Wasser nach Hamburg ge-
hen. 1669 gingen die ersten 5 großen Oder-
fähne durch den Kanal, sie hatten 28 Fässer
mit Garn, 4 mit Röhre und $1\frac{1}{2}$ Tonne Wachs
von Breslau geladen. Von der Stadt Frank-
furth mußte immer ein Erlaubnißschein gelöst,
eine Abgabe ihr entrichtet, und ein Revers
ausgestellt werden, daß das alles ihren Rech-

ten nicht nachtheilig seyn solle. Gegen Ende
des siebzehnten Jahrhunderts fing die Schle-
sische Kammer an, sich mit Salz aus dem
Magdeburgischen zu versorgen, dadurch wurde
die hiesige Schiffahrt lebhafter, man fuhr so-
gar ungarischen Wein nach England. Die
Schiffer thaten sich in eine Gilde zusammen,
und die sogenannte Reihenschiffahrt kam auf.

Wie viel die im Jahr 1793 vollendeten
zwey Kanäle, am Sand- und Mühlthor, zum
Nutzen der Schiffahrt beytragen, ist bekannt.
Ich habe übrigens hier nur kurz seyn dürfen,
indem die vollständige Geschichte der Oder-
schiffahrt bereits anderwärts als schon ausge-
arbeitet angekündigt worden ist.

A l l e r l e y.

Heroum filii noxae, die Söhne der Helden sind Taugenichtse, ist ein bekanntes latei-
nisches Sprichwort, und nächst der großen Weltgeschichte hat es auch unsre kleine schlesische
Spezialhistorie bestätigt. Der Sohn des Cyrus war Cambyses, der Sohn des Germanicus
Caligula, Heinrichs IV Ludwig XIII, der Sohn des edlen Heinrichs II, der bey Wahlstatt
unter den räuberischen Händen der Tartaren sein Leben verhauchte, war Boleslaus der Kahle,
einer der niedrigsten, und, was man selten findet, geistlosten Bösewichter. Niemanden hat
er wohl mehr gehaßt, als die Breslauer, die ihn durchaus nicht zu ihrem Herzog haben moch-
ten, dafür hat ihm auch Niemand sein Leben mehr verbittert, als eben sie. — Bekanntlich
war er so grausam, aus Laune die Hinrichtung ganz Unschuldiger zu befehlen, und nachher,
wenn er die nicht Hingerichteten lebendig sahe, sie für Wiedererstandene zu halten.

Einstimmig erzählen alle Chroniken, daß 1149 der Bliß einen Geistlichen in der Domkir-
che, als er eben Messe gelesen, vor dem Georgenaltar erschlagen habe.

1140 starb in Breslau ein alter Bürger von 132 Jahren, Johann Langsfeld genannt.

Beschreibung, viertes Stück.

Die Oder.

Schon mehr als ein Reisender hat die Bemerkung gemacht, daß unter allen großen Strömen Deutschlands die Oder der einzige ist, der selten einmal in seinem Laufe ein schönes Ufer bildet. Man findet diese Bemerkung beynah durch ganz Schlessien bestätigt, minder gilt sie für Breslau. Freylich haben wir keinen Niemo und Baucäuse, selbst Elb- und Saalparthien, wie in Dresden, Dessau, Halle und Raumburg, wird man hier vergebens suchen, aber dennoch bietet auch unser Strom angenehme Ausichten und Umgebungen genug, die jedoch zum Vergnügen unbenuzt bleiben. Eine Lustschiffahrt ist hier etwas Unerhörtes, wenigstens etwas sehr Ungewöhnliches, schwer entschließen sich Viele nur zu einer Ueberfahrt. Wenn ich mir denke, wie man in Dresden und Halle den Strom benutzet, so kann ich wirklich nicht ohne Bedauern die trefflichen Parthien der Oder betrachten, die man hier sogar nicht einmal zu kennen scheint.

Eine vortrefliche Ansicht gewährt der Strom hinter der Neustadt an der Ueberfahrt. Die gothischen Kirchen zeigen sich hier in voller Größe, unabsehbar weit glänzt östlich der

Wasserspiegel entgegen. Einst hatte der Frost diese glatte Fläche verhärtet, rein und eben stand sie da, wo jetzt Ruder sich einwühlen, da schwebten Menschen im wogenden Eistanz. So schön wie damals ist dieser Spiegel nie wieder-gekehrt, wird vielleicht nie wiederkehren. Und wenn die glückliche Vergangenheit zur Gegenwart würde, würden wir selbst wieder die Glücklichen werden?

So verwandelt sich alles, so gehet die Freude vorüber!
 Wäre es nicht — wir selbst gingen vorüber an ihr.
 Wohl gedenk' ich der Zeit, wo' des Stahles künstlicher Fittig
 Uns in flüchtiger Eil trug auf dem glänzenden See.
 Aber sie selber — sie kehrt nicht wieder, auf ewig entflohen sie.
 Käme sie — voriger Sinn stoh aus der männlichen Brust.
 Damals waret ihr noch, jetzt seyd ihr alle geschieden,
 Euer glühendes Herz modert im einsamen Grab.
 Wie viel sehn wir vergehn, bevor wir selber vergehen!
 Gleich den Kreisen der Bahn sanken die Trefflichen hin.
 Füll' leb'orn! Dank dir noch einmal! Der Stunden letzte
 sie kam dir

Sange schon. Hast du erkannt, was du einst sinnend
 gefragt?

„Eins nur sagt mir, ob auch die Thaten des irdischen Lebens
 Vor dem gewaltigen Strahl künftiger Sonnen vergehn?“
 Müggen sie immer vergehn, es bleiben doch ewig Gedanken,
 Was der Wille erschuf, tilget die Ewigkeit nicht.
 Siehe! und winkten sie nicht der Heymath goldene Sterne,
 Strahlte aus leuchtender Fluth uns fein Himmel herauf,
 Würde sie dort nicht gestillt, der Seele heilige Sehnsucht —
 Tragen die Geister denn nicht tröstend den Himmel in sich?

Laß dorthin uns gehen, wohin ferne Töne uns rufen. Masten bedecken die Fläche, freundliche Rähne wiegen sich auf den geschäftigen Wellen, am jenseitigen Strande liegen Wohnungen der Menschen ausgebreitet. Aber von plötzlicher Wuth ergriffen bricht sich tobend die Fluth, sie schäumt, sprüht hoch empor und stürzt hinab, Wellen haschen nach Wellen, aber sie erreichen sie nicht, in das selbstgewählte Grab jagen sie hinunter, die Tiefe hat sie verschlungen, und sie nur giebt ihnen Frieden. Bild des Menschenschicksals und Menschenlebens, Bild des sich ewig wälzenden und nimmer erreichenden Treibens der Sterblichen. Blickt in das Wasser, Leidende, und ihr werdet getröstet und beruhigt hinweggehen, der betrauerte Frühling eures Lebens wird neue Knospen ansetzen, euer glühendes Herz wird sie zur Blüthe hervortreiben. Die erstickende Dampfwolke des Lebens zieht sich hinweg, und aus der Welt in uns geht die einzige Tröstung der Erde hervor: das wahre Glück wohnt nicht hienieden, aber es giebt auch kein wahres Unglück, als eigne Schuld.

Wo ist dies Schauspiel, daß ich hineile und es suche, daß ich dem Donner horche und seinem tönenden Wiederhall, daß die Macht der Natur meine Seele mit Staunen erfülle? — Du lächelst und gehst. Diese Wellen, jene Höhe, den Abgrund und das Getöse, die umkränzten Ufer und die bewimpelten Masten sahest du oft, es sind da keine Wun-

der der Schöpfung anzustauen, ein gewöhnliches Werk der Menschenhände ist es, — ein Wehr!

Heilige Biege des Stroms, wie in dein Wellengrab, also sehn wir auch in den Bach der Zeiten hinunter. Prächtigt wölben sich die ersten Wellen, sie rollen, sie schweigen. Also zerrinnt auch der Saum der Menschenthaten, also verwehet ihn auf der Fläche der Zeiten der Lebenssturm. Wir wallen auf, wir wallen nieder, aber einmal hinunter, nimmer zurück.

Strömet Fluthen und ihr Welten kreiset!
Wandelt Sonnen! Euer Zeiger weist
Allem Irdischen den Untergang.
Diese Wellen, die hier rastlos tönen,
Wißt, daß den Lebendigen sie stöhnen
Feindlich mahnend ihren Grabgesang!
Durch der Wasserlüfte hehres Wehen,
Durch die Fluthen ruft ein Geisterwort:
Wandre, Pilger! Nach des Himmels Höhen
Blick' hinauf! Das Vaterland ist dort!

Führt kein Weg schon jetzt zu diesen Höhen?
Muß der Weltenbau vergehen,
Eh' vom Staube sich der Geist erhebt?
Muß dem Blick der Himmel erst entsinken,
Eh' zu Sternen, die hinauf uns winken,
Freyheit athmend unsre Seele schwebt?
Nein, auch aus der Erde Knechtschaft leiten
Pfade aufwärts zur Unendlichkeit.
Die sich Freyheit vom Genuß erstreiten,
Die beherrschet kein Gesetz der Zeit.

Ewig rein durchwaltet ihren Himmel
 jene Sonne, und das Dunstgewimmel
 Weichet vor der Strahlenscheibe Licht.
 Mag des Staubes Auge Nacht umziehen,
 Vor der Klarheit Nähe muß sie fliehen,
 Und der Nebel trübt den Aether nicht.
 In des Lebens wilden Kampf gerissen
 Beut sich uns nur eine Bahn zur Flucht,
 Die uns fesselt, wenn wir sie genießen —
 Nie zu brechen die ersehnte Frucht.

Wellen kommen, Wellen gehen — fliehen —
 Treiben abwärts, sinken nach und ziehen
 Alle selbst sich einem Abgrund zu.
 Thaten kreisen, Menschen kommen — enden,
 Bis sich einst der Zeiten Räder wenden;
 Nur der Weise steht in stolzer Ruh.
 Mag der Erdball unter ihm erzittern,
 Mag die Welle der Vernichtung drohn:
 Welken wohl vermag sie zu erschüttern,
 Unbesiegt steht des Himmels Sohn. *)

Die Ohlau.

Die Ohlau betritt bey der Krötenmühle
 das Stadtgebiet, geht durch die Ohlauer Vor-

stadt, tritt zwischen dem Ziegel- und Ohlauer-
 Thore mittelst eines gewölbten Bogens im
 Hauptwall, den Bär (batardeau) in die
 Stadt, *) erhält eine Verstärkung durch den
 hineingeleiteten Oderarm, und fließt zwischen
 dem Kuttelhofe und dem Allerheiligenhospital
 in die Oder. Außer durch den Oderarm er-
 hält der Fluß bey gutem Wasserstande noch vor
 dem Eintritt in die Stadt mittelst kleiner
 Ueberfallswehre ohnweit dem Ziegelthor durch
 die Oder Verstärkung. In ältern Zeiten hat
 der Fluß ein ganz anderes Bette gehabt, denn
 um der Stadt Nutzen und Sicherheit zu ver-
 schaffen, leitete Heinrich V. 1291 auf ge-
 meinschaftlichen Rath der Konsuln die Ohlau
 in den heutigen Graben, so daß Breslau nun
 von allen Seiten vom Wasser umflossen war.
 Ehemals benutzte man den Fluß vorzüglich zur
 Fischerey, jetzt werden nur noch Fische im Ka-
 sten zum Verkauf darin aufbewahrt. Der
 Nutzen, den er überhaupt der Stadt gewährt,
 ist sehr ausgebreitet. Die Oderfähne können
 mit Holz- und Baumaterialien bis zur Sie-

*) Das Wasser der Gedanken und Worte ist aus der Poesie verbannt worden, aber das physische Wasser ist offenbar einer der besten Stoffe für die Dichtkunst. Jedem Menschen von unverbundenem Gefühl ist der Anblick eines Stromes oder Baches erfreulich, es giebt Augenblicke, wo man sich schwer davon losreißen kann. Ohne dies Anziehende, was einer klaren Wassermasse an sich selbst eigen ist, wäre die besondre Vorliebe so vieler Menschen für das Angeln schwer zu erklären. Diese Romantik des Wassers ist nirgends deutlicher ausgesprochen, als in Göthes Volksliede, der Fischer.

*) Ueber die Erbauung des Bärs findet sich keine Nachricht, aber schon 1427 wurden 4½ Mark 3 Skot Reparaturkosten darauf verwandt. Bekanntlich zersprang er bey der Ueberschwemmung 1785.

benadebrücke gelangen, von ihm werden Mühlen und Maschinen betrieben. Eine Menge von Färbereyen und Gerbereyen, Flößen und Waschbänken verdanken ihm ihr Daseyn, außerdem wird er auch zum Pferdeschwemmen gebraucht.

Da die Dhlau mit dem Oderarm verschiedene Theile der Stadt von einander sonderte, so war eine Verbindung derselben mit Brücken und Steigen schon früh nothwendig. Wenn dies zuerst geschehen, weiß man freylich nicht gewiß, indeß setzte Heinrich V. 1292 fest, daß die Bürger die Brücken über die Dhlau im Stande halten sollten. Jetzt geschieht dies von der Kämmerer.

Diese Brücken sind folgende:

1. Die Goldbrücke in der Neustadt über den Oderarm, der zwischen dem Sand- und Ziegelthore mittelst eines Bogens, welcher 1595 geschlossen wurde, in die Stadt geleitet ist. Sie verbindet die Heilige Geist- mit der Thalgaße, steht auf Pfählen, und ist gepflastert und fahrbar. Den Namen soll sie von dem kostbaren Bau des Schwiebogens erhalten haben.

2. Die gute Graupenbrücke, ebenfalls über den Oderarm, von dem dabey liegenden ehemaligen Gefängniß benannt. Sie führt aus der Altstadt in die Neustadt, hat einen gewölbten Bogen und ist gepflastert.

1681 und 1726 sind große Verbesserungen damit vorgenommen worden.

3. Die Schwalbenbrücke ist die letzte, welche über den Oderarm geht, der gleich unterhalb der Brücke in die Dhlau tritt. Sie führt durch die Gaße, auf dem Graben genannt, aus der Altstadt in die Neustadt und zur Kägelkunst. Den Namen hat sie von dem dabey befindlichen Bogen über den Kanal, welcher mit seiner Wohnung das Schwalbennest heißt. 1717 und 1735 wurden Verbesserungen daran gemacht. Sie steht auf Pfählen, ist gepflastert und fahrbar. Gomolke fährt sie nicht an.

Die Kägelbrücke bey der Kunst gleiches Namens. Sie ist die erste über die Dhlau, welche hier in die Stadt fällt, und sich nahe bey dieser Brücke mit dem Oderarm vereinigt. Sie ist von Holz, aber gepflastert und fahrbar, und führt vom Kägelberge zur Neustadt.

Die grüne Baumbrücke von dem naheliegenden Kretschmerhause der grüne Baum benannt. Sie führt vom Kägelberge zum Kugelzipfel und zum Graben, hat einen gewölbten Bogen, ist gepflastert und fahrbar. Ehedem war hier nur ein Steig, 1554 erneuerte man hier den Bogen, welcher 1727 verbessert wurde.

Die Dhlauerbrücke scheidet die innere von der äußern Dhlauergaße. Sie besteht aus zwey massiven Bogen, welche 1507 fertig wurden.

Die Hirschbrücke führt von der hintern Pfnorrgasse zur Hummerey. Sie steht auf Pfählen, ist aber gepflastert und fahrbar, wozu sie 1554 eingerichtet wurde, da sie vorher nur ein Steig war. 1446 wird sie Korssin (Kürschner) Brücke von den daran wohnenden Kürschnern, später die Hirsebrücke von dem da ausgeladnen oberschlesischen Hirse genannt. Ihren jetzigen Namen hat sie entweder vom gegenüberstehenden Mälzerhose zum rothen Hirsch oder durch Verderbung jener ersten Benennungen erhalten.

Der ehemalige Hutmachersteig führt von der obern Pfnorrgasse zur Hummerey und Grafschengasse, daher er auch den Namen des Grafschensteigs führte. Seit 1792 ist er in eine auf Pfählen stehende fahrbare Brücke verwandelt, welche man die neue Brücke nennt.

Die Schweidnigerbrücke befindet sich auf der Gasse gleiches Namens, hat einen gemauerten Bogen, ist gepflastert und fahrbar. 1520 ward der Grund zu dieser massiven Brücke gelegt und 1526 war sie fertig.

Die Oberamtsbrücke verbindet den Hofmarkt mit der Karls-gasse. Sie hat einen gewölbten Bogen. Anfänglich war hier nur ein Steig, der aber 1558 in eine fahrbare Brücke verwandelt wurde. Die jetzige steinerne ist 1612 erbaut.

Die Siebenradebrücke an der Mühle gleiches Namens. Sie steht auf Pfählen und ist gepflastert.

Die Reuschbrücke besteht aus einem gewölbten Bogen und ist gepflastert. Ihre Erbauung wird durch einen Stein mit der Fahrzahl 1582 bezeichnet.

Die Nikolaibrücke von derselben Beschaffenheit wie die vorige. Anfänglich war sie hölzern. 1542 fiel ein Theil derselben ein, wofür man zwar wieder eine hölzerne Brücke baute, 1574 aber die jetzige steinerne errichtete.

Die Allerheiligenbrücke führt von der Berbergasse und dem Kuttelhofe zum Hospital Allerheiligen und zum Burgfelde. Sie ist die letzte Brücke über die Dhlau, die hier in die Oder tritt, hat einen gewölbten Bogen, ist gepflastert und fahrbar. Sie wurde 1525 erbaut, der dabey befindliche Bogen in der Stadtmauer, durch welchen die Dhlau ausfließt, ward 1427 gebaut. Der Bau kostete $11\frac{1}{2}$ Mark, $2\frac{1}{2}$ Skot, 1 Quart. 1596 ist er beynahe ganz neu errichtet worden.

Steige sind folgende:

Der Christophoristeig führt von dem Dhlauschen Schwiebogen rechter Hand zur Christophorikirche. Er steht auf Pfählen, ist gepflastert, aber mit Drehkreuzen versehen, und also nur gangbar. 1699 wurde er gebaut und 1735 gepflastert.

Der Dorotheensteig führt aus der Sunkerngasse durch eine Fortsetzung des alten Galgengäßleins zur Karls-gasse. Er ruht auf

zwey steinernen Pfeilern, ist mit Bohlen belegt und hat Drehkreuze.

Der Weißgerbersteig verbindet die Gerbergasse mit der Reiffergasse und dem Burgfelde. Er steht auf Pfählen und ist gepflastert.

Da ein großer Theil der Straßengerinne sich in die Ohlau endigt, und die Einwohner von jeher mancherley Abgänge und Unrath hineinschütteten, so ergiengen schon zeitig Verordnungen über die Erhaltung der Reinlichkeit in dem Flusse. 1414 wurde das Hineinschütten des Mistes bestraft, aus den Jahren 1509, 1553, 1578, 1657 und 1706 sind Verbote gegen das Hineinwerfen des Unraths vorgehanden.

Indeß sah man sich dennoch genöthigt, öfters Räumungen des Flusses zu veranstalten. Die erste Nachricht von einer solchen Räumung kommt 1348 vor, diese Verrichtung mußte aber häufig wiederholt werden. Durch lange Vernachlässigung in neuern Zeiten verursachte die Anhäufung der Unreinigkeiten in der Ohlau einen geringen Wasserstand, wodurch besonders bey eintretender Dürre die Menge der Kloaken außerordentlich beschwerlich wurde. Außerdem entstand Wassermangel in den daranliegenden Künsten und Mühlen, und zur Zeit des Feuers war wenig Hülfe aus der Ohlau zu erwarten.

Diese Umstände machten eine gründliche Räumung nothwendig, welche endlich 1794 vorgenommen wurde. Die Ohlau und der

Oberarm wurde abgeschüßt, nach dem Ablauf ein schmaler Graben gezogen, um die noch übrigen Feuchtigkeiten darinn zu sammeln, und das Flußbette trocken werden zu lassen. Dann nahm man die Räumung selbst vor, welche mit einer Verengerung des Flußbettes und Befestigung des Ufers verbunden wurde.

Dadurch nun entstand eine gleiche Tiefe und Breite zum Besten der Schifffahrt und ein hinlänglicher Wasserstand selbst in der trockensten Jahreszeit. Mehrere Anwohner benutzten die Gelegenheit, und bauten massive Ufer, wobey sie aus der Kämmererkasse unterstützt wurden.

Der Anblick von einigen Brücken herab ist freylich nicht ganz angenehm, indeß wird dieser kleine Uebelstand durch den Nutzen des Flusses hinlänglich aufgehoben. Was zur Verminderung des Widrigen oder Schädlichen gethan werden konnte, ist gethan worden, aber die Rechte des Eigenthums müssen dem Staate mehr gelten, als die zufällige Laune eines flüchtigen Beobachters.

Wasserhebungsmaschinen oder Künste.

Die gesammten sogenannten Künste wurden bereits in den frühesten Zeiten erbaut, um das Wasser in die verschiedenen Theile der Stadt zu leiten, zuerst in die öffentlichen Röhren in den Straßen, dann aber auch durch Seitenröhren in die Häuser, besonders in die

der Kretschmer. Herzog Heinrich IV. verlieh 1272 der Stadt die Nutzung des Wasserleitens, mehr aus dem Grunde, weil die Befestigung dadurch verstärkt wurde, und zugleich die Fischerey und die Mühlensetzung damit verbunden war. Bestimmtere Angaben aus frühern Zeiten finden sich zwar nicht auf, doch melden handschriftliche Chroniken, daß 1514 die Wasserleitungsröhren fast auf allen Straßen gelegt worden, daß aber auch in eben dem Jahre viele dieser Röhren bey der großen Kälte eingefroren.

Die große Kunst, nahe an der Mühlenpforte, steht von Seiten des Alters oben an; schon 1386 wird sie das Wasserrad, 1445 das Wasserhaus genannt. Im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts wurde das Lohn des Röhrenmeisters auf acht Mark bestimmt, und den zwey Röhrenknechten sollte wöchentlich ein Bierdunck gegeben werden. 1479 brach man das Gebäude nebst dem Kunstrade ab, und errichtete das Haus ganz von Steinen, einer kleinen Festung gleich, in Zufällen der Noth sich darauf zu wehren. Indesß wurde schon 1538 ein abermaliger massiver Bau vorgenommen, wozu man 12300 Stück eichene und erlene Pfähle, dicht in den Grund gestoßen anwendete, wie man denn auch Werkstücke von der 1529 abgebrochenen Vinzentinerkirche auf dem Elbing dazu brauchte. Am 2ten December ging das neue Rad zum erstenmal und gab Wasser. 1551 versah man das Gebäude mit

einer Brustwehr, und 1563 beyhm Einzuge Kaiser Maximilians schoß man wie von den übrigen Basteyen mit Doppelhaken herab. Noch jetzt sind Schießscharten am Gebäude zu sehen, obwohl die Brustwehr nicht mehr vorhanden ist. Durch den starken Strom, durch die Erschütterung von den benachbarten Mühlen und durch das nahe Vorbeyfahren der schweren Last- und Mehlwagen litt das Gebäude so viel, daß 1652 der Grund verstärkt, und 1713 und 1767 starke Verbesserungen vorgenommen werden mußten.

Das Kunstrad ist 48 Fuß hoch und hat keinen Krummzapfen, sondern es ist mit 160 hölzernen Kannen zum Schöpfen und Ausgießen versehen. Der oberste Ausguß geschieht von einer Höhe von 28 Fuß, der untere Fangtrog aber, der 16 Centner und 1 Stein schwer ist, steht 9 Fuß niedriger. Der Wasserstand der Oder bestimmt den stärkern oder schwächern Gang des Rades, und man kann annehmen, daß beyhm besten Stande 17—18 Kubikfuß Wasser in der Minute geliefert werden. Dies Wasser geht in fünf Strömen unter der Erde fort. Der erste ist blos für den Kuttel- oder den Schlachthof bestimmt, der zweye bewässert einen Theil der Ober- und Messergasse, der dritte einen Theil der Wind- und Kupferschmiedegasse, der vierte den obern Theil der Windgasse und den großen Ring bis zur Albrechtsgasse, der fünfte aber die Nikolai- und Neuschegasse, den Salzring und einen kleinen

Theil der Junkerngasse. Dann geht er über Wasser bis an das Schweidnitzerthor, als den Dorotheensteig, verbindet sich mit dem dem entferntesten Punkt, wohin diese Wasser-Geleit aus der Matthiaskunst und führt das leitungen wirken.

Al l e r l e y.

Alter Preis der Seltenheiten.

Den 10ten August 1548 brachte ein fremder Mann einen Löwen her, stand auf dem Neumarkt, war ein großes Thier, und wer ihn wollte sehen, mußte einen Kreuzer geben.

Alte Barbarey.

1553 mußte ein Kräuter von Neudorf drey Donnerstage hintereinander hier am Pranger stehen, weil er sein Weib in die Feuermauer gehängt, und mit Stroh geräuchert. Solches Geschrey die Nachbarn inne geworden, und ihr zu Hülfe gekommen.

Ein Fürst trinkt gern Steinauisch Bier.

1303 wurde Herzog Konrad von Steinau auf fleißiges Anhalten seines Bruders zum Erzbischof von Salzburg erwählt. Sein Bruder, der ihm viel Geld geben mußte, war sehr froh, ihn los zu werden, fertigte ihn stattlich ab, und gab ihm viel Hofejunker mit. Aber der gute fromme Herzog trank gern Steinauisch Bier, und ließ sich daher einen ziemlichen Vorrath davon mitnehmen. Als er nun gegen Wien kam, und das Steinauische Bier aus der Flaschen, begehrte er ander Bier zu trinken. Da sagten sie ihm, es wäre keins vorhanden, aber dagegen allerhand gute Weine. Er aber antwortete, er achte der Weine nicht, wollte nicht hin, sondern ließ anspannen, fuhr wieder nach Hause zu dem guten Bier, und übergab freywillig das Bisthum. Dieses verdroß den Herzog Heinrich, daß er ihn ließ gefangen nehmen und lange sitzen. Er starb ein Jahr darauf, war ein frommer und aufrichtiger Herr (simplex), deshalb war ihm auch sein Bruder feind.

Ein freygebiger Domherr.

1344 speisete alhier ein Domherr, Nikolaus von Kottwitz, arme Leute mit Brodt, Suppen und Zugemüse wöchentlich zweymal drey bis vierhundert Menschen, Jung und Alt; machte ihm ein groß Gedächtniß.

Beschreibung, fünftes Stück.

Wasserhebungsmaschinen oder Künste.

Die zweyte ist die Matthiaskunst, nahe bey dem Kloster dieses Namens, deren Erbauung vorgenommen wurde, um der alten oder großen Wasserkunst zu Hülfe zu kommen. 1539 vergönnte Gregorius Quicker, Meister zu St. Matthias, auf des Stiftes Grund hart an der Stadtmauer ein neues Wasserrad zu bauen, so wie auch über demselben ein Wohnhaus. Das Stift hatte zwar hier einen Holzplatz, doch räumte man ihm für diese Begünstigung eine andre Holzstelle bey der heil. Geiskirche ein, auch konnte es ein Geleite von der Kunst für sich in den Hof nehmen. 1551 entstand ein Brand in der Matthiasmühle, welche mit 4 Rädern völlig im Feuer aufging, und bey der Gelegenheit brannte auch die Wasserkunst ab. Der Rath ließ sogleich die nöthigen Anstalten zur Wiederverbauung treffen, und schon am 10ten October gab die Kunst wieder Wasser. Erst 1607 mußte man wieder ein neues Rad bauen.

Jetzt befindet sich diese Kunst in einem vier-eckigen gemauerten hohen Gebäude. Sie wird durch ein Wasserrad von 28 Fuß in Bewegung gesetzt, an welchem sich ein viermal gebrochener

Krummzapfen befindet, wodurch die Kolben mit 2 Fuß Hub in 4 messingenen Saugeröhren, jede von 15 Zoll Durchmesser bewegt werden. Von der obern Ausgüßwanne fällt das Wasser durch 4 Abfall-Ständer 36 Fuß bis in die 4 Hauptströme oder Geleite. Die Kunst liefert beym besten Wasserstande in der Minute etwa 28—29 Kubikfuß Wasser. Sie bewässert durch den ersten Strom die Klöster St. Matthias, Clara und Vinzenz, durch den zweyten den Neumarkt und die anstoßenden Gassen, durch den dritten die ganze Schuhbrücke und Dhlauergasse bis auf die Hummerey und das Schweidnische Thor, durch den vierten oder den Gerberstrom wird die Judengasse, die Schmiedebrücke, die Stockgasse mit Wasser versehen.

Als eine dritte Wasserkunst kann man den Springbrunnen in der Mitte des Neumarktes ansehen; denn ob er gleich sein Wasser aus dem Gebäude der Matthiaskunst erhält, so wird er doch durch ein eignes mit der Matthiaskunst nicht zusammenhängendes Werk betrieben.

Er soll im Jahr 1592 errichtet worden seyn. 1603 und 1649 verbesserte man ihn, 1674 wurde er mit Brettern bedeckt. Die

fehige Gestalt erhielt er 1732, in welchem Jahr er völlig unbrauchbar befunden ward. Die Bürgerschaft hielt dringend um seine Wiederherstellung an, und man führte hierauf das nöthige Wasser aus dem Matthiaskunstgebäude auf einem andern Wege, nemlich über den Matthiashof herbey. Die Steinmeger bearbeiteten die Steine zum Umschrot und Boden, und ein nicht genannter Bildhauer verfertigte den Neptun, die Tritonen, die Delphine und die Muscheln. Das Ganze wurde góhlt, gemalt und mit einem Gatter umfaßt. Die Arbeit hatte 2086 Rthlr. 5 sgl. 7 $\frac{1}{2}$ d. gekostet. — Eine geschriebene Zeitung jener Zeit ist voll von nächtlichen Beschädigungen, die dieser Neptun erleiden mußte. Der Aberglauben fand die nackte Góttterstatue sündlich und gottlos, es kam so weit, daß eigne Wächter zu ihrer Beschúzung hingestellt werden mußten. Noch jetzt trägt der Meergott den verächtlichen Namen Gabeljúrge; von einem Erderschütterer Erdumfasser Poseidaon ist das ein großer Abfall. *) Indes verfiel das Werk doch nach und nach, so daß es verschiedene Jahre lang kein Wasser springen ließ. 1786 wurde das Triebwerk von neuem gemacht, und bey der Landeshuldigung gab Neptun zum erstenmal wieder Wasser. Beym geringen Stande der Oder springt indes das Wasser nicht durch die Figuren, sondern

es wird nur das Becken voll erhalten, aus welchem zwey Abfallröhren durch die Geleite gehen, die das Wasser theils nach dem drey Tauben Gáßchen, theils zur Catharinengasse und zum Kugelzipfel führen. Jenseits der grünen Baumbrücke verbindet es sich mit den Röhren der andern Künste und verstärkt sie.

Zu diesem Springbrunnen ist in der Matthiaskunst ein eignes 12füßiges Rad mit einfachem Krummzapfen von 2 Fuß Hub gehängt, wozu die Kolben von 2 messingnen Cylindern zu 7 Zoll weit in Bewegung gesetzt werden. Das durch mechanische Vorrichtungen vereinigte Druckwerk hebt das Wasser bis unter das Dach des Gebäudes in ein kupfernes Gefäß, von da es in eine 3 Zoll weite eiserne Röhre bis 60 Fuß tief zu den Geleiten oder liegenden Röhren herunterfällt. Die Kunst liefert beym besten Gange etwa 15 Kubikfuß Wasser in der Minute, und das Rad kann nach Beschaffenheit des Wassers gehoben oder gesenkt werden.

Die vierte Kunst ist das Plumpenhausen in der Neustadt, die aus dem in die Stadt geleiteten Oderarm schöpft. — Das Jahr ihrer Erbauung wird bald 1567, bald mit 1568, bald mit 1588 angegeben. Sie dient dazu, den Kretschmern in der Neustadt Wasser zu verschaffen. 1672 wurde sie ganz neu erbaut, und die Furth darunter angelegt.

*) In Cassel heißt der Hercules auf dem Weissenstein allgemein: der große Krischtöffel.

Sie besteht jetzt aus einer Schwengelpumpe, welche durch Menschen in Bewegung gesetzt wird, und 2 hölzerne Saugröhren 3 Zoll im Durchmesser hat. Täglich wird nach dem Bedarf einige Stunden geplumpt, und das Wasser 8 Fuß hoch in eine Wanne gehoben, von der es in die Geleite fällt. Man kann nur drey Kubikfuß in der Minute annehmen, womit 12 Röhren versorgt werden.

Diese vier Künste werden von der Oder betrieben, die fünfte hebt aus der Ohlau ihr Wasser. Dies ist die Kägelkunst, welche in der Gegend, wo die Ohlau mit dem Oderarm vereinigt in die Stadt tritt, und wo ehemals das Kägelthor war, sich befindet. Sonst stand auf dieser Stelle eine Mahlmühle mit 2 Gängen, die aber 1596 in diese Kunst umgewandelt wurde. Sie befindet sich in einem ansehnlichen massiven Thurme, und erhält ihren Umgang durch 2 Räder. Das größere Rad ist 20 Fuß hoch, und hat einen vierfach gebrochnen messingenen Krummzapfen, das kleinere hat nur 10 Fuß Höhe, und ist ein sogenanntes Daunwerk mit Gewichten. Beyde wirken auf ein vereinigtcs Druckwerk, deren jedes 4 Stiefeln hat, an welche 4 messingne Gurgelröhren angebracht sind, die sich in ein Steigerohr vereinigen, um das Wasser bis in den obern steinernen Kasten zu heben, aus dem es 44 Fuß herab in die Leitungsröhre fällt. Bey sehr gutem Wasserstande giebt das große Rad 14, das kleine etwa 7 Kubikfuß Wasser.

Diese Kunst bewässert den Kägelberg, die äußere Ohlauer = die Taschen = und Weidengasse.

Nur wenige sehr entfernte Straßen enthalten keine Geleite. Der weiteste Punkt, bis wohin diese Künste Wasser liefern, ist die Röhre bey der Schweidnitzer Thorwache, welches eine Länge von etwa 2000 Ellen betragen mag. Die Leitungen bestehen größtentheils aus hölzernen gebohrten Röhren, die 4, 5 bis 6 Fuß tief liegen. Auf den Brücken sind sie jedoch von der Oberfläche nur wenig entfernt, weshalb man sie auch im Winter zu bedecken pflegt. Seit 1784 hat man angefangen, gegosne eiserne Röhren zu legen, womit noch fortgefahen wird.

Die Anzahl der Brunnen, in die das Wasser geleitet, und vermittelst der Pumpen herausgehoben wird, ist beträchtlich. Begrabne Brunnen, die sich größtentheils aus ältern Zeiten herschreiben, sind ebenfalls häufig. Die Menge des Wassers, welche bey vorzüglichem Oderstande durch alle Künste in die Stadt gebracht ist, beträgt höchstens 84 Kubikfuß in einer Minute. Bey niedrigem Stande beläuft sie sich vielleicht nicht bis 60 Fuß, denn die Kägelkunst geht dann nur selten, und das Fontainenwerk steht im Winter ganz.

Das Bewegen der Künste zur Zeit des geringen Wasserstandes durch andere Kräfte war schon in ältern Zeiten nothwendig. Die Räder

wurden daher getreten, und 1686 errichtete man bey der Matthiaskunst sogar einen Pferdestall und ein Kunstwerk, um bey Gelegenheit eines Baues das Wasser einstweilen in die Geleite zu heben.

Um zur Zeit des Winters das Wasser vor dem Einfrieren zu bewahren, wird in den Radstuben ein Feuer unterhalten. Durch andere Vorrichtungen werden die Röhren und Pumpen auf den Straßen vor dem Froste geschüst.

Aus ältern Zeiten verdienen noch einige polizeyliche Veranstaltungen Erwähnung. 1514 wurde verordnet, keine Unreinigkeiten oberhalb der Künste in die Oder zu gießen, dieser Befehl wurde 1542 wiederholt. 1581 legte man vom Fischerpfortchen bis zur großen Kunst eine lange weite Rinne zwischen der Stadtmauer und dem Wall, damit das unreine Wasser, welches aus der Stadt kommt, hinter dem Wasserrade in die Oder gehen, und nicht, wie zuvor, demselben zulaufen sollte. Diese nützliche Einrichtung besteht noch heut.

Früher (1531) führte man durch ein Geleit eine Quelle aus Neudorf in die Stadt, bis zum Fischmarkt, und nannte den Brunnen den Jugendbrunnen. Er hatte aber keinen Bestand, denn da das Wasser übel-schmeckend ward, ließ man die Sache wieder fahren. Wahrscheinlich waren die neuen kiesenen Rinnen schuld, und der schlechte Geschmack würde sich gewiß bald verloren haben.

Wenn Dürre und Frost eintraten, so wurde die Verminderung des Wassers durch den öffentlichen Ausrufer in der Stadt bekannt gemacht, und jeder erinnert, sich mit Wasser auf einige Tage zu versorgen. Besonders geschähe dies, wenn Baue mit den Künsten vorgenommen werden mußten. Bey sehr heißem Sommer durfte keine Wäsche in der Stadt an den Röhren geschweift werden, man sollte sich dazu der Flöße in der Ohlau und Oder bedienen.

Ueber den Erfinder der großen Kunst ist nichts angegeben. Ihr Wiedererbauer 1538 hieß Melchior Weiskegel. Einer handschriftlichen Chronik von 1600 zufolge ward die Matthiaskunst 1534 von Hans Pilgermann erbaut. Von der Kägelkunst weiß man ebenfalls den ersten Baumeister, er hieß Hans Schneider aus Danzig.

Der Verbesserer des Springbrunnens auf dem Neumarkt 1786 war der Kunstmeister bey der St. Matthiaskunst, David Holz. — Die Unterhaltung dieser Künste wird natürlich aus der städtischen Baukasse bestritten, und kostet jährlich über 400 Thaler.

Die Mühlen.

I. In der Oder.

Vor dem Mühlthore gehören
der Stadt:

- I. Die 2 großen Vordermühlen mit 12 Gängen. Ehemals hatte jede 7,

2. Die neue Mühle. „1477 wurde allhier die Neumühle gebaut. Dasselbst treibt ein Rad zwey Steine, und als sie das Gesperre aufgesetzt, kommt ein großer Wind, und wirft es in der Nacht wieder herunter.“ (Handsch. Chr. v. 1600.)

3. Die Werdermühle mit 9 Mehl- und zwey Würzgängen.

Vor dem Sandthore:

4. Die Marienmühle, gehört dem Sandstift.

5. Die Klarenmühle, gehört dem Stift zu St. Klara. Im Jahr 1798 ist sie bekanntlich neugebaut worden.

6. Die Leichnamsmühle gehört dem Hospital zur h. Dreysaltigkeit.

Vor der Matthiasspforte.

7. Die Matthiasmühle, dem Stift zu St. Matthias gehörig. Ein seltsamer Glücksfall ereignete sich hier 1530, den alle Chronisten erzählen. Am Tage Maria Empfängniß sind 5 Klößer hier durch die Räder geflossen, und alle fünf glücklich herausgekommen; der sechste sprang vor den Rädern ins Wasser, mit dem hielt es harte; bekam Hülfe, und kam heraus.

II. In der Ohlau.

Vor dem Ohlauschen Thore.

8. Die Krötenmühle, gehört dem Domstift. Einige wollen sie zur Margarethenmühle machen, alte Nachrichten erzählen aber, man habe bey ihrer Erbauung ein großes

Nest greulicher Erdkröten gefunden, noch andre nennen ihren Erbauer Kröte.

9. Die Knopfmühle.

In der Stadt:

10. Die Siebenrademühle, gehört der Stadt.

Außerdem sind noch da:

1 Papiermühle.

3 Walkmühlen, Tuch- = Stricker- und Weißgerberwalke.

1 Schleifmühle.

1 Spiegelglaschleifmühle.

2 Lohmühlen.

Anmerkung.

Ueber das Alter der Stadtmühlen vor dem Mühlthor läßt sich nichts ganz Bestimmtes ausmachen, sie waren vermuthlich schon in der frühesten Zeit vorhanden. 1387 gaben sie jährlich 349 Mark 15½ Scot Zins, 1545 aber 721 Mark 3 Birdung. Die Walkmühle bey der Werdermühle gab 1387. 30 Mark, die Lohmühle 1445. 9 Mark, die Schleifmühle für die Grobschmiede 10 Mark.

Vor 1291 befanden sich in der Neustadt mehrere Mühlen, unter andern auch eine, die dem Sandkloster gehörte; diese mußten bey der neuen Leitung des Ohlaufusses weggerissen werden. Dafür erhielt das Stift Antheil an der neuerbauten, die sich auf der Stelle der heutigen Kägelkunst befand. 1549 lösete der Rath diesen Antheil nebst der Siebenrademühle vom Stifte erblich ein, 1596 ließ er die Kägelmühle wegreißen, und dafür durch einen

Danziger Baumeister, Hans Schneider, die heutige Kunst erbauen.

Die Siebenrademühle, die 1201 von Heinrich V. von Muhlstadt zum Siebenraden genannt wird, kam ebenfalls theilweise an das Sandstift. Da aber 1543 der Rath dem Stifte 1000 Floren vorschob, so verpfändete es Klein-Höfchen und seine Antheile an der Kägel- und Siebenrademühle dafür, und überließ dieselben 1549 zur Berichtigung der Schuld und der aufgelaufenen 541 Mark Kosten dem Rathe ganz.

Die Verlegenheit der Stadt war gewöhnlich sehr groß, wenn bey starkem Froste die Mühlen einfroren. „1517 erhub sich ein großes Gefröste, daß die Mühlen alle stunden. Da thaten die Herren große Treue an dem Armut, und machten ihre Mehlkasten auf, und verkauften zu ganzen halben Scheffeln und Viertel, damit sie sich retten konnten.“

Strassenpflaster.

Wenn man über das schlechte Strassenpflaster schlesischer Städte fährt, so ist man zuweilen geneigt zu wünschen, daß lieber gar keins vorhanden seyn möchte. Wenn man hingegen nach Polen kömmt, wo viele Städte, unter andern sogar Warschau an einigen Stellen, gar nicht gepflastert sind, und der Wagen mitten in der Stadt in Gefahr ist, ohne Rettung zu versinken, während die Fußgänger auf den Seitenbohlen gleichgültig vorüber wan-

deln, dann sieht man erst den Nutzen dieser Einrichtung, selbst wenn sie von der schlechtesten Beschaffenheit ist.

Im vierzehnten Jahrhundert war Breslau noch völlig ungepflastert. Die zunehmende Lebhaftigkeit des Verkehrs hatte indeß die Folge, daß man wenigstens anfang, die Zugänge zur Stadt auszubessern und mit Steinen zu belegen. 1331 verordnete König Johann von Böhmen, daß die Konsuln zu Breslau von jedem Wagen, der ankäme, einen Pfennig zur Ausbesserung der mit Steinen gepflasterten Landstraßen und Wege einfordern sollten. Wahrscheinlich schreiben sich von dieser Zeit die Dämme auf den Landstraßen nach Rosenthal, Hundsfeld, vor dem Dylauer, Schweidniger und Nikolaithor her, welche man oft, besonders von 1571 bis 1572 erhöhte und neubepflasterte. Länger als zwey Jahrhunderte blieben diese Wege bepflastert, bis man vor siebzehn Jahren anfang, die Pflasterung mit den bessern Sandchasseen größtentheils zu vertauschen. Zur Ausbesserung dieser Wege kommen sogar 1508 mehrere Vermächtnisse vor.

Später erst entstand das ordentliche Steinpflaster auf den Strassen, die anfänglich mit Bohlenwegen oder Knüppelbrücken belegt waren, woher sich auch die alte Benennung einiger Strassen, wie Schuhbrücke, Schmiedebrücke schreiben mag. Davon heißen auch die hiesigen Steinseger noch Steinbrücker, das Pflastern selbst hört man zuweilen brücken nennen.

Erklärung des Kupfers *)

Das Denkmal Heinrichs IV, welches wir dasmal liefern, ist eines der merkwürdigsten Ueberreste des Alterthums. Es steht im Chor der Kreuzkirche, und ist nicht aus Stein gemacht, wie gewöhnlich geglaubt wird, sondern aus Thon gebrannt. Der Herzog liegt in einem Panzerhemde, in einem mit Schlesiſchen Adlern besetzten Rocke und in einem Hermelinmantel oben darauf, in der Rechten hält er das Schwerdt, in der Linken sein Wappen den Adler. Sein Haupt bedeckt ein Fürstenhut. Unten sind in verschiedenen Abtheilungen Gruppen von Figuren angebracht, die alle eine tiefe Traurigkeit äußern. Sie tragen Mönchsstracht oder sind vielmehr in Kapuzen eingehüllt. Die Inschrift an den vier Seiten des Grabmals lautet:

Hen. Quartus. Mille. Tria C. Minus X. obit ille Egregiis annis. Sle. Crac. San. Dux. nocte Johannis. Heinrich IV starb 1290 in der Blüthe des Alters als Herzog von Schlesien, Krakau und Sendomir in der Johannisnacht.

Das ganze Monument ist übrigens dem Zeitgeschmack gemäß mit Farben überstrichen, allein sie sind jetzt glücklicherweise abgebleicht, und beleidigen das Auge nicht durch hervorstechende Helle und Frischeit. Der Fortgang der Kunst ist übrigens an dem Gebilde das merkwürdigste; man muß dabey an das Jahr 1290 denken und sich vorstellen, daß Schlesien damals lange noch nicht so weit in der Cultur wie Deutschland und besonders Italien gekommen war.

Der Anblick eines solchen Denkmals, wo der Begrabene in Lebensgröße und Lebensgestalt auf seiner Ruhestätte liegt, hat etwas Rührendes und Ergreifendes. Der kalte Arm der Verwesung hat den wirklichen Menschen hinweggetilgt, unverfehrt lächelt nach fünf Jahrhunderten sein Bild uns entgegen. Guter Fürst! Mit- und Nachwelt hat dich bekrittelt, deine Frömmigkeit bespottet und deine Stiftung belächelt — wer vermag das noch, wenn er hintritt, und deinen getrübeten Todtenblick ansieht, mit dem du auf das Werk deiner Hände hinübersehaust? Fürstengröße und Menschenhoheit, Kriegsruhm und Minneglück waren hinuntergesunken in die weite Todtengruft der Vergangenheit, aber hoffend brach sich dein sterbendes Auge, denn es hatte den heiligen Ort der Ruhe gesehen. Oft habe ich deinen Grabgesang gehört, habe der Mühen und der vereitelten Entwürfe deines Lebens, habe des Trostes gedacht, den der Anblick dieser Mauern, die Hoffnung dieser Töne dir geben mochte. Wer hier stehen, umherblicken und fragen kann, wieviel kostet das alles? wer in solchen Augenblicken nicht die Kahlheit

*) Wir verweisen in Hinsicht dieses Kupfers auf die künftige Beschreibung der Kreuzkirche und auf die Geschichte Heinrichs IV. S. 34.

dieses Lebens und das Bedürfniß eines zweyten so lebendig fühlt, daß das Bedürfniß feste Hoffnung wird, mit dem streite man nie über diese großen Punkte! *)

Einsam und still wird es wieder, ich schaue hin auf die Stätte der Ruhe und sage mir, daß hier fünf Jahrhunderte mit all ihren schönen und hohen Menschen vorübergegangen sind, die wir nicht kannten, daß noch viele Jahrtausende über diese Stätte gehen und Gestalten vorüberführen werden, denen wir nie begegnen, die höchstens einst unsre Urne begrüßen, — ich gedenke der Paar armen Fahrzehnde, deren Bilder an uns vorüberfliehen, und ich sehe ein, daß der Mensch seine Hand weiter als nach dem Lebendigen ausstrecken, daß er das Todte zum redenden Denkmal seiner selbst umschaffen muß. Wenn er dann selbst nicht mehr ist, dann blicken aus den schweigenden Steinen die Gedanken der zur Vergangenheit gewordenen Zukunft auf neue Geschlechter hernieder, unbekanntem Seelen gehen hier freundliche Träume auf, von den Grüften des Todes lächeln ihnen die Hoffnungen des Lebens entgegen. Erde! wenn das Jahrtausend gebohren wird, wo alle deine Kinder gestorben sind, wo keine Ueberbliebenen an der Grabstätte der Entschlafenen wallen, wo das kommende Morgenroth und der schimmernde Abendstern keine Lebendigen mehr weckt und tröstet, und die leuchtende Sonne ihre Strahlen nur auf Leichenhügel versendet, — dann zerreiße den schwarzen Flor, der ungesehen dich umfaßt, dann entfalte dich zum tagenden Himmel, daß wir im unendlichen Zelte erwachen und uns erkennen und lieben! —

*) Vielleicht ist es manchem nicht unangenehm, einige Gedanken zu lesen, die bey der einsamen Betrachtung des Denkmals mich überraschten:

Von des Lebens Mühn entbunden
In des Todes engem Haus,
Hast du Frieden hier gefunden,
Allem Jammer dich entwunden,
Ruhst von deinen Kämpfen aus.

Deine Größe liegt im Staube,
Deine Krone ist verweht.
Aber keiner Zeit zum Raube
Werden Früchte, die der Glaube
Für die Ewigkeit gesät.

Dieser Mauern hehre Stille
Spricht ein heil'ges Geisterwort.
Von des Lebens wilder Fülle,
Von des Grabes düst'rer Hülle
Ruft es nach der Heymath dort.

Unser Wünschen, unser Sehnen
Geht einst in die Pforte ein,
Wo sich trocken alle Thränen,
Wo des Irrthums banges Wähnen
Wird ein ew'ger Glaube seyn.

Und dem Auge ist's verborgen,
Was die Seele still begehrt.
Aber einer Zukunft Morgen
Wird zerstreun der Erde Sorgen,
Was jetzt Nacht ist, wird verklärt.

Wandrer! heil'ge Töne wallen
Gläubig Einem Himmel zu.
Menschenschranken werden fallen,
Brüder! den Geschiednen allen
Flehet alle ew'ge Ruh!

Beschreibung, sechstes Stück.

Straßenpflaster.

Der erste Platz in der Stadt, welcher nach dem chronikalischen Ausdruck mit Steinen gebrückt wurde, war 1356 der Fischmarkt, ihm folgte 1361 der Salzring. Indes scheint es mit den übrigen Straßen sehr langsam gegangen zu seyn, denn erst 1454 fing man an, die Hauptstraße auf dem Dom zu pflastern, und 1534 that man das erst mit der Mitte und den Seiten des Neumarkts, 1547 mit dem Plage bey den Tuchwalken. 1570 wurde der Mühlberg, und in eben dem Jahre der Fischmarkt ganz mit Steinen gepflastert, 1580 der Esbing. Wenn dies mit den übrigen Plätzen und Straßen geschah, ist unbekannt, wahrscheinlich zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Des Pflasters der hölzernen Brücken über die Ohlau, die Festungsgraben und die Oder wird 1576 zuerst erwähnt. Es ist nachher fortgesetzt, zuweilen auch unterlassen worden, weil der Nutzen dieses Pflasters nicht ganz erwiesen ist.

Das Aufreißen und die Erhöhung ganzer Straßen kömmt 1723 vor. Von 1731 bis 1736 wurden mehrere Straßen auf diese Art verbessert, dasselbe geschah 1742, 1792 aber

fing man eine ganz neue Pflasterung der Hauptstraßen an.

Die Steine, welche dies Pflaster geben, sind Feldsteine. Es wird dicht und so fest als möglich damit gepflastert, so daß die Arbeit nicht so erfolglos seyn würde, wenn nicht gar zu viele Ursachen dazu da wären. In den fetten, quellenreichen Boden lassen die Steine sich durchaus nicht ganz fest einstampfen. Bey starkem Regen fallen die gewaltsamsten Güsse von den Rinnen herab auf die Straßen, lösen die Steine aus dem Grunde, spülen den dazwischen liegenden Sand weg, und verderben die Bequemlichkeit des Weges. Die vielen unter der Erde durchgehenden Röhren von den Wasserleitungen, die oft der Verbesserung bedürfen, und weswegen die Gassensteine so oft aufgerissen werden, nebst den vielen Fuhrwerken, Müllerwagen und andern beladenen Maschinen, die darüber gefahren, gezogen und geschleppt werden, machen das Uebel voll, und keine Festigkeit der Steinlage, keine Symmetrie vermag dagegen etwas; der dichteste Felsengrund müßte ausweichen. Daher liegen an einigen Stellen, die zwar erst kürzlich neugepflastert sind, die aber stark befahren werden, die Steine so ausgestoßen und abge-

riehen da, daß an beyden Seiten besondre Spuren entstanden sind, und der Fuhrmann bey nahe das Gleis halten möchte. „Ich glaube die Pflasterer sollten es anders machen, sagt ein früherer Beobachter. Kleine und große Steine ohne Linien thun nicht gut, so wenig wie kleine und große Menschen zusammengemischt, da drückt das Große so lange auf das Kleine, bis dieses herauspringt, und den Strich locker macht. Ich verstehe das Pflastern nicht, aber ich denke, es könnte noch fester gemacht werden.“ Zur Bequemlichkeit des Fußgängers, vielleicht auch zur Befestigung des ganzen Pflasters tragen große Steine in der Mitte allerdings bey, und ich weiß wirklich nicht, warum man sie weggelassen hat. In Universitätsstädten gab der breite Stein in der Straßenmitte sonst oft Gelegenheit zu blutigen Händeln, eine stillschweigende Uebereinkunft hat in neuern Zeiten diesen lächerlichen Ehrgeiz aufgehoben. In Breslau war dieser Umstand gar nicht erst zu besorgen.

Wenn man die noch heut bey einigem Regemwetter eintretende Unreinlichkeit der Straßen bedenkt, so wird man leicht einen Schluß auf den Schmutz machen können, der Breslau damals, als noch kein Pflaster war, bedeckte. An den Seiten der Straßen waren Bohlen, in der Mitte vermuthlich offene Seen, denn 1422

fand der Rath für gut, die Pfützen, welche bey den Cromen und Scheergaden (dem jetzigen Leinwand- und Tuchhause) waren, abethun, um diese Gegend nicht zu vorstufen. 1509 befahl er, den Mist nicht so lange vor den Thüren liegen zu lassen, und 1607, ihn nicht eher auszutragen, als bis die Fuhr da wäre. 1541 war noch der meiste Unrath auf dem Neumarkt, dem Salzring und der Kiemerzeile hingeschüttet, und 1569 liefen noch die Schweine, welche die Einwohner hielten, in den Straßen frey herum. Als daher 1538 Ferdinand I. nach Breslau kommen sollte, wurde alles in Bewegung gesetzt, die Gassen zu reinigen.

Durch das seitdem allgemeiner gewordne Straßenpflaster war nun zwar der Koth vermindert, aber keineswegs getilgt worden. Man entschloß sich daher zu einer Gassenreinigung unter obrigkeitlicher Aufsicht, und bediente sich dazu der gemietheten Hürdlerfuhren, zu deren Bezahlung nach einer Festsetzung von 1540 das Karrengeld aufkam, wozu das Haus von jeder Elle seiner Breite vier Heller das Jahr beytragen mußte. Diese Abgabe findet unter gleichem Namen noch jetzt statt, und beträgt jährlich über 1100 Reichsthaler. Für eine ganze Fuhr wurden 12 Heller, für eine halbe acht Heller bezahlt. *) So lautet die

*) Die Hürdler sind eine alte Zunft, ihre Zechordnung aber ist erst vom Jahr 1583. Vor Alters haben sie Bier- und Lagerfuhren gehabt, wiewohl neben ihnen zwey Bierführer gewesen laut einer Signatur vom 6ten März 1526. Auch waren sie verpflichtet, bey Feuersgefahr Wasser

Verordnung von 1552, welche befiehlt, daß die Hürdler hinten und vorn den Wagen verwahren sollten, damit sie nichts verlohren. Diese Einrichtung blieb bis zum Jahr 1559, wo man anfang, die Pferde der Stadt dazu anzuwenden, welche noch jetzt unter dem Namen der Marstallpferde bekannt sind.

Diese Benennung (von Mähre und Stall) kommt zwar schon 1346 vor, allein damals waren die Pferde zum Reifigenzeug, zu Kriegszügen u. damit gemeint. Bey den friedlichern Zeiten verlor sich diese Bestimmung, allein die Pferde behielt man zu anderm Behuf. Sie mußten den Schlamm aus der Ohlau führen, wenn sie geräumt wurde; man brauchte sie zu öffentlichen Bauten, und selbst später noch zur Bestellung der Stadtgüter. Daher errichtete man 1552 für sie im jezigen Marstallgebäude auf der innern Schweidnizergasse eine Schmelde und für die Arbeiter einen Backofen. Im Jahr 1559 wurde also ihr Gebrauch zu den Karren angeordnet. Der Beschluß des Rathes vom 27ten May lautet: daß man es in der Stadt sehr unsauber und unsläthig halte, welches zu dem, da es gemeiner Stadt nicht alleine schimpflich, sondern auch wegen solches Gestanks, der daraus erfolgt und erwächset, ganz gefährlich, so wolle man Karren mit

Glöcklein, welche herumfahren sollten, anordnen, um das Kehrig, das in den Häusern bereit gehalten werden mußte, aufzuladen. Das Zeichen der Anwesenheit des Kärners, die Glocke, ist lange beybehalten worden, noch 1731 wird ihres Gebrauches gedacht. Nachher ist sie abgekommen.

Wie groß die Anzahl der Pferde anfänglich gewesen, läßt sich nicht bestimmen. 1575 ist die Rede von 12 Karren, Rossen und Knechten, wahrscheinlich waren sie einspännig, die Anzahl der Pferde ist 46 bis 50 Stück, die Knechte haben Kuffcher. 1575 war nur einer, welcher Karrenvogt hieß. Diese Karren fahren jetzt täglich, theils die zusammengefügten Unreinigkeiten fortzuschaffen, theils das Gesinde durch Rufen aufzufordern, sie aus den Häusern zu bringen. Das Abladen der Unreinigkeiten vor den Thoren ist zum Theil bestimmt, und schon 1527 verwendete man sie zur Errichtung der Wälle und zum Ausfüllen der Zwinger. Verordnungen über die Keulichkeit auf den Straßen sind häufig genug ergangen, eine der seltsamsten ist von 1659. Es heißt darin, daß Bauern und Fuhrleute die Räder ihrer Wagen vor den Thoren reinigen und den Roth davon abschlagen sollten,

herbezuholen. Den Ursprung ihres Namens leitet Aelung von Hürde ab, einer aus Weiden geflochtenen Seitenwand, womit sie in ältern Zeiten ihre Wagen ausgelegt hätten. Sonst könnte man auch die Verwandtschaft des englischen hire (miethen) hired (gemietet) mit irgend einem Niedersächsischen Worte, wenn ich nicht irre, mit hüren benutzen.

damit von solcher Unsauberkeit die Gassen der Stadt nit erfüllet würden.

Das Gassenfegen geschieht jetzt durch das Gefinde der Hausbesitzer, so weit ihre Grenze geht, und bis zur Hälfte der Gasse, an dem dazu angeordneten Freytage. Die Gassenreinigung durch Straffällige ist alt und noch jetzt gebräuchlich. In der Handschriftlichen Chronik von 965 bis 1600 heißt es: 1568 wurden allhier 5 lose Buben in die Eisen geschlagen, war zuvor nicht bräuchlich; mußten den Ring und Gassen kehren, dazu wurde ihnen ein Stadtknecht gegeben, der allerwegen auf sie Achtung geben mußte. Auf den Abend wurden sie in den Marstall eingesperrt, mit Brodt und Zugemüse gespeißt; lechlich kamen ihrer viele zusammen, und wurden verwiesen. 1575 wurden Weiber und Mägde zu dieser Strafe verurtheilt. Eine andere Chronik erzählt, daß dies öffentliche Weiber und Huren gewesen wären. „Da sahen viel ihrer Buhlen an, wie die armen Zuchtjungfern hereintreten und viel leiden mußten.“ Am 13ten October 1644 kehrtten einige lieberliche Weibspersonen den Markt, die Kränze von Stroh und Hahnenfedern aufhatten. Die männlichen und weiblichen Gefangenen aus dem Nickelsstock reinigen jetzt Sonnabends den Paradeplatz.

Die Kosten der Gassenreinigung betragen jährlich mit Inbegriff der vier Karrenaufseher 5900 bis 6000 Reichsthaler. Ein Termin zur Verpachtung des Gassenkoths, entweder

überhaupt, oder Viertel- und Platzweise wurde 1743 bekannt gemacht. Jetzt rechnet man den Betrag dafür jährlich zu 80 Reichsthaler.

Man sieht aus diesem allen, daß die so oft beredete und beklagte Unreinlichkeit der Stadt zu gewissen Zeiten nicht die Schuld der Polizey ist, sondern daß sie in örtlichen Umständen liegt, die durchaus nicht abgeändert werden können. Man erstaunt, wenn man sieht, was erst alles verboten werden mußte, um nur etwas Ordnung in das Kothsystem zu bringen. Die Abgänge der Frauerey und Branntweimbrennerey werden bekanntlich zur Viehmastung angewendet; man warf sie daher ehemals auf die Straße, und ließ die Schweine und Kühe herumlaufen, um sich Nahrung zu suchen. Dies wurde 1501 verboten und die Haltung eines Hirten anbefohlen. 1515 mußte der Befehl wiederholt und ein religiöser Grund hinzugefügt werden. Es wäre unschicklich, die Schweine herumlaufen zu lassen, sunderlichen an den Tagen, da man mit dem heiligen Leichnam umgeheth, oder mit Kreuzen umzüheth. Aber auch dies wirkte noch nicht, der Rath drohte daher 1522, die herumlaufenden Schweine durch die Diener einfangen und wegnehmen zu lassen; außerdem sollten für jedes aufgegriffene noch sechs Groschen bezahlt werden. Noch 1569 wurde das Halten der Hirten eingeschärft, weil die Schweine Schaden an den Wällen und Graben machten.

Es dauerte also 69 Jahr, ehe man nur den in die Augen fallendsten Uebelstand abbringen konnte. Nun hielt man die Schweine in den Häusern, aber daraus entstand Unsauberkeit und Stank, auch Infection; es ergiengen daher im Jahr 1580, 1613 und 1626 Befehle an die Becker, Gräupner und Weinbrenner, die Schweine ganz aus der Stadt zu schaffen, 1630 drohte man, das Schweinevieh wegnehmen und in die Hospitäler geben zu lassen. Die letzte Verordnung dagegen ist von 1686. 1595 den 10. Juny ließ ein Ehrbarer Rath ausrufen von wegen der Krefse, so in die Stadt gebracht wurden, daß die todten Krefse von Niemanden weder in die Gassen noch ins Wasser geschüttet, sondern vergraben werden sollten, damit sich kein Gestank erhebe, und allerley Krankheiten entstehen möchten, und soll daher ein jeder vor dem Thore die todten auslesen, und vergraben.

Eine andere mit vielen Kosten verbundene Vorrichtung ist im Winter die Wegschaffung des Schnees und das Aufeisen. Es gehen nemlich in den Straßen zwey Kennsteine nahe an den Häusern vorbey, das Pflaster ist meistens in der Mitte am höchsten, und die Masse dringt also von oben nieder in die Vertiefung, durch welche sie abgeführt wird. Allein im Winter frieren diese Gassen zu, das aus den Häusern gegossene Wasser bleibt darauf stehen, und es bilden sich gefährliche Erhöhungen, und

glatte Flächen. Sobald es anfängt zu thauen, nimmt die Gefahr überhand, so daß durchaus obrigkeitliche Hülfe nothwendig wird. Den Schnee und das Eis von der Mitte der Straße hat man zwar schon 1695 wegzuschaffen befohlen, indem man zuerst verordnete, daß jeder den Schnee aus seinem Hofe gleich auf eignen Wagen aus der Stadt schaffen sollte, und dann hinzusetzte, daß alle vom Lande hereinkommenden Fuhrwerke, die ledig zurückkehren, etwas von dem auf der Straße liegenden Eise aufladen und mitnehmen müßten, widrigenfalls man sie nicht aus den Thoren lassen würde, allein das Aufhauen der Gerinne scheint erst später für nothwendig erkannt worden zu seyn, denn die erste Verordnung dazu kommt erst 1643 an.

Noch vor dem völligen Eintritt des Thauwetters sucht man schon die Schnee- und Eismasse wegzuschaffen, oft aber wird diese Bemühung durch neuen Schnee und Frost vereitelt. Die Mitte der Straße wird eröffnet, und die Gassen aufgehauen, allein dadurch wird zwar dem Uebel allmählig abgeholfen, aber für das augenblickliche Bedürfniß schlecht gesorgt. Denn da nicht alles auf einmal geobnet und weggebracht werden kann, so entstehen ordentliche Seen und Tümpel, in die man von den erhabnen glatten Seitengängen, die bis zuletzt bleiben, leicht hinunterstürzen, oder auch unversehens hineingerathen kann, indem man auf den noch unbearbeiteten Stellen fort-

geht, ohne die mit flüchtigem Eise bedeckte Tiefe zu bemerken. Der Unwille über einen solchen Fall ist verzeihlich, aber ungerecht, da man, um ihn zu vermeiden, die Straße ganz sperren, oder eigne Wächter hinstellen müßte. Hierzu kommen nun noch die von den Häusern und Rinnen herabgeworfenen Schneemassen, die nicht nur die untere Gefahr vermehren, sondern auch Leben und Gesundheit einem sorglos Vorübergehenden kosten können. Dagegen ist diesen Winter (1805) eine Verordnung des Magistrats ergangen. Die Stadt gleicht in dieser Zeit einem Chaos, wo Fußgänger und Kutschen sich durch die Arbeiter, Kuffeher und Eiszwagen durchzudrängen suchen, so gut es geht. Abendparthien muß man denn freylich, wenn es angeht, vermeiden.

Sch würde eben so froh seyn, wenn hier die Straßen- und Rothgeschichte zu Ende wäre, als es diejenigen, denen die Realität desselben aufliegt, seyn mögen, wenn nach monatlicher Arbeit die Straßen endlich rein sind, noch ist ein dahin einschlagendes Kapitel übrig. Ein großer Theil der hiesigen Häuser ist nemlich, wie viele Häuser in Leipzig, Dresden, Nürnberg, Frankfurth am Mayn &c. mit gemauerten Kloaken oder Priveten versehen, welche oft erst nach vielen Jahren ausgeräumt werden. Dies ist ein Geschäft der vom Scharfrichter zur Winterszeit zu dieser Arbeit angenommenen Leute, und kommt 1514 vor. Spätere Verordnungen gestatten dazu nur die

Winternächte, in den Befehlen von 1639, 1658 und 1700 wird es die Winterarbeit des Scharfrichters, auch die Nachtfuhre genannt. Große vierspännige Wagen nehmen die Unreinigkeiten auf, und leeren sie auf dem Mühlenwerder unterhalb den Mühlen auf eine dazu eingerichtete Fallbrücke aus. Ein auf der Straße angemachtes Feuer bezeichnet noch jetzt das Haus, wo eben ausgeführt wird. 1664 untersagte ein Befehl muthwilligen Leuten, diese Arbeiter mit Steinen zu werfen, zu schlagen oder an ihren Geschäften zu hindern; man wehrte diesen Transporten auch mit Gewalt und Schlägen das Befahren dieser oder jener Straße, welches 1675 verboten wurde. Eine solche Annäherung hat freylich auch nicht viel Angenehmes. Die Kosten der Reinigung rechnet man 60 bis 100 Reichsthaler; sie wird indeß nur alle 6 oder 10 Jahr vorgenommen. Das Ausschöpfen der Flüssigkeiten aus den Priveten, um das Ausführen einzuschränken, und das Ausgießen derselben auf die Straßen und in die Gerinne ist von 1518 bis 1705 oft verboten worden, weil dadurch Stank und böse schädliche Luft verursacht würde.

An den Häusern, wo diese Einrichtung nicht statt findet, wird nach unabänderlicher Nothwendigkeit die Reinigung der Kloaken am Tage zur großen Beleidigung der Nasen und Augen vorgenommen. Das ist die Spur, die der gepriesene Halbgott, der Mensch, überall zurückläßt, daran erkannte Alexander,

daß er kein Gott war. Kaiser Vespasian ließ den Urin auf den Straßen in Tonnen auffangen, und belegte den Gebrauch derselben mit einer Abgabe. Als sein Sohn Titus ihn deshalb tadelte, hielt er ihm ein Stück Geld vor die Nase mit der Frage: ob es übel rieche? *) Man sieht daraus, daß eine Sitte auch in Rom statt fand, die keusche Augen oft genug beleidigen mag.

Das Entledigen gewisser Flüssigkeiten an den Häusern und Mauern ist nun freylich ungeschicklich. Weil man dies sonst auch auf und an den Kirchhöfen that, so wurde es 1555 als unchristlich verboten. Ob das gegenwärtige Geschlecht in dieser Hinsicht weniger gottlos ist, will ich nicht entscheiden. Die Italiener machen es indeß noch schlimmer. Bey ihnen stehen die Säulengänge, Bildsäulen, Springbrunnen, sogar die Fluren und Treppen der Paläste beständig unter Wasser, und nur dem Fremden fällt diese Natürlichkeit auf.

Glücklicher waren dennoch in diesen Stücken die Römer mit ihren allgemeinen und großen Kloaken, welche alles, was jetzt so viele Mühe und Kosten verursacht, von selbst wegführten. Allein solche Werke errichteten die Völker nur in ihrer Jugend, später bauen sie goldne Häuser und Theater.

Straßenerleuchtung.

In frühern Zeiten bediente man sich der Wachslichter auf Stöcken, später der Pech- oder Harzfackeln, um bey feyerlichen Gelegenheiten Licht auf der Straße zu verbreiten. Als König Wenzeslaus 1404 nach Breslau kam, zog man ihm mit Steckelicht entgegen. Als 1474 König Matthias zu Breslau war, und die Nachricht erhielt, daß König Ferdinand von Neapel ihm seine Tochter Beatrix zur Ehe geben wollte, brannten auf dem Rathsthum 30 große Wachsfackeln, der Ring wurde durch angezündete Fässer erleuchtet, eben dies that jeder Bürger vor seinem Hause. Breslau war gerade von Feinden, den Polen und Böhmen, umringt, diese glaubten daher, die Stadt brenne, und wurden darinn durch das Glockenläuten bestärkt. Sie hielten dies für eine gute Gelegenheit zum Sturm, allein ihre zwey ausgesickten Beobachter wurden ergriffen, und kehrten nicht wieder, worauf ihnen der Muth verging. Bey der Durchreise des Markgrafen von Anspach 1574, welcher nach Brieg mit seinem Frewlein zu einer Gevatterschaft reiste, und spät nach Breslau kam, brauchte man vill Windlichter. Bey den Abendhochzeiten der Handwerker wurden ebenfalls Fackeln gebraucht; da dies aber oft Feuerschaden verursachte, erging 1584

*) Sueton im Vespasian gegen das Ende.

dagegen ein Verbot, mit dem Befehl, die Hochzeiten früh oder Mittags zu halten. In-
deß werden noch jetzt zuweilen Fackeln bey
Abendbegräbnissen gebraucht. Der Laternen
bediente man sich 1563 am 6ten December,
als Kaiser Maximilian seinen Einzug hielt,
und spät zurück von dem Dom in die Stadt
kam. „Darnach zogen sie wieder in die Stadt,
und es war sehr finster. Es geschah aber ein
ernster Befehl von einem Ehrbaren Rath, daß
das gemeine Volk auf allen Gassen und auf
dem Neumarkt sich sollte gefaßt machen, Lich-
ter und Laternen auszustecken, und geschah

solches, und war auf allen Straßen lichte,
und gefiel dem König, und zog wieder die Al-
brechtsgasse herauf durch die Ehrenpforte auf
die Burg.“ Ein anderer Chronist sagt: war
sein lichte zum gehen, solche Ordnung hat
dem König wohlgefallen, gelobet und geru-
met. — Bey andern feyerlichen Gelegenheiten
wurden die Kirchthürme zu St. Elisabeth und
Magdalena, wie auch der Rathsturm mit
Laternen besetzt. 1716 bey dem Geburtsfeste
des Kaisers brannten auf diesen Thürmen 172
Laternen.

A l l e r l e y.

1356 war allhier eine große Theuerung in Schlesien, daß man drey Wochen vor der
Erndte kaufte um 24 Groschen einen Scheffel Korn, und als der Schnitt vorüber war, kaufte
man einen Scheffel Korn um 2 Groschen 18 Heller; denn es fiel eine solche plötzliche Sterbe
ein, daß des Getreides nachher zu viel, und der Menschen zu wenig war.

1409 kämpften ihrer zwey von Adel mit einander wegen eines Streits beyder Wappen,
die fast einander ähnlich waren, um Leib und Leben, und wer gewinnen wollte, sollt es zu
Rechte haben, der andere aber sollt davon abstehen. Einer Siegmund von Behrfelden, der
andre Sebaldus Hasenacker. Behrfelden hat den andern überwunden.

1349 ließ sich ein schelmischer Jude taufen; nach 4 Wochen ohngefähr reuete es ihn,
zündete sein eignes Haus an, schrie aus dem Feuer, er wolle als ein Jude verbrennen. Durch
diesen Schelmen brannten über 40 Judenhäuser ab.

Beschreibung, siebentes Stück.

Straßenerleuchtung.

Zum Privatgebrauch auf den Gassen bediente man sich anfänglich der Holz = Riehn = und Strohfackeln. Allein dadurch entstand mehreremal ein Feuer, indem die Fackeln bey unvorsichtigen Abschlagen das Stroh in Brand setzten, womit im Winter die Keller zugedeckt werden, auch zuweilen die Fuhrwagen anzündeten. 1491 richtete ein muthwilliger Knabe, des Rathsherrn Hörnig Sohn, Schaden an, indem er mit einer Fackel das Stroh anzündete, womit bey dem Jahrmarkt die Töpferwaaren bedeckt sind. „Der Vater verschickte den Jungen, verglich sich mit denen Leuten. Der Sohn blieb 15 Jahre weg, und als er nach Hause kam, wurde er mit Gefängniß gestraft. Man hat es nicht wollen vergessen.“ 1584 brannten durch die Fackeln fogar 40 Häuser auf der Keuschengasse ab. Dies geschah am 3ten September, am 15ten wurde verordnet, sich der Fackeln lieber zu enthalten, und dage-

gen die Laternen von Glas, Horn, oder Blech zu gebrauchen, wovon man Modelle bey dem Befehlshaber sehen könne. 1628 wurden wegen erneuertem Brandschaden die Fackeln gänzlich verboten, und dafür der Gebrauch der Laternen aufgegeben. Aus der Verordnung sieht man, daß es ein gewisses Vorrecht geworden war, Fackeln tragen zu dürfen, denn es heißt in derselben: daß es Leute gäbe, welche sich unterstehen, Nachtszeiten die Fackeln zu gebrauchen, so nach ihres Standes Wesen und Gelegenheit sich mit Laternen wohl behelfen könnten.

Bis in das achtzehnte Jahrhundert behalf man sich mit dieser Privatbeleuchtung, 1703 am 6ten Februar setzte man bey den Herings-tonnen auf dem Markte zwey Laternen auf Säulen, damit der Wächter sich umsehen könne. Diese wurden 1736 erneuert. 1714 ging man damit um, überall Laternen zu setzen, und 1717 *) wurde vorgeschlagen, daß zwey Thore zwey Stunden nach dem Schluß noch

*) Hier ist das Nähere aus einer Handschrift: 1717 den 24. August nahmen Ihro Hochfürstliche Durchlaucht der Herr Hoch = und Deutschmeister Franz Ludwig, Bischof zu Breslau, die hohe Würde eines Churfürsten von Trier in der Residenz zu Reisse öffentlich an, und wurden deshalb becomplimentirt. Im Namen der Stadt Breslau gratulirten zwey Deputirte des Rathes, H. von Haupt und von Niemberg. Weil nun im Geheim auf dem Tapet gewesen, daß die

offen bleiben sollten, um das einkommende Sperrgeld zu Del zu verwenden. Die Einrichtung fand aber Widerspruch, und blieb also bis zum 2ten October 1741 liegen, an welchem Tage bey dem Rath die Aufrichtung der Laternen vorgeschlagen wurde. Nun eilte man mit der Ausführung, konnte aber bis zum 4. November, als Friedrich II. zur Huldigung herkam, nur so weit gelangen, daß der Salzring, der große Ring, und die Albrechtsgasse, auf welcher der König im Schlegenbergischen, jetzt Fürstlich v. Hohenloheschen Hause wohnte, von Abends um halb sechs Uhr an erleuchtet wurde.

Von dieser Zeit an wurden die Laternen bald vermehrt, so daß Breslau innerhalb Wall und Mauern mit Ausschluß der Sand-

insel, des Doms und der Vorstädte im Jahr 1792 mit 1188 Laternen beleuchtet war. Jede derselben kostete mit der Reparatur 3 Rthlr. 19 gr. 7 pf. zu unterhalten.

Diese Laternen sind dreyseitig, unten spitz zulaufend, und haben eine einochtige Lampe. Da sie indeß keine ganz genügende Beleuchtung gewähren, so machte man 1796 einen Versuch mit den sogenannten Reverberen, die in der Mitte der Straße hängen, und mit mehreren Dochten und Lampen versehen sind. Gegenwärtig hängen dergleichen auf der Albrechtsgasse, der Schuhbrücke, und in der Gegend des ehemaligen Kammerhauses. Auf diesen Straßen sind die Laternen weggenommen. In Glogau bediente man sich, wenigstens vor zehn Jahren, der Reverberen und der Laternen in allen Straßen zu gleicher Zeit.

Laternen zur Nachtzeit möchten aufgerichtet werden, so ließ Herr von Kiemberg in den Beschluß seiner Rede die Worte mit einfließen, wie er wünschte, daß bey der Zurückkunft Ihrer Churf. Durchl. nach Breslau so viel Lichter auf den Gassen brennen möchten, als genug wäre von dem Feuer der Hochachtung und Liebe zu zeigen, welches für Sie in den Herzen der Einwohner brennte. Nach einiger Zeit wurde dieses Project sammt dem Einlaß, aus dessen Reventüen die Laternen erhalten werden sollten, der Bürgerschaft proponirt, und als eine Sache, die schon ihre Wichtigkeit hätte, communicirt. Weil aber solche bereits irritirt war, daß man solche Sachen, ohne sie ihnen bald Anfangs zu communiciren, bey Rathhause vornehme und resolvire, so deprecirte sie durch den Herrn von Schreyvogel, Kaufmannsältesten, sowohl den Einlaß, als auch die Laternen als eine unnöthige und nachtheilige Sache. Als der Rath diese unverhoffte Resolution der Bürgerschaft sah, verfuhr er nicht mehr modo dictatorio, sondern trug die Sache noch zu zweyenmalen mit vielen Flatterien vor, und beruffte sich auf den Churfürsten, welcher solches ihm zum Andenken begehret, die Bürgerschaft aber blieb bey ihrem ehemaligen Schluß:

WratIsLaVIA hoC anno LaMpaDes negat.

Heut sieht wohl jeder den Nutzen und die Nothwendigkeit dieser vortrefflichen Anstalt so sehr ein, daß wir gewiß alle dem Vorschlage des damaligen Raths dankbar seyn müssen.

Auf 100 Häuser kamen hier bey der alten Einrichtung 51 Laternen. Die Beleuchtung ist freylich keine Londonsche, wo alle Abende Sommer und Winter, bey allen Veränderungen des Mondes die ganze Stadt und die Landstraßen ein paar englische Meilen weit unausgesetzt erleuchtet werden, daß ein ankommender deutscher Prinz einst auf den Einfall gerieth, man habe ihm zu Ehren eine Illumination angestellt, allein wenn sie vorhanden ist, genügt sie dem Bedürfniß. Da bey der Berechnung das Mondenlicht einmal in Anschlag gebracht ist, so kann zufälliger Dunkelheit freylich nicht abgeholfen werden. Dafür macht man auch den Gebrauch der Fackeln für Fußgänger und Fahrende nicht mehr streitig, Laternen sind nicht nur erlaubt, sondern es gab sogar Zeiten, wo sie anbefohlen wurden. Kutschen mit zwey festangemachten Laternen sieht man jetzt häufig.

Von den Gebäuden überhaupt.

Daß die ursprüngliche Bauart in Errichtung leimerner und hölzerner Hütten bestand, ist bekannt. Der sonst so trockne Klose wird bey der Schilderung dieser ersten Häuser auf einmal witzig und satyrisch, freylich nach seiner Art: „Die Fenster waren kleine Oeffnungen, die man nicht deswegen angelegt hatte, um die müßigen Stunden an denselben zuzu-

bringen, die Straßenneuigkeiten zu erfahren, und die Vorübergehenden zu spliterrichten, sondern um nicht ganz im Hause im Finstern zu tappen, um nicht darin zu ersticken, um den Tauben und Hühnern einen freyen Ausflug zu verschaffen.“ — Diese hölzerne Bauart war die Veranlassung der östern Feuersbrünste, die gewöhnlich die ganze Stadt in die Asche legten. Allein schon 1272 werden bey einem Feuer, das auf dem Sande nahe an der Brücke bey einem Becker auskam, und sich über die Stadt verbreitete, einige wenige von Mauerziegeln und Steinen aufgeführte Häuser erwähnt, die verschont geblieben wären. Es ist seltsam, daß es bey dem in die Augen fallenden Vortheil einer massiven Bauart und bey dem nahen Beyspiel der prachtvollen Kirchen für die wohlhabenden Bürger noch eines besondern Befehls vom Herzog Heinrich IV. (1272) bedurfte, die Häuser von Ziegeln und Steinen aufzuführen, um der Feuergefahr nicht so ausgesetzt zu seyn. Diese neuen Häuser waren meistens Kurien, das heißt Gebäude, zu welchen man erst über einen umschlossenen Hofplatz gelangte. Dies Ansehen hatten damals alle Häuser von Bedeutung, jetzt haben die Kurien sich verloren, und sind nur noch auf dem Dome geblieben. *)

Von den Fortschritten der Baukunst in Breslau giebt aber die Geschichte weiter keine

*) Die Residenzen hinter der Kreuzkirche sind eigentliche Kurien.

Nachricht, aus dem großen Brande 1342 läßt sich schließen, daß die Zahl der hölzernen oder leimernen Hütten immer noch überwiegend geblieben ist, nach dem Brande wurde man strenger, die Häuser sollten durchaus mit Ziegeln gedeckt werden. Wenn ja ein Bürger aus Noth ein Schindeldach gemacht, so wurde er aufs Rathhaus gefordert, wo er geloben mußte, auf eine bestimmte Zeit, so bald es die Witterung erlaubte, sein Haus mit Ziegeln zu decken. Aus den noch vorhandenen alten Privathäusern kann man die Manier und den Charakter der damaligen Bauart sich leicht abziehen.

Der Errichter eines Wohngebäudes dachte nemlich an nichts weniger, als an Gemächlichkeit, Bequemlichkeit, faules Wohlleben oder Schönheit, sein erster und einziger Zweck war auf das Gewerbe, das er trieb, gerichtet. Er bedurfte weiter Waaren- und Speiseräume, hoher Kornböden, trockner Keller, geräumiger und kühler Diehlen, — dies, und ein Paar enge und düstre Stübchen für seine Familie befriedigte alle seine Wünsche, große Zimmer wären ihm bey dem Mangel der Miether völlig überflüssig gewesen. Man hatte keine Idee davon, wie eine Stadt deshalb etwas gelten, deshalb wichtig seyn sollte, weil die Häuser darin hübsch wären, und, um im Kloseschen Styl fortzufahren, Reisende, die dann ihre Bemerkungen und Urtheile im Druck herausgaben, gab es auch noch nicht. Die

Einwohner, welche größtentheils in reichen Handwerkern bestanden, bauten daher ganz nach ihrem Gutdünken, die Kretschmer thürmten ihre einstöckigen Häuser in der Nähe der Kirchen und Klöster, wo sie den meisten Absatz fanden, in die Höh, und wählten deshalb die hohen Giebel, weil diese die einfachsten Böden bildeten. Als in der Folge die Menschenzahl wuchs, behielt man zwar die angestammten Muster im Auge, aber man setzte nun drey oder vier Stockwerke über einander, und an den ältern, ungeräumigen Häusern wurden zum Dache heraus neue Zimmer und Stuben angelegt, oder die Giebel selbst, welche vorher Böden gewesen waren, dazu eingerichtet. Von diesen alten Häusern sind noch viele übrig, sie tragen alle die Mängel, welche die Art ihrer Entstehung mit sich brachte. Die Treppen sind krumm, Dämmerung und Finsterniß herrscht überall, von Sonnen- und Mondlicht fallen wenig Strahlen hinein. Die Zimmer sind nach keiner Ordnung angelegt, sie führen nicht in und durch einander, sondern jedes hat seinen abgesonderten Eingang. Die Ziegelsleine, von denen sie aufgebaut sind, sind so fest gebrannt, und mit so haltbarem Kalk verbunden, daß die Mauern felsenartig geworden sind. Diese Häuser haben übrigens eine zu ihrer Höhe sehr verhältnißmäßige Breite.

Allein nun gibt es eine andere Gattung von Gebäuden, die durch ihre übermäßige Schmalheit und ungeheure Höhe auffallen.

Sch glaube allerdings, daß der beginnende Mangel des Platzes die Ursache dieser Bauform gewesen seyn mag, allein ein Humorist könnte zu einer freylich nicht haltbaren Hypothese eine geschichtliche Angabe benutzen. Seit 1540 mußten nemlich die Bürger von jeder Elle der Breite ihres Hauses eine Abgabe zur Tilgung des Sassenfoths erlegen. Sie war unbedeutend, jedoch ist allbekannt, wie gern der Mensch selbst mit größerer Aufopferung der Bezahlung einer Taxe sich zu entziehen sucht. In England spart man jetzt so viel als möglich die Fenster, weil man auf sie eine Taxe gelegt hat, in Breslau baute man so schmal als möglich, weil man die Breite bezahlen mußte. Die einmal Mode gewordenen Giebel paßten am besten für die thurmartigen Gebäude, und allenfalls konnten sie noch zu Zimmern und Kammern angewendet werden.

Diese massiven Häuser zu erbauen waren indeß immer nur die reichen Bürger im Stande, daher ist die Zahl der hölzernen mit Ziegeln nur ausgeflochtenen erst in neuern Zeiten verhältnißmäßig so gering geworden, wie sie jetzt wirklich ist. Einige von diesen tragen ebenfalls Spuren eines sehr hohen Alters, wie z. B. die Reihe Häuser auf dem Sperlingsberge.

Ganz verschieden von diesen Häusern sind die Wohnungen auf dem Markte und einigen nahe liegenden Plätzen, welche den reichen

Kaufleuten zum Aufenthalt schon sehr frühe dienten. Sie sind zum Theil ebenfalls alt, verrathen aber durch ihre ganze Anlage, daß ihre Besitzer ganz andre Zwecke als die Handwerker im Auge hatten. Vermuthlich waren die Kaufleute auf ihren Reisen mit der gothischen Bauart im größern Style bekannt geworden, daher die breite Facade, die künstlichere Form der Giebel, und die innere Einrichtung zu großen Stuben und Sälen. Man findet sogar sehr niedrige Dächer mit Gallerien (z. B. an der Krone) deren Alterthum nicht zu bezweifeln ist. Einige dieser Häuser sind auch aus mehreren entstanden, daher bilden die Fenster keine gleiche Reihe, und die innere Verbindung ist durch Treppen, Gänge und Alkoven erzwungen. In der Hausflur sind gewöhnlich nur die Comtoirs und Waarenlager, die Haupttreppe zu den vordern Zimmern führt oft durch den Hof. Häufig thürmt sich aber das dichte und feste Mauerwerk der vordern Facade dennoch mit Absätzen zu einem spitzen Giebel hinauf, den man überhaupt als das Eigenthum aller alten Gebäude annehmen kann.

Die Häuser im neuesten Geschmack stehen nun zum Theil gegen die frühern gewaltig ab. Daß sie nach dem einstimmigen Tadel wenig Festigkeit und Dauer besitzen, liegt zum Theil an den Baumaterialien. Der dabey verwandte Kalk hält nicht an, und die Ziegeln sind roh und dünn, daher es fast jährlich etwas nach-

zubessern giebt. Es ist indeß sonst auch nicht besser gewesen. 1514 fiel einem Kretschmer der Stall ein, und erschlug 14 Pferde. „1518 fiel auf der Schmiedebrücke des Nachts ein Haus ein, und waren 14 Personen darinn, und Gottlob Niemand einen Schaden genommen, außer ein Hund.“ 1537 fiel des Hans Gremmels Haus auf der Nikolaigasse ein, und erschlug 4 Personen; ein Knecht und eine Hausgenossin wurden hart beschädigt. Bey den meisten Gebäuden sind große und geräumige Hinterhäuser, an deren Statt anfangs Gärten vorhanden waren; bey zunehmender Menschenzahl opferte man das Vergnügen dem Bedürfniß auf.

Der älteste Theil der Stadt, das Dderviertel, enthält daher die meisten Häuser der ersten Art, die Neustadt hingegen giebt die richtigste Idee von dem Außern des ganz uralten Breslaus, dessen Gestalt in der Altstadt so ziemlich ganz verschwunden ist. Sind die Häuser auch gleich dort häufig massiv, so sind sie doch wegen der minder großen Anzahl der Bewohner ihrer ursprünglichen Kleinheit treuer geblieben. Die neuen Gebäude halten jetzt größtentheils drey Stoß, frühere vier bis fünf, noch frühere gewöhnlich zwey mit sehr hohen und spitzen Giebeln, oder mit aus den Dächern hervorgehenden Luchten. Am auffallendsten ist das letztere an einem Hause auf der Kiernerzeile, das vier Stoßwerk hält, aus dessen Dache aber gewissermaßen noch ein

zweytes Haus von zwey Stoßwerk emporsteigt. Die Bewohner derselben nähern sich der Thurmhöhe. Eigentliche Ausluchten, das heißt, zwischen den Fenstern aus den Mauern herausgebaute Stücke bemerkt man zum Glück selten.

Dem zufolge ist auf allen Straßen ein Gemenge von breiten und schmalen, hohen und niedrigen, bunten und einfachen, altmodischen und modernen Gebäuden, welche Zeit, veränderter Geschmack und Verschiedenheit der Nutzung oft wunderbarlich genug durch einander geworfen haben. Auf den schönsten und breitesten Straßen stehen neben Pallastähnlichen Häusern kleine niedrige Wohnungen mit Kellern, stellenweise enthalten die Hauptstraßen Schuppen und Flichhäuser, da in Neben- und Queergassen oft große Gebäude stehen. Das giebt allerdings oft Kontraste, allein diese Außenseite theilt Breslau mit allen alten, freyen und reichen Städten, so war es in Rom vor Nero, so ist es in der Altstadt London, in Hamburg 2c. Auffallender und Breslau eigenthümlicher sind die Rinnen, die Hauszeichen, die Handwerkschilder und Laden über den Thüren, die Bierkegel, die Kellertreppen, die oft erwähnten Ausluchten an den Dächern, die wandelbaren Buden und die ansehnliche Menge Schauer- und hölzerner Obdächer.

Was die Rinnen betrifft, die oben aus den Giebeln herausliegen, so haben Fremde und Reisebeschreiber bereits genugsam ihre Galle

baran ausgelassen. Sie beleidigen das Auge, schaden dem Pflaster, bewerfen die Vorübergehenden mit Wasserströmen, und sind bey einem Brande gefährlich, allein die dafür vorgeschlagenen metallnen Fallröhren sind ungleich theurer, frieren im Winter ein und lassen sich an vielen Häusern gar nicht anbringen. Es ist daher nicht überall das zu ändern, was getadelt wird.

Die Bierkegel werden durch fürchterlich große und bunte Schlangen repräsentirt, die aus den Kretschamhäusern hervorschießen. Woher diese sonderbare Bezeichnung abzuleiten sey, habe ich noch nicht erfahren können, an die Klapperschlangen, welche durch ihren aufgesperreten Rachen anlocken, haben die Erfinder wohl nicht gedacht. Die Römer machten oder formten Schlangen dahin, wo nicht gep— werden durfte. Davon ist hier gerade das Gegentheil zu sehen, man müßte also annehmen, daß das unnatürliche Verbot erst den größern Mißbrauch hervorgebracht habe.

Die Menschen bringen bey allen Dingen gern die Sinne ins Spiel; nachdem also der erste Zweck der Gebäude, das Bedürfniß, befriedigt war, dachten sie auf Verzierungen, das heißt, auf ein gewisses Etwas, das nicht das Wesen der Sache ausmacht, aber doch zum Nachdenken und zur Aufmerksamkeit Gegenheit giebt. Selbst die wilden Völker bemahlen nicht bloß

ihre Hütten und ihr Hausgeräthe mit Farben, Flecken und Figuren, sondern sogar sich selbst.

Als Zierrathen kommen zuerst die Hauszeichen in Betracht, die entweder in geschnitzten oder gemahlten Figuren bestehen und dem Hause einen Namen geben. Bey dem nicht ganz genügenden Nummernsystem sind sie unentbehrlich, und sie würden sogar vor einer ordentlichen Numeration Vorzüge haben, wenn nicht ihre Vielfältigung und die daher entspringende Verwirrung Nachtheil hätte und den Nutzen aufhobe. Man findet sie vollständig gesammelt in Herrn Zimmermanns Beschreibung von Breslau, wo das Verzeichniß 15 Seiten einnimmt, und recht witzig zusammengestellt im Bresl. Erzähler III. S. 746.

Das alte und neue Testament sammt der Tradition hat Beyträge geliefert, von Adam und Eva bis zum h. Nepomuk. Am wenigsten religiös, oder vielmehr am wenigsten poetisch ist die Idee eines polnischen Herrgotts. Die Johanneshäupter und Johanneffe sind aus bekannten Gründen die häufigsten. Der heil. Christophe sind zwey, ein kleiner und ein großer. Nach der Legende gab es nur einen von gebirgigter Größe, der seinen Amtsnamen (*Xp̄stos Pogos* Christusträger) schon lange vorher hatte, ehe er an das Amt denken konnte. *) Ein kleiner ist also undenkbar.

*) Die Sage ist folgende: Als Maria und Joseph nach Aegypten zogen, konnten sie nicht durchs rothe Meer. Ein Riese, Namens Christoph, fand sie, und trug das heilige Kind auf seinen Schultern hinüber, wäre aber beynahe unter der Last eingesunken.

Die Naturgeschichte hat das meiste gegeben, auch die Astronomie, die Geographie, die Kriegskunst, die Politik und sogar die goldne Bulle des heil. römischen Reichs ist geplündert. Das wunderbarste von allen ist jedoch eine stille Musik. Das Ende aller Dinge ist kalte Asche, und aus der Graschengasse ruft uns das Sieh dich für Vorsicht vor Galgen, Rad, Kanonen, Pechhütte und der Hölle zu.

Mit der Gelehrsamkeit ist es am schlechtesten bestellt, diese besitzt nichts als ihre ersten Elemente, das ABC; dafür ist es aber auch kein gebacknes, wie Basedow will, sondern ein goldnes.

Außer diesen Hauszeichen giebt es noch eine Menge anderer Verzierungen, die sich oft

weniger vertheidigen lassen. Die alten Heiligenbilder sind noch nicht ganz verschwunden, man sieht Furienhäupter, Löwenrachen mit dem Thürklopfer zwischen den Zähnen, Landschaften unter den Fenstern in Kalk bunt ausgemahlt. Das alles verdient indeß nicht den Tadel, der gewöhnlich darüber geäußert wird; es wäre offenbar Beschränkung des Eigenthumsrechts, jemanden verbieten zu wollen, sein Haus grade so und nicht anders zu verzieren. Ueberdem geben auch seltsame Einfälle mehr Abwechslung als gar keine. Seit einiger Zeit werden an den neuen Häusern auch griechische Formen der Verzierungen bemerkbar, proportionirte Säulen, Kränze, herumhängendes Laubwerk, Gruppen, und oben auf dem Dache sehr einsame griechische Weise.

A l l e r l e y .

1436 am Montag vor Allerheiligen ist allhier auf dem Dom ein Prokurator, mit Namen Peter Lesing, ein beredter und gelehrter Mann verbrennt worden, eines ehrwürdigen Consistorii Besteller, weil er etliche Briefe, daran viel gelegen, verfälscht hatte.

1458 am Tage der Apostel Theilung hat ein Edelmann Heinrich Scoppe einen Bürger, Jakob Roth, unter der Thür der St. Aegidii Kirchen erstochen. Der Thäter kam hinter dem Dom hinweg, doch wurde es endlich verglichen.

1518 kam nach Breslau der Freyherr Anton von Fugger. Da hat man ihm allerhand Freudensbezeugungen zu Ehren gehalten, worunter ein Gaukler, der allerley Poffen gemacht. Unter andern ist er an einem Seil von dem St. Elisabeththurm heruntergefahren, wofür ihm der Herr von Fugger 10 Rthlr. schenkte.

Beschreibung, achtes Stück.

Von den Gebäuden überhaupt.

Die Keller sind zum Theil dem Kleinhandel und der Hökerei gewidmet, zum Theil sind sie Werkstätten einiger Handwerker. Sie haben zur Straße hin eine Treppe, die des Abends zugedeckt wird, und an den Seitengängen mancherley Unbequemlichkeiten veranlaßt.

Die Kauf- und Kramladen befinden sich meistens in den Häusern selbst, aber außer ihnen giebt es noch eine Menge fester und unfechter Buden, welche besonders die Märkte, und die Ecken und Fußgänge neben den Häusern eng und unbequem machen. Die bedeutendsten sind die sogenannten Portkränze, welche aber nur den Platz verengen, sonst nicht unangenehm anzusehen, und an solchen Orten angelegt sind, wo sie Niemanden beschwerlich fallen. Ein belebter und geschäftiger Markt hat ja außerdem mehr Angenehmes, als ein leerer und stiller.

Beschwerlicher sind die Brodt- Kuchen- und Obstbuden. Für den Hungrigen sind sie freylich sehr erwünscht. Bey schlüpfrigem Wege gehört Kunst dazu, bey ihnen herum zu kommen. Hierzu gehören auch die Behältnisse

der Kleiderhändler, wo große Geräthe, als Koffer, Kommoden, Tische 2c. zum Verkauf ausstehen. Gemeiniglich sind sie ganz von Holz, doch sind einige auch mit Ziegeln gedeckt. Ferner die hölzernen Obdächer über den Thüren zu den Laden, Buden und Kellern, unter denen die kleinen ausgehängten oder ausgekranteten Waaren der Verkäufer, allenfalls auch nur die an der Thür stehenden Menschen vor Regen und Wetter gesichert sind.

Einem grade nichts bedürfenden Fremden fallen diese Einrichtungen gewöhnlich sehr auf, allein es gehört gar nicht viel Kunst dazu, sie durchgängig zu vertheidigen. Daß von dem alten Rathe das Wohl und die Betriebsamkeit der Bewohner einer leeren Augenweide an freyen Plätzen vorgezogen wurde, ist wohl sehr loblich; daß der heutige Magistrat eben so denkt und überhaupt diese anscheinenden Uebelstände auch gar nicht wegschaffen kann, ist es nicht minder, und bedarf gar keiner Erwähnung. Eine Stadt, die im tiefsten Schmutz steckt, ist immer besser dran, als ein Ort, wo Gras auf den Straßen wächst; wenn nun zur Verschönerung noch so viel gethan wird, wie hier wirklich geschieht, so sind die gewöhnlichen

Klagen, von denen alle Schilderungen Breslaus ertönen, offenbar sehr ungerecht.

Die bunten Farben, womit sonst die Häuser bestrichen wurden, haben sich größtentheils verloren, und dem bescheidenen Weiß oder Hellgelb Platz gemacht. Das öftere Anstreichen scheint sehr Mode zu seyn, allein wenigstens im ersten Jahre ist der Anblick eines auf diese Art aufgeputzten Hauses wegen des Contrastes der alten Bauform und des schwarzen Daches gegen die neuen Farben nicht angenehm; allerdings muß es aber zuweilen vorgenommen werden, weil die Stadt sonst ein zu antikes Ansehen bekommen dürfte.

Chemals waren auch die sogenannten Leuben oder Lauben, die man noch in mehreren schlesischen Städten findet, sehr gewöhnlich. 1528 wurden die letzten auf dem Neumarkt weggerissen, weil sie der Stadt mehr zum Schaden als zum Nutzen waren. Eine andre sonderbare Bauart kommt 1518 vor. „Herr Lucas Lindtner, ein reicher Kürschner und Mitbürger allhier, ließ auf seinem Hause in der Kupferschmiedegasse der Stadt zu Ehren einen Thurm auf eigene Kosten bauen.“

Das unterirdische Breslau.

Die bekannten Erzählungen von einem unterirdischen Breslau, das heißt von verschütteten Gebäuden, Thürmen, Klöstern, geheimen Gängen u. gründen sich zum Theil auf

Ueberlieferung, zum Theil auf chronikalische Nachrichten. Auf der Altbüßergasse soll man große abgebrochne Mauern von einem Thurm oder einer Kirche nebst vielen Menschenknochen gefunden haben, auf dem Magdalenenkirchhofe einen Ziegelofen, auf der Kupferschmiedegasse einen mit Zaunwerk ausgeflochtenen Wassergraben, auf der Windgasse in der Baumannschen Druckerey ein altes Gemäuer u. u. u. Vielleicht ließen sich damit die alten Nachrichten von den häufigen Erdbeben vereinigen, die große Theile der Stadt verschlungen haben können. Seine Zuflucht zu uralten Bewohnern vor dem Anfang unserer Geschichte zu nehmen, steht jedem frey. Eine alte Merkwürdigkeit ist der Gang unter dem Markt vom Schweinzerkeller an bis zu dem gegenüberliegenden Hause, in dem sonst das Brauhaus befindlich war. Er ward 1519 gemacht, um das Bier leichter in den Keller schaffen zu können. Ein altes Räthsel fragt, wo fahren zwey Wagen über einander? Ferner gehört hierher die Bartholomäuskirche unter der Kreuzkirche, die jetzt leer und schmucklos das Andenken des verheerenden dreißigjährigen Krieges erhält.

Ich war unten in dieser Gruft, welche die Frömmigkeit erschuf und ausschmückte, und die Barbarey entkleidete. Auch hier haben jetzt Menschen die Stätte ihrer Thätigkeit aufgeschlagen, in Heinrichs Heiligthume werden Balken behauen, an den Seitenwänden sieht

man oder glaubt man die Spuren Schwedischer Pferde zu sehen, hier ist keine Nacht und keine Einsamkeit, von oben fällt Licht und Leben herein, und die Kälte ist noch nicht die Kälte des Todes.

Und dennoch — wer kann hier stehen und die Trümmer der Verwüstung, aber auch die ihr trotzenen Mauern ansehen, ohne an das zu denken, was droben vorgeht? Unter die Erde muß man hinabsteigen, sagt Düpaty, um zu betrachten, was die Menschen auf ihr thun oder zu thun wännen. Der Schritt der Kriegsheere, vor denen sie zittert, die Räder der Triumphwagen, die sie durchschneiden, der Sturz der Reiche und Städte, die sie bedecken, wie wenig hört man hier davon!

Wohl hat man hier davon gehört, aber nun ist es öde und still. Oben unter dem großen weiten Heere, das das Leben dem Tode entgegenschießt, führen Sekunden die mähende Sense, hier schwingen sie die Jahrhunderte mit kraftlosem Arm. Aus diesen wüsten Steinmassen blüht uns der scheußliche Genius der Religionswuth die Zähne entgegen, seit gestern scheinen diese Erdmassen da zu liegen, und Gustav Adolphs Kampfgenossen waren es, die sie herunter führten. Ueber die Ostsee hatte sie der kühne Muth getrieben, um sich, ihrem Könige, ihren Führern in Deutschlands Erde Gräber zu suchen, um einen Kampf zu kämpfen, dessen Ende weder Gustavs noch Ferdinands noch Friedrichs sterbendes Auge er-

freute. Aus dem blutbenetzten Boden sind Früchte hervorgegangen, andere Geschlechter haben sie genossen und jetzt sind sie zerfallen.

Wenn die düstern Bilder vergangener Zeiten an der Seele vorüberwandeln, wenn wir daran denken, was Menschen von jeher thaten, duldeten und litten, und wie alles jetzt so ganz einerley ist, als ob es nicht gewesen wäre, dann heilen sich die Wunden, welche Liebe, Neid und Undank schlugen, dann sinkt auch der Ehrgeiz in sein Nichts zurück. Jahrhunderte sind untergeeggt und untergeackert zur Düngung des nächsten, die edelsten Kräfte der Menschheit sind verströmt für diese Erde, über die nur das Gefühl ihrer Geringsfügigkeit, die Einsicht vom völligen Nichts alles irdischen Thuns, ein Blick in die Tiefe und in die Wolken uns erhebt. Zum Eisberge müßte die brennende und bewegte Brust erkalten auf einer Erde, wo man nichts Gutes thun kann als in ihr zu liegen, fühlten wir nicht bey allen Weltstürmen, bey allen Gewitterwolken, die schwül und drohend in den Dunstkreis des Lebens herunterhängen, die ewige Harmonie der Welt in uns, erblickten wir nicht in hellen Minuten die eiserne Kette der Nothwendigkeit, an der das Weltall aufgehängt ist. Der Weg zur Höhe geht in die Tiefe, aus dem Tode nur wird das Leben gebohren, aber unser Lebendiges ist so lebenslos, daß die Menschen sehr richtig empfanden, welche für dasselbe Gräber erschufen.

A l l e r l e y.

Herzog Boleslaus III. von Liegnitz, ein Verschwender und Schuldenmacher der ersten Größe, verpfändete einst sogar seine beyden Söhne für eine Summe Geld an einige Breslausche Bürger. „Ober daß hat er seine Sone Wenzeslaum und Ludovikum verpfand eyn Leist-Weise vor eine große Summa Geldiß, umb welcher Willen sie mußten liegen zu Breslau.“ Diese Verpfändung ist indeß nicht ganz eigentlich zu nehmen, es war das pactum obstagii, vermöge dessen der unvermögende Schuldner sich oder seine Bürgen an einem gewissen Ort in ein Wirthshaus stellen, und die Gläubiger so lange bewirthen mußte, bis er entweder zahlen oder sich sonst mit ihnen abfinden konnte. Also ging es S. V. auf ein Fressen und Sauffen hinaus, sagt Thebesius hinzu.

1466 ward beschloffen, daß Niemand, weder reich noch arm, bey der Taufe mehr als drey Personen haben solle.

1469 haben allhier zwey von Adel mit einander gerennet. Der eine, Namens Pembrot, ein geborner Polacke, der andere ein Deutscher, Christoph von Polenitz. Der Polacke stach den Deutschen durch den Leib, hart an der Hufe im Dicken, daß der Spieß herausging, dennoch blieb er sitzen. Der Polacke wurde auch in den Leib getroffen, und fiel vom Roß und starb. Dem Deutschen wurde geholffen, allein das eine Bein blieb ihm kürzer als das andre, lebte aber nur ein Jahr darnach.

V e r b e s s e r u n g e n.

- S. 21. Z. 3. in der Anmerkung statt Erzbischof l. Bischof.
 S. 55. Z. 4 der ersten Columne ist hinter den Worten: zum königlichen Münzwerk, herausgefallen: zu einer Badeanstalt. Das Waschhaus ist nicht mehr vorhanden.
 S. 58. Z. 17 der zweiten Columne ist zu bemerken, daß das Sandthor erst um 11 Uhr geschlossen wird.
 S. 72. Z. 14. Herzog Konrad wurde nicht zum Erzbischof von Salzburg, sondern zum Patriarchen von Aquileja erwählt.
-